Rem. IV 2526

Liebesgeständnisse

<36700001060017
<36700001060017
Bayer. Staatsbibliothek

Klärchens und Lauren's Liebesgeständnisse

oder

Leben und Abentheuer zweier Buhlerinnen nach der Mode.

Klärchen.

Raumelsburg
bei Andreas Zwekkenschmidt.

Clärchens und Laurens

Liebesgeständnisse.

Das Leben des Menschen kann man sehr schicklich mit einem auf dem Meere schwimmenden Schiffe vergleichen, welchem bald tobende Wellen, krachender Donner und blitzbegleitender Sturm den Untergang drohen; das aber auch durch den hofnungsstrahlenden Sonnenblick, welcher die fliehenden schwarzen Gewitterwolken überwältigt, gleichsam sanft und ruhig dahin gleitend, in den Hafen der Zufriedenheit und Ruhe gelangt. Dieses kann ich, wenn ich mein eignes Schicksal betrachte, und in tiefer Schwermuth versunken sitze, durch die Mittheilung meiner Lebens-Umstände beweisen. Ehe ich aber zu meiner eignen Existenz schreite, muß ich doch den Leser von meiner Herkunft und Eltern einiges bekannt machen.

Meine Mutter war aus nicht sehr unbekannter Familie zu J... entsprossen, und von Jugend auf zu allen weiblichen Beschäftigungen und Tugenden angehalten, bis endlich im 17ten Jahre ein junger, edeldenkender, aber nicht von der Göttin Fortuna reichlich beschenkter Kaufmannssohn sie anbetete und heftig liebte, auch bei ihren Eltern sich um die Hand des reizenden Mädchens bewarb. Der Geiz aber, diese Wurzel alles Uebels, und die schmeichelnde Hofnung und Eitelkeit, ihre Tochter sehr reich und vornehm verheirathet zu sehen, schlugen dem guten Jüngling sein Bitten und Flehen gänzlich ab; denn zu was kann wohl das tönende Metall, welches den Geizigen Himmelsmusik ist, auf dieser sublunarischen Welt nicht alles verleiten? Gleiche Gesinnungen beseelten auch die Eltern meiner Mutter. Ach! hätten aber dieselben die betrübten Folgen erwogen, welche daraus entsprangen, so würden sie in die edeldenkende Liebe des feurigen Jünglings gerne gewilliget haben; denn durch dergleichen Hindernisse wird oft dieses Feuer nur noch heftiger entflammt. Lange hin und her sinnend, den Entschluß einer heimlichen Zusammenkunft zu ver-

anstalten, beschlossen sie, des Nachts sich heimlich zu sprechen und in dem Arm der Liebe zu wiegen. Der liebende Jüngling verfertigte eine Strickleiter, und suchte Gelegenheit durch ein Fenster in den Garten in das Zimmer seiner angebeteten Geliebten zu steigen; selbige hatte auch schon Sorge getragen, daß die Thüre des Gartens alle Nächte offen blieb. Doch dauerte auch diese glückliche und angenehme Unterhaltung, so wie alles auf dieser Erde nur eine Weile dauert, ohngefähr einige Monat, wo der Vater endlich, durch Hülfe einiger Vertrauten, die verliebte Wallfahrt entdeckte, welche um die bestimmte Stunde mit noch einigen handfesten und mit Waffen versehenen Gehülfen den armen Liebhaber anfielen; dieser aber, aus Furcht und Verzweiflung, nachdem er einige leichte Wunden davon getragen, mit der größten Eile durch die noch offen stehende Gartenthür entwischte. Ganz ausgelassen von Zorn und Wuth rief sie der Vater vor sich, und stellte ihr das Verbrechen mit sehr lebhaften Farben dar; worauf er dann das arme Mädchen im größten Grimm von sich stieß und in ihr Zimmer einsperren ließ, wo sie ganz bewustlos auf einen Stuhl

sank, und vor Schaam und Furcht, was aus ihrem Geliebten geworden, endlich durch einen Strom von Thränen ihrem empfindsamen Herzen Luft machte. Einige Tage nachher wurde zwar der Vater etwas besänftigt, aber die Aufsicht, daß der Ehrenschänder, wie er ihn nannte, nicht aufs Neue seine Intriguen anspinnen möchte, wurde überall verdoppelt. Es fanden sich zwar während der Zeit viele Liebhaber, welche um die Hand meiner Mutter sich bewarben, selbige schlug aber alle Anträge unter dem Vorwande der Jugend aus, denn ihr Herz schlug einmal bloß für den Jüngling, welchem sie ewige Treue gelobet. Dieser suchte zwar indessen öfters Gelegenheit sein andres Ich zu sehen und zu sprechen, aber alles war vergeblich; doch verließ ihn die allmächtige Gottheit Liebe auch diesmal nicht, und gab ihm folgende kleine List ein: Er verschafte sich nämlich eine Frauenzimmerkleidung, kaufte verschiedne Waaren, als Spitzen, Bänder u. s. w., rufte selbige auf den Gassen aus, besonders in den Gegenden, wo die süße Hofnung ihn schmeichelte, endlich einmal den Gegenstand aller seiner Wünsche zu sehen. Auch diesen Wunsch erhörte die Göttin Liebe. Er

sah nämlich auf einmal das Mädchen seines Herzens auf der Straße ihm entgegen kommen, sein Entschluß, diese angenehme Gelegenheit nicht vorbei gehen zu lassen, war gefaßt; sie hatte zwar eine Begleiterin in der Entfernung bei sich, die er sehr wohl als eine Verwandtin kannte, die er manchmal bei ihr gesehen, und die ihre Schritte vermuthlich auf Befehl ihrer Eltern beobachten mußte; doch auf dieses alles war er längst gefaßt, und wollte gern sehen, ob er sich wirklich auch seiner Geliebten ganz unkenntlich gemacht hätte, um sichrer seinen Plan in dem elterlichen Hause fortzusetzen. Er bot ihr dreist alle die schönsten Sachen von seiner Waare an, sie stutzte etwas, weil ihr wahrscheinlich die Stimme etwas auffallendes und ähnliches mit der ihres Geliebten hatte, ihr traurig blasses Gesicht färbte sich geschwind in hohes Carmin, und sie sah den verkleideten Geliebten mit forschenden Blicken an; sah abwechselnd wieder auf seine Waare, und bedauerte, daß sie kein Geld zu sich gesteckt, um sein Verlangen, ihm etwas abzukaufen, zu erfüllen, und sich zugleich noch längere Unterhaltung mit dem Weibe, das ihrem Geliebten in so vielen Stücken ähnelte, zu verschaffen. — Er

weidete sich an ihren Kampf, den jungfräuliche Schüchternheit und Liebe einflößten, sah, wie sehr er noch von seinem Mädchen geliebt wurde. Um sie nicht länger zu quälen, endigte er die erste sonderbare Unterhaltung zweier getrennten Geliebten damit: daß er ihr einen Brief einhändigte, den er vorgab, von einem ihm unbekannten Menschen bekommen zu haben, mit der Bitte, ihn ihr für ein gut Douceür zuzustellen, er empfahl sich augenblicklich, um fernern Fragen auszuweichen, und sie floh mehr als daß sie gieng nach Hause, denn sie ahndete nicht vergebens, daß ihr Geliebter gewiß nicht müßig gewesen seyn würde, alles aufzubieten, um von ihr sich Nachricht zu verschaffen.

Athemlos kam sie auf ihr Zimmer, wollte sich geschwind überzeugen, ob die Regung ihres Herzens nicht Täuschung wäre; doch ihre zu große Eilfertigkeit war schuld an der Dazwischenkunft ihrer Mutter, die ihre Tochter zu Hause hatte kommen sehen, und angstvoll ihr nachlief, um zu sehen, ob irgend ein Uebel dem guten Kinde zugestoßen wäre, sie umarmte ihre Tochter herzlich, und beschwor sie, ihr zu sagen, was sie so ganz

verstört in ihre Arme gebracht hätte? Sie gab eine kleine Unpäßlichkeit vor; aber die Mutter, welche, nicht blind, das Arbeiten ihres Herzens und die Anspannung jeder Muskel bemerkte, war mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden, sie drang weiter in sie, durch das theilnehmende Zureden ihrer Mutter besann sie sich, daß sie ihre Rolle nicht gut spiele.

Thränen, eigentliche Thränen der Unzufriedenheit rollten sanft auf der Mutter Wangen herab; sie gestand endlich derselben, daß ihr ein Hund begegnet, der wüthend auf sie zugekommen wäre, und dem sie vor Schreck, ob wahr oder falsch, vor toll gehalten hätte, um ihre gute Eltern nicht zu erschrecken, wäre sie also gleich auf ihr Zimmer geeilt, um erst wieder zu sich selbst zu kommen. Diese kleine List war gut erdacht, zwar mußte sie etliche niederschlagende Pulver verschlucken; doch ließ man sie alsdann ungestört allein, weil sie der Ruhe genießen sollte. Sie benutzte diese Freiheit, um den Brief zu eröffnen, der in banger Beklemmung zwischen ihrem Busentuch seiner Erlösung entgegen harrte, zitternd las sie:

Meine theuerste Geliebte!

Ich seegne den glücklichsten Augenblick, der mir durch eine kleine List den seeligen Genuß verschaft, Dich, meine Geliebte, nach so langer Trennung wieder zu sehen, wieder zu sprechen. Ich selbst bin so glücklich, Dir diese wenigen Zeilen einzuhändigen; sieh! was Liebe vermag! wenn Du Dich etwa wunderst über den Einfall, als Galanterie-Händler zu erscheinen. Warum ich mich Dir aber nicht näher entdeckte, ist Deine zu große Lebhaftigkeit schuld, Du könntest leicht vergessen haben, daß wir uns unter Gottes freiem Himmel befanden, und daß Dich in der Entfernung immer ein wachsames Auge hütete, auch wollte ich mir gerne Gewißheit verschaffen, ob ich unter dieser Verkleidung in Deiner Behausung, ohne erkannt zu werden, erscheinen dürfte. Ich werde wenigstens die Gelegenheit benutzen, auf den Donnerstag um 3 Uhr bei Dir unter dieser Gestalt zu erscheinen; die Hindernisse, die uns etwa stören könnten, wirst Du gefällig zu hintertreiben suchen. Ich schweige von den Qualen, die mich seit unsrer letzten Umarmung gefoltert; mein abgehärmt Gesicht ist Zeuge meines Kummers, doch

Hofnung, Trost der Sterblichen flößt mir wieder neue Lebenskraft ein. Ohne Dich, ohne Dich, Geliebte! ist mein Leben mir zur Last! Ich muß Dich besitzen, sollte ich Dich auch mit meinem Leben erkaufen müssen! Ewig

Dein

treuer Geliebter.

Wohl zwanzigmal überlas sie den Brief, warf sich entzückt auf's Bette, benetzte ihn wechselsweise bald mit Küssen, bald mit Thränen der Freude, war unwillig, daß sie ihren Geliebten nicht erkannt, daß sie den Regungen ihres Herzens nicht gefolgt, die ihr immer so lebhaft zuflüsterten — er ist's! — er ist's! —

Ohnerachtet sie bisher ein folgsames, immer ihren Eltern gehorsames Kind gewesen war, so ganz abgerissen und getrennt fühlte sie sich jetzt von ihnen. Sie waren es ja selbst, die sie unglücklich zu machen suchten, da sie das Glück ihres Lebens störten. Verstellung vertrat jetzt die Stelle ungeheuchelter Anhänglichkeit, und sie übte die Kunst um desto mehr, weil es der einzige Weg

war, den sie ihr zu betreten übrig gelassen, sie fühlte, daß sie in ihrer Lage den Aufruhr ihres Herzens verbergen müsse, um gleichgültig bei Tische zu erscheinen. Sie trocknete ihre Thränen, und musterte ihr Gesichtchen vor dem Spiegel, denn bald wurde es Zeit zum Essen.

Mit ruhiger Gelassenheit trat sie in das Speisezimmer, wo sie ihre Eltern erwarteten, und mit Fragen über ihre Gesundheit, und ob ihr der Schreck weiter nichts geschadet, empfangen wurde. Der Arzt, den die sorgsame Mutter zu Tische behalten hatte, um jeden Unglücksfall vorzubeugen, ermangelte auch nicht, ihr eine weitläuftige Erzählung von diesen oft traurigen Folgen eines nicht geachteten Schreckens zu geben, und führte bei jedem Glase, das ihm immer mehr Stoff zu Beispielen lieferte, eine gräßliche Geschichte nach der andern an.

Durch diese lebhafte Unterhaltung wurden sie von dem eigentlichen Gegenstand ihrer Sorgsamkeit abgehalten; denn Aug' und Ohr gehörten, von beiden Eltern, dem Arzt. Man sah nicht

mehr auf die Tochter, die sich ohne Zwang den Gedanken und Träumen ihres Herzens überlassen konnte. Tausend Pläne entwarf sie, anstatt zu essen, dankte bald dem Himmel für die Erhaltung und Gesundheit ihres Geliebten; ärgerte sich aber augenblicklich wieder über die Blindheit, denselben nicht erkannt zu haben, da sie sich doch oft insgeheim beredete, ihn unter jeder Maske zu erkennen, wenn er nur so glücklich wäre ihre Gedanken zu errathen.

Mit dieser Selbstunterhaltung endigte sich zu ihrem Vergnügen die Mahlzeit, bei der sie mehr Zuschauerin als Theilnehmerin gewesen war, und sie war so glücklich, sich ohne Zeugen auf ihr Zimmer entlassen zu sehen.

Schon hatten sie ihre Eltern zu einer Spazierfahrt künftigen Sonntag auf ihr Landgut genöthigt, um sie der heitern Luft genießen zu lassen; sie gründete eigentlich auf diese Fahrt das Glück, ihren Geliebten ohne Zwang bei sich zu sehen, und durfte nur bis zu dem Tage sich heiter und vergnügt stellen, um einen Aufschub zu ver-

hüten. Doch der Geliebte mußte auf jeden Fall unterrichtet seyn, und hier zeigte sich die größte Schwierigkeit. Keine Freundin, keine Theilnehmerin hatte sie, was blieb ihr übrig, als schriftlich ihm ihre Gedanken mitzutheilen, und die Gelegenheit wahrzunehmen, es demselben, den so lange für ihre feurige Liebe ausgesetzten Donnerstag, selbst einzuhändigen.

Ihr Geliebter freute sich unterdessen seines gelungnen Wagstücks, murrte zuweilen, daß er nicht die Stunden in Augenblicke verwandeln konnte, fand indessen immer noch an seiner Galanterie-Waare etwas zu ordnen, und harrte dem längst gewünschten Augenblick entgegen. Endlich erschien die so sehnlich erwünschte Stunde. Er warf sich in seine Frauenzimmerkleidung, nahm seine Waare, und gieng so sachten Schritts seiner Angebeteten entgegen.

Diese hatte schon die längste Zeit am Fenster zugebracht, wo ihr ihre Mutter auch Gesellschaft leistete; er bot ihr unter dem Fenster seine Waaren an, und sie bezeugte gegen ihre Mutter den

Wunsch, sie näher zu sehen; diese, welche auch noch nicht ganz aus den Jahren war, wo man sich gern verschönert, rufte ihn selbst herauf, besah eins nach dem andern, wodurch die Liebenden Zeit erhielten, manchen verstohlnen Blick zu wechseln, und sich zu sammeln, daß sie die Freude des Wiedersehens nicht verriethen. Mutter und Tochter setzten sich beide etwas von seiner Waare aus, und letzterer fehlten zu einer Garnitur Spitzen; sie fragte ihn, ob er sie ihr nicht verschaffen könnte, steckte, indem sie ihrer Mutter den Rücken zugekehrt, ihm einen Brief unter die Bänder, und dieser versprach sie sogleich aus seiner Behausung zu holen. Er eilte so sehr er konnte, zu sehen, was sein gutes Mädchen etwa für Hofnung für ihn hätte, und las:

Mein theuerster Geliebter!

Worte würden vergebens Dir die Empfindungen meines Herzens, über Dein unverhoftes Wiedersehen, ausdrücken. Ach! seit unsrer letzten Trennung strömt mir durch Deinen Anblick neuer Muth in das zerrissene Herz. Dank, unendlichen Dank! daß sich Deine heiße Liebe nicht

durch Deine Blödigkeit hat unterdrücken lassen. Mein abgehärmt Gesicht ist Zeuge meines um Dich erlittenen Kummer's, doch, ich besinn' mich erst, ich wollte ja nicht klagen, da uns der Himmel wieder einen Schimmer von Hofnung entgegen lächelt. Auf den Sonntag soll ich mit meinen Eltern auf ihr Landgut fahren; ich werde mich krank stellen, und um Erlaubniß bitten, zu Hause bleiben zu dürfen; ich erwarte Dich also in dem nämlichen Anzuge, einen Vorwand wirst Du schon finden, mich zu sprechen, und da wünscht' ich, daß Du gegen Mittag kämest, um bei Tische mir Gesellschaft zu leisten, und um recht lange mich mit Dir unterhalten zu können. Jeder Augenblick bis dahin wird eine Ewigkeit seyn für Dein liebendes Mädchen

Clare.

Nachdem er den Brief flüchtig gelesen, eilte er, die versprochnen Spitzen zu überbringen, und traf sie allein auf ihrem Zimmer. Sie flohen einander in die Arme, schwuren sich tausendmal ewige Treue, und keins wolle mehr ohne den andern leben, es koste auch was es wolle. Sie nahm zum

Schein

Schein ein Stück Spitzen, und bat ihn selbst, um keinen Argwohn zu erregen, um seine Entfernung bis auf den Sonntag.

Wer schildert wohl lebhaft genug das Vergnügen, das beide Liebenden nach dieser kurzen Unterhaltung genossen? — Ach! — nur fühlende Herzen vermögen es einander nach zu empfinden, — doch allmählich verhallte die Freude des Jünglings, ernste Gedanken verdrängten die jetzt überlebte Scene. — Er, der es so redlich mit seinem Mädchen meinte, deren Vermögen er gerne jedem Andern überlassen hätte, wenn er sogleich seine Braut aus den Armen ihrer Eltern, ohne seine Zuflucht zu Verstellungen erst zu nehmen, hätte erhalten können. Ihm, den Religion und Tugend bis dahin begleitet hatten, der der Eltern Seegen als die größte Mitgabe betrachtete, der nun in seiner jetzigen Lage ihren Fluch voraussehen konnte. Ach! — seine Liebe und seine Rechtschaffenheit kämpften einen langen Kampf. Liebe behielt zwar die Oberhand, doch versuchte er es durch einen guten Freund ihre Eltern nochmals um ihre Einwilligung anzuflehen, und entsagte

gern aller Mitgabe, erhielt aber die allerniederdrückendste Antwort. Er glaubte nun das Seinige gethan zu haben, die Folgen seiner Beharrlichkeit möchten auch so unglücklich ausfallen, als sie wollten.

Der erwünschte Tag brach endlich heran, wo alle Klagen seines Herzens verstummten, denn er sollte sie ja sehen, die Einz'ge, den Inbegriff seiner Seeligkeit. Er legte seinen unbequemen Anzug an, und eilte nach dem Hause des angebeteten Gegenstandes. Eine Magd, die man ihr zur Gesellschaft gelassen, verweigerte ihm den Eingang, weil sie ihre Mamsell wirklich krank glaubte, und sie überdies Ordre hatte, Niemand zu ihr zu lassen. Es entstand ein ziemlich langer Wortwechsel, den die vermeinte Kranke dadurch endigte, daß sie fragte: wer zu ihr wollte? Sogleich zeigte sich ihr Geliebter, bat um Verzeihung, sie in ihrer Ruhe gestört zu haben, da er aber morgen wegreiste, bäte er sie, den zu leichten Dukaten wieder anzunehmen, den er für die Garnitur Spitzen von ihr erhalten. Sie ließ sich denselben zeigen, erkannte ihn für den ihrigen, und bat ihn in ihre

Stube zu folgen. Hier veränderte sich die Scene. — Arm in Arm geschlungen vergaßen sie lange Gegenwart und Zukunft, und diese seeligen oft wiederholten Augenblicke verschwanden, ach! noch viel zu früh für die so lange Trennung.

Einen Entschluß mußten sie endlich nehmen, und nach vielen gemachten und wieder verworfnen Plänen wurde zuletzt die Flucht, als das einzige Mittel, wodurch sie ihrem Ziel am nächsten kämen, angenommen. Der Tag zur Flucht aus dem elterlichen Hause wurde festgesetzt. Das Mädchen sollte sich, ihrer Verabredung zufolge, etliche Tage noch in der Wohnung des Geliebten aufhalten, ehe sie den Ort ihrer Geburt, auf ewig vielleicht, lebe wohl sagten. Unter Schwüren ewiger Treue und Liebe verließ er sie, um nun wirklich Anstalt zu ihrer beiderseitigen Abreise zu machen. Er war so glücklich bald einen Liebhaber zu seiner kleinen Handlung zu finden, und brachte bald seine übrigen Sachen in Ordnung; seine Familie war ihm längst abgestorben, und so hielt ihm nichts, was schweres Herzens macht, zurück.

Unter dieser Beschäftigung warf sich ihm seine Geliebte schluchzend ans Herz, sie hatte ihm alles, was auf der Welt, außer ihm, das Geliebteste war, ihre guten, bis hieher für ihr Glück unaufhörlich sorgenden Eltern aufgeopfert; er tröstete sie freilich mit der Hofnung der Aussöhnung, doch verwandelten sich nun ihre erst lauten Klagen in stille Wehmuth.

Sie verließen nun den Ort ihrer Nachspürung. Sie kam, als Mannsperson gekleidet, ohne Argwohn zu erregen, an die Gränze. Hier führte sie mein Vater zum Altar, und hielt redlich jede seiner Versprechungen. Das mitgenommene Geld für seine Handlung, die mit zu ihm gebrachten Juwelen meiner Mutter gründeten erst eine kleine Handlung, (zu F. einer angesehenen Stadt) welche immer nach und nach ansehnlicher wurde, da meinem Vater immer das Glück wohl wollte.

In dieser Periode erblickte ich das Licht der Welt, zur großen Freude meines Vaters, und zu noch mehrerer Wehmuth meiner Mutter, die stiller Gram allmählich verzehrte, da sie sich nie wie-

der beruhigen konnte, wegen des Fehltritts, den sie gethan; wodurch, wie sie erfahren, sie ihrer Mutter den Tod verursacht, und den Vater, der zwar vergeben hatte, auch bald nachfolgen sah. Mein Vater, der sie auch als Mann noch anbetete, und jeden ihrer leisen Wünsche zuvor kam, suchte sie durch Zerstreuung jeder Art von ihrem Trübsinne zu heilen. Alle Mühe war aber vergebens, sie verfiel in eine Auszehrung, und harrte nicht lange auf dieser Erde ihrer Vollendung entgegen. Mein Vater war bei dem Tode seiner Gattin untröstlich, theilnehmende Freunde — Trostgründe, erregten nur immer von neuem seinen innern Gram, bis endlich die Natur unterlag und er sein thätiges Leben beschloß, mit der frohen Aussicht, bei seiner Gattin in dem kühlen Schoos der Erde zu ruhen.

Noch war ich lange nicht zu den Jahren gelangt, wo man den Verlust, der Eltern beraubt zu seyn, nur halb empfinden konnte; denn ich zählte erst bereits sechs Frühlinge; hatte noch nicht den geringsten Unterricht genossen; bloß gesellschaftliche Unterhaltung mit Kindern gleiches Alters,

und das Puppenspiel hatten mich bisher beschäftigt. Niemand störte meine heitern Tage, nun aber hörten sie auf einmal auf für mich ganz heiter zu fließen.

Ich wurde unter die Aufsicht einer weitläuftigen Muhme, von mütterlicher Seite, gebracht; nachdem Vormünder gesehen hatten, daß der Nachlaß meiner Eltern nicht ganz unbeträchtlich war, sonst würde ihre Barmherzigkeit sich wohl nicht weiter erstreckt haben, als mich in ein öffentliches Versorgungshaus zu bringen, wo ich vielleicht noch eine beßre Erziehung würde genossen haben, als unter der Aufsicht dieses lebendigen alten Gesangbuchs; denn außer diesem Seelenheil, wie sie sich öfters ausdrückte, schätzte sie nichts weiter, als ihr Geld, Neuigkeiten des Tages und ihren Beichtvater, ein wahrer Schmeichler und geistlicher Bückling, welcher sich bei ihr besonders durch seine salbungsvollen Gespräche über theologische Gegenstände, welches ihr Steckenpferd im Alter nunmehr war, empfahl, übrigens aber in seinem Hause und unter seinen Bekannten den schwarzen Rock an die Wand hing, und ziem-

lich ein sündiges Weltkind spielte. Uebrigens besaß sie noch andre schätzbare Eigenschaften, die sie aber vor der Welt verborgen hielt; so war z. B. Sparsamkeit eine Tugend, die sie sehr übte, doch nur allezeit, wenn wir alleine speisten, bei zusprechender Gesellschaft war sie jederzeit die gastbarste Frau, und ängstlich besorgt, jedem, noch so verschiedenen Appetit durch ein Lieblingsgerichte zuvor zu kommen; freilich schmerzte ihr jeder Bissen, den sie aufnöthigte, und sie behalf sich mit den überbliebenen Brosamen noch oft einige Wochen, wo manches über die Hälfte in Verwesung übergieng; doch durch diesen Kunstgriff erhielt sie sich bei dem Publiko als eine überaus geschätzte Frau. Auch vergaß sie nicht, durch Geschenke die Kirche zu bereichern, auf Zureden der Geistlichkeit, Stiftungen zu machen und etwas an den Armen zu thun und selbige zu kleiden, wo sie die Handelsleute, von welchen sie die Kleidungsstücke kaufte, oft bis aufs Blut handelte. Ihr eigentlicher Anzug war selbst ein Muster eines Harlequin-Habits und eine Karte von allen möglichen Farben; äußerlich trug sie die Farbe der Unschuld, und so war sie zum äußern Schein tugendhaft, wohlthätig und fromm; sie

lebte schon einige Zeit als Wittwe, hatte ihren Mann ohngefähr im fünften Jahre eingebüßt, und da sie immer gegen den Ehestand eingenommen war, so mußte sie wahrscheinlich nicht die glücklichsten Tage darinnen verlebt haben; selbst Kinder hat sie nie gehabt, ob ihr gleich der Neid im ledigen Stande welche andichten wollte, weil der Umgang mit dem Militär und zu gewissen Zeiten Reisen in Bäder, ein schiefes Licht auf ihren Lebenswandel warfen; doch waren während meines Aufenthalts keine dergleichen männlichen Besuche weiter gegenwärtig, als ihr Beichtvater und noch einige vom schwarzen Regiment, auch noch dann und wann ein ältlicher Officier, welcher noch allenfalls eine alte Liebschaft seyn mochte, denn er wurde zuweilen, welches ich als Kind bemerkte, von ihrer Wohlthätigkeit im Geheimen am reichlichsten unterstützt. Auch frappirte mich seine überaus große Zärtlichkeit und angestrengte Aufmerksamkeit auf jedes Wort von ihr, und machte mich, wenn ich es sagen darf, etwas eifersüchtig, wenn man bei einem Kinde diese Leidenschaft annehmen kann; wenigstens sagte damals schon der Spiegel meiner kleinen Eitelkeit, daß

ich tausendmal schöner sähe, als das alte vertrocknete und geschrumpfte Gesicht meiner alten Muhme, denn er würdigte mich nur zum Liebkosen, wenn die Alte noch in der Küche etwas anzuordnen vergessen hatte. Er starb sehr plötzlich, und seit dieser Zeit wurde das Pfaffenregiment noch stärker. Der ganze Unterricht, den ich unter dieser glorreichen Gesellschaft genoß, bestand aus Lesung geistlicher Bücher, Spinnen, Nähen, und der Köchin mit an die Hand zu gehen. Der Anfang des Lesens machte mir erst äußerst trübe Stunden, das ewige Einerlei ekelte mich an, da es besonders Gegenstände betraf, die für mich nicht das geringste Anziehende hatten. Die dürre Faust meiner Muhme machte mir es aber begreiflich, daß dieses der einzige Weg wäre, der zum Himmel führte. Ich las oder betete, wie man es nehmen will, denn alles geschah mit Zwang, ohne Verstand, und natürlich ohne alle Andacht, vom Morgen bis zum Abend, bis ich mich zu den Jahren gebetet hatte, wo das Blut wärmer dem Herzen entfließt. Die heiligen Legenden, meine einzige Lektüre, fingen an, mir angenehmer zu werden. Mein Kopf gährte, denn ich befand mich

in der Lage aller jungen Mädchen, die Liebe und ihr Vergnügen zu errathen. Die Neugierde, sie kennen zu lernen, reizte mich unaufhörlich; ich sehnte mich nicht zu genießen, ich wollte nur unterrichtet seyn. Mein Stand, als Mädchen, nöthigte mich zum Stillschweigen, und diese Zeit der Unthätigkeit nützte ich, um zu bemerken und nachzudenken. Indessen man mich mit meinen Gedanken bei meiner Arbeit und zerstreut glaubte, hört' ich freilich wenig auf die Reden, die man mir hielt, und die auch meistens in Klagen über meinen Leichtsinn, oder Scheltworten bestanden, sorgfältig aber sammelte ich die, welche man vor mir zu verbergen suchte. Da ich noch sehr jung, und fast ohne Ausnahme von Jedem ohne Theilnahme betrachtet wurde, keine Freundin zur Unterhaltung, und keine Rathgeberin für meine Schwachheiten hatte, gehörten meine Gedanken nur mein, und ich verstärkte durch Kunst meinen natürlichen Leichtsinn. Um nicht in Gefahr zu kommen, mir meine Gedanken zu rauben, oder wider meinen Willen auf eine andere Art erhaschen zu lassen, beobachtete ich meine Reden, studierte den Ausdruck meines Gesichts, um beides

nach vorkommenden Umständen zu ordnen und zu gebrauchen.

Von dieser Zeit an gehörte meine Denkungsart mir allein zu, und ich zeigte immer diejenige, welche mir die nützlichste schien. Ich war bemüht, meine Aufmerksamkeit auf den Ausdruck der Gesichter zu heften, und die Abstufungen in dem Charakter der Physiognomien zu sammeln, und sie mir eigen zu machen. Hierzu gehörte nun freilich ein größerer Wirkungskreis, als der sich mir darbot; allein für meine damalige Lage war es mir genug, Personen genau durchsehen und ausspähen zu können, die die tägliche Gesellschaft der alten Muhme ausmachten, und die mir doch vielleicht in Zukunft entweder schädiich oder nützlich seyn könnten. O! hätte sich nur dazumal eine redliche Seele meiner angenommen, um meiner warmen Phantasie den gehörigen Weg zu bezeichnen, auf welchen ich, ohne so gröblich zu straucheln, hätte sichern Fußes fortgehen können. Nie sagte mir ein Wesen meiner Art,. daß die Tugend schon in sich selbst die Belohnung mit sich führt, dem, der sich ihr widmet. Nur selten fuhr ein Lichtstrahl

durch die Finsterniß meiner Religionsübungen. Ich glaubte anfangs, daß der Mensch besser seyn könnte, wenn er jede seiner Handlungen offen vor den Augen andrer sehen ließ, sah aber eben so hell nach und nach ein, daß jeder nur begierig war, den Schein von sich blicken zu lassen, von dem, was er im Grunde seines Herzens nicht war, also alles nur Maske. Was Wunder! daß ich mir selbst eine Vermummung wählte, die für meinen Zustand die beste zu seyn schien. Das Gefühl gegen das männliche Geschlecht wuchs jeden Tag lebhafter; ich hatte nur schwankende Begriffe, die ich nicht festsetzen konnte. Die Natur selbst gab mir noch keine bestimmten Kennzeichen; aber eben dies Schwanken machte meine Begierden nur noch reger, und ich beschloß, alles zu wagen, um mich in den Besitz dieses Geheimnisses zu setzen.

Wäre einer der geistlichen Herren, die unser Haus belagerten, mehr Libertin gewesen, als daß sie ihren Leib mit Speis und Trank pflegten, so steh' ich nicht an, zu bekennen, der Häßlichste hätte mich meiner Unschuld berauben können, ohne daß ich ihm würde das Opfer hoch angerechnet haben.

Um mir also Gewißheit zu verschaffen, entwarf ich einen Plan, der mir mehr glückte, als ich hofte. Das öftere monatliche Beichten über kleine Kindereien bahnte mir den Weg. Es bedurfte freilich eine große Unterdrückung von Schaam, meinem Beichtvater zu bekennen, daß ich mit einer Mannsperson etwas mehr zu thun gehabt hätte, als Küsse gewechselt; ich setzte aber, nach Endigung seiner langen heftigen Rede, hinzu, daß es nur ein Traum gewesen sey. Freilich war ich durch seine Rede nicht zu der Gewißheit gelangt, die mich so lange schon folterte; doch schloß ich aus der Schilderung dieses großen Vergehens, auf das außerordentliche Vergnügen, das es mit sich führte, und der Begierde, es kennen zu lernen, folgte die, es zu genießen.

Ich erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, der mich unterrichten sollte, als ein Ungewitter sich über mir aufzog, auf das ich weder vorbereitet war, noch es erwartet hatte. Der Beschluß eines jeden Tages endigte sich allezeit regelmäßig mit einer Betstunde, wobei alles, was Odem hatte, in unserm Hause Antheil nahm, worauf eine kurze

Pause folgte, in der ich meine alte Muhme mit entkleiden half, und sie dem Bette überlieferte. Hier gieng mein Amt von neuem an, denn bevor sie nicht fest eingeschlafen war, durfte ich mich nicht entfernen, um selbst der süßen Ruhe zu genießen; sondern mußte sie wechselsweise einlesen, und auch wohl gar, wie die kleinen Kinder, einsingen.

Auch diesesmal schlich ich mich leise von ihr in mein einsames Bett, nicht ahndend, daß es bald das leztemal seyn würde. Angenehme Träume gaukelten in meiner Phantasie, und ich erwachte als es schon hoch am Tage war, eilends kleidete ich mich an, um den Verdruß zu mildern, der nach einer so süßen Ruhe das Thema des ganzen Tages auf eine sehr bittere Art wurde. Mein Anzug war nur halb vollendet, als ich in das Zimmer meiner Alten trat. Alles war todtenstill, ich erlaubte mir nicht in ihr Bette zu sehen, weil es im Leben das erstemal gewesen wäre, daß sie mich nicht mit Scheltworten begrüßt hätte über meinen langen Schlaf u. s. w. Ich ordnete noch hier und da eine Nadel, und wunderte mich, da der Stundenzeiger immer weiter rückte, und ich an-

fing Langeweile zu haben, über ihr spätes Erwachen. Endlich entschloß ich mich, die Köchin zur Theilnehmerin des Verdrusses zu machen, den die Stöhrung ihrer Ruhe etwa nach sich ziehen konnte. Wir machten uns leise auf, legten zugleich die Bettvorhänge zurück, und sahen sie — ach gütiger Himmel! als Leiche. — Ein heftiger Schlagfluß mußte sie getroffen haben, denn sie lag in der nämlichen Stellung, in welcher ich sie Abends verlassen; dies machte mich doch einigermaßen unruhig, da mein sehr fester Schlaf ihr vielleicht die Hülfe konnte versagt haben, die sie bedurft hätte. Dieser jählinge Wechsel, vom Leben in das Grab, erschütterte aber doch mein innerstes, sie selbst, die Erblaßte, flößte diese Rührung am wenigsten ein, da ich im Grunde nichts weiter, als eine geizige Anverwandtin mehr verlohr, die, wie billig, im Leben, also auch nach ihrem Tode ihr Andenken im heiligen Geruch erhalten wollte; indem sie die Kirche und ihre Diener zu Universalerben einsetzte. Die Verjährung des Testaments schützte sie vor der Verläumdung, ihre junge Muhme auch nicht mit einem Worte darinnen erwähnt zu haben; denn als sie ihren letzten Willen festsetzte, befand

ich mich noch nicht unter ihren Schutz. Auch war sie nicht die einzige gewesen, die ihr Scherflein zu den schon an und für sich ansehnlichen Kirchengütern gelegt; indessen, daß die nächsten Anverwandten der drückensten Armuth entgegen seufzten, die durch diese Hülfsquelle noch spät in ihren Kindern der seeligen Ruhe und das dankbarste Andenken an ihr würden genossen haben. In solche enge Kreise schließen sich freilich nur wahrhaft edle Seelen, die die Pflichten der Menschheit auch nach ihrem Tode ehren, die sie im Leben ohne Prahlerei und Ruhmsucht erfüllten; ihre Zahl verhält sich aber freilich leider! wie Tausend zu Eins. Oft habe ich mich der Thränen, auch in der ausschweifendsten Periode meines Lebens, nicht enthalten können, wenn ich in öffentlichen Blättern das übertriebenste Lob von diesen und jenen Reichen, der sein Vermächtniß einen eben so Wohlhabenden, oder gar Klöstern und Kirchen vermacht hatte, ausposaunt fand, in welchem Augenblick oft der arme Verwandte Thränen der Wehmuth vergoß, und sein rechtmäßiges Vermögen, aus Mangel an Kraft und Gewalt, einen reichen Filz es sich zueignen, oder wohl gar von prassenden, dickbäuchich-

ten

ten Mönchsgestalten verzehren sah. O gütiger Himmel! wie können wir von dir Gnade und Barmherzigkeit erwarten! wenn wir den Blick der Theilnahme unsern dürftigen Brüdern entziehen, und das erste und wichtigste Gebot der Liebe verletzen, oder gar vergessen! Doch, um wieder auf mich selbst zurück zu kommen, befand ich mich in einer peinlichen Lage, in Ansehung meiner Vermögensumstände. Ich war erst 15 Jahr alt, und befand mich also noch unter der Vormundschaft, welche mein Schicksal fernerhin bestimmen sollte. Ich schwankte zwischen Furcht und Hofnung, daß sie entweder angenehmer oder noch drückender für mich seyn könnte, das Letztere wurde mir mehr als zu bald zu Theil.

Obgleich meine guten Eltern mir kein sehr groß Vermögen zurück gelassen hatten, da sie beide noch so jung der mütterlichen Erde zurück gegeben wurden, so bestand es doch aus 4000 Thalern, die mein Vormund für mich übernommen; von den Interessen wurde ich erzogen, so viel hatte ich immer von der verstorbenen Muhme gehört; da sie immer Gelegenheit fand, wenn mir hier oder da

an meinem armseligen Anputz etwas abgieng, und es ersetzt werden mußte, darüber zu murren, wegen der sehr schlechten Zinsen, die es trüge. Der Gedanke, wo man es verliehen hatte, oder in wessen Händen es sich befand, kam mir nie ein, auch glaube ich, daß ich es mir nicht unterstanden haben würde, darnach zu fragen, und in den Jahren fragt man wenig nach diesen Schätzen; ein frohes Herz und leichtes Blut ist alles, was man glaubt in der Welt zu bedürfen, und diese beiden kostbaren Stücke waren mir von der gütigen Natur in einem hohen Grade zu Theil worden.

Auch jetzt, da die ersten Thränen des Schrekkens vorüber waren, fühlt ich mich mit unter so wohl und leicht, so ganz ohne Gängelband mir überlassen zu seyn, dieses dauerte aber nur noch einige Tage nach dem Begräbniß meiner Muhme, wo mein Vormund kam, mir meine Zukunft zu bestimmen. Nachdem er mich über den betroffenen Verlust getröstet, sagte er: daß er eine Reise unternehmen müßte, in Ansehung meines Vermögens, indem ihn ein guter Freund benachrichtigt hätte, von dem zwar noch nicht ganz ausgebroch-

nen, aber sehr wahrscheinlichen Banquerot des Kaufmanns, in dessen Händen sich mein Vermögen befand. Er, für seine Person, hielt es für Pflicht und Schuldigkeit, zu retten, was noch zu retten wäre, wenn er nicht zu spät käme, da seine jetzt erst zurück gelegte Reise schuld sey, den Brief drei Wochen zu spät erhalten zu haben. Uebrigens hoffte er, wenn es ja nicht zu meinem Vortheil ausschlagen sollte, daß, da mir von allen dem Meinigen in der Welt nichts übrig geblieben, ich für mein eignes Bestes nichts sehnlicher wünschen könnte, als den Schleier anzunehmen, den der Himmel noch durch das Absterben meiner Muhme für mich bestimmt zu haben schien.

Vorbereitet hatte ich mich schon auf verschiedene andere Lagen, in die ich könnte versetzt werden; aber kein Gedanke war mir jemals in meine Seele gekommen, der nur die entfernteste Aehnlichkeit mit gegenwärtiger Hiobspost hatte — und ich stand da vor dem Unglücksmann, starr vor Entsetzen, nicht vermögend den geringsten Laut von den schrecklichen Empfindungen, die dumpf in meinem Innern wütheten, zu geben. In dieser Si-

tuation war freilich nichts mit mir anzufangen. Nachdem er mich nach seiner kalten untheilnehmenden Art getröstet, und mir Ruhe empfohlen, versprach er in etlichen Stunden wieder zu kommen, unterdessen ich mich zu meinem Besten entschließen sollte.

Er gieng, und allmählich kehrte erst wieder Bewußtseyn in mir zurück, meine Augen hatten wieder Thränen, und ihr wohlthätiger Erguß befreite mein zusammen gepreßtes Herz, dem Gefühl des Schmerzens zu unterliegen — nur eine kurze Frist wurde mir vergönnt, um den wichtigsten Schritt meines Lebens zu überlegen. — Ach! ich sah wohl, daß man mich gern verbannen wollte, um das Uebrige unter sich zu theilen, und mich ins Kloster zu bringen. Vor diesen lebendigen Gräbern empörte sich jede Nerve, und ich war entschlossen, auch den letzten Heller aufzuopfern, um mich diesen zu entziehen.

Diese Stimmung würde ich behalten haben, wenn man mir auch Jahresfrist zum Entschluß gelassen hätte! Der Bösewicht zögerte aber nicht,

das Eisen zu schmieden, da es noch warm war; er fand mich sehr verändert, wie er sich ausdrückte, denn ich bestand mit Hartnäckigkeit auf meinem Entschluß, kein Kloster, und wäre es nur auf eine Nacht, zu betreten. Uebrigens wollte ich es der Rache des Himmels überlassen, wer sich an der Habe einer ganz verlassenen Waise versündigte, mich lohnte das Bewußtseyn, mein grausames Schicksal nicht verschuldet zu haben, jenem würde es mit einem bösen Gewissen belohnen, und mir blieb noch Gesundheit und Jugend, mein Leben durch meiner Hände Arbeit zu erhalten.

Da weder Bitten noch Drohungen etwas beitragen konnten, mich seinem Wunsche gemäß zu erklären, so schlug er mir endlich vor: mich bei bekannten Leuten in ein kleines Städtchen zu bringen, bis er meine Sachen in Ordnung gebracht hätte. Diesen Vorschlag nahm ich dankbar an, und hatte schon das Vergnügen, den Morgen darauf, dem Ort meiner zurück gelegten Kinderjahre das Lebewohl zu sagen. Je weiter ich mich davon entfernte, je heitrer wurde mein ganzes Wesen. Die neuen Gegenstände, welche sich nur

flüchtig meinen Blicken darboten, hatten so viel Reiz, daß ich wünschte, die Reise möchte nimmer enden.

Die kleine Unbequemlichkeit, des Nachts nicht in meinem Bette ruhen zu können, rechnete ich für nichts, da mich die beständige Abwechselung, aus einer schönen Gegend in die andere, völlig dafür schadlos hielt. Doch diese Herrlichkeit dauerte auch nur drei Tage für mich. Wir hielten in dem Gasthofe eines armseligen Dorfes an. Nachdem ich mit meinem Vormund das Mittagsmahl daselbst eingenommen, nöthigte er mich, mit ihm den Ort meines nunmehrigen Aufenthalts, welcher ohngefähr eine halbe Viertelstunde davon lag, zu sehen, und meine künftigen Wirthsleute kennen zu lernen. Er führte mich bis beinahe an das Ende des Orts, wo wir in ein ganz niedliches Häuschen traten, und uns sogleich eine ganz hübsch gekleidete Frau empfing. Sie führte uns in ein kleines nettes Stübchen, entschuldigte sich wegen kleiner Unordnungen in ihrem Hauswesen, da sie erst gestern spät von der F... Messe zurück gekehrt wäre. Mein Vormund und sie schienen beide

schon lange Bekanntschaft zu haben. Er machte ihr sogleich, nach einigen freundlichen Liebkosungen und Händedrücken, den Antrag, mich auf ein halb Jahr zu sich zu nehmen, und setzte den Termin aus der Absicht so weit hinaus, wie er sagte, um, wenn unvorhergesehene Umstände ihn hindern sollten, mich eher abzuholen, oder mir von seinen Verrichtungen Nachricht zu ertheilen, ich deswegen nicht in Angst seyn sollte. Sie wurden darauf bald um das Kostgeld für mich einig, das er voraus bezahlte. Er machte mir noch ein Geschenk von 25 Thaler, mit der Anmerkung, daß, wenn es mir hier auch nicht gefiele, er keine Schuld daran hätte, da ich seine bessern Vorschläge ihm mit Gewalt vernichtet hätte, und ich wiederholte ihn nochmals, daß ein noch weit schlechterer Aufenthalt, als dieser hier wäre, ein Paradies gegen das traurige Klosterleben für mich seyn würde. Er nahm Abschied, und alles, was ich von meinem Vermögen jemals wieder gesehen habe, waren die 25 Thaler, und das Kostgeld.

Nie haben diesen Bösewicht meine Augen wieder gesehen, nie habe ich einige Nachricht von ihm erhalten können.

Ich lieferte mich selbst zum Schlachtopfer auf eine für ihn noch vortheilhaftere Art, als er es sich ausgesonnen, um mich los zu werden und um mein Vermögen zu betrügen.

Ich fand mich bald in meine neue Lage. Meine Wirthin, die mir gleich bei dem ersten Anblick eine gute Meinung von sich einflößte, bezeigte mir ihre Liebe und Vertrauen von Tage zu Tage mehr. Sie lebte von einem kleinen Handel, als Zwirn, Nadeln, seidene Tücher u. dgl. m. Mit ihrem Manne lebte sie nicht glücklich, und sie hatten sich seit kurzen gänzlich von einander getrennt; sie bezog die Messen und die angesehensten Märkte. In der Zwischenzeit erholte sie sich hier in ihrem kleinen Hause durch eine Art Schleichhandel, indem sie verschiedene verbotne fremde Artikel, welche sie heimlich mitbrachte, sehr vortheilhaft an Mann zu bringen wußte. Ich that alles, was in meinen Kräften stand, mich ihrer Liebe würdiger zu machen, und hätte ihr sehr gern alle die kleinen Hausgeschäfte abgenommen, wenn sie mich nicht mit Gewalt davon entfernt hätte; sie sagte oft zu mir: daß meine weichen, schönen Händchen

zu etwas Besseren bestimmt wären, als Küchenarbeit zu übernehmen, und daß der Rauch auch nach und nach ein sehr schönes Gesichtchen verunstalte, und so blieb nun freilich nichts mehr übrig, als mein guter Wille in häuslichen und andern Verrichtungen.

Die Zeit rückte nun heran, wo sie die F... Messe besuchen sollte; sie wollte mich erst zu Hause lassen; auf mein dringendes Bitten aber ließ sie sich es endlich gefallen, mich mitzunehmen. Ich veränderte meinen ganzen Anzug, und kleidete mich sehr artig, nach Art der hübschen Galanteriehändler-Mädchen; fieng auch selbst einen kleinen Handel von den mir übriggebliebenen 25 Thalern an, war aber die erste Zeit nicht ganz glücklich im Verkauf, weil ich mich noch ein wenig linkisch benahm; es war aber auch nicht Nothdurft, die mich zwang, sondern mehr jugendlicher Muthwille, mein bischen Geld in den Handel zu stecken.

Meine Wirthin nahm mich endlich selbst unter ihre Aufsicht mit auf die Caffeehäuser und andre öffentliche Oerter. Hier bekam sie selbst meh-

rere Käufer, und manches Lob über ihre schöne Tochter, denn für diese bat ich sie mich auszugeben; auch flüsterte ihr mancher junge Herr etwas in das Ohr, was sie verneinend beantwortete, indem sie mich scharf ins Auge faßte, und zu mir sagte, du bist noch zu jung dazu, dir ist gewiß noch etwas Besseres bestimmt. Bis jetzt hatte immerwährende Abwechselung mich so zerstreut erhalten, daß das Verlangen, die Liebe gegen das männliche Geschlecht kennen zu lernen, ganz schlummerte; doch Winke dieser Art waren hinreichend, die schlafende Neugierde zu wecken, und die Gelegenheit, sie zu befriedigen, zeigte sich sehr bald.

Meine Mutter, so will ich sie ferner nennen, hatte oft ihre Leiden an Colikschmerzen, daß sie oftmals Tage lang gehindert wurde, ihre Geschäfte zu verrichten. Diese Periode kam auch jetzt, da sie sich es am wenigsten versah, und nöthigte sie, zu Hause das Bette zu hüten. Ich war nun ganz frei, besuchte nun allein die Oerter, wo sie mich mitgenommen hatte, und wurde von allen denen Herren, auf die ich Eindruck gemacht hatte, mit der größten Heiterkeit empfangen.

Meine Waare wurde ich nun sehr geschwind los, und bekam von Dreien den Auftrag, in ihr Logis zu kommen, um sich mit mir zu unterhalten.

Keiner hatte mein Herz mit Liebe gerührt, und deswegen war mir der der liebste, dem ich am ersten die Stunde des Besuchs versprochen hatte.

Nun erwartete ich mit Sehnsucht den Augenblick, der mich unterrichten sollte, und bedurfte der Ueberlegung, um Verlegenheit und Furcht zu bezeigen. — Mit behutsamen Schritt und zitternder Hand naht ich mich schüchtern meinem Ueberwinder, der mich nicht sogleich gewahr wurde, weil er die Thür halb offen gelassen hatte. Er lag nachläßig auf einem kleinen Ruhebette, und rechnete gewiß schon auf den ihm bevorstehenden Sieg. Ich machte einige Bewegung — und er ward mich nicht so leicht gewahr; als er schneller als der Blitz auf mich zukam, die Thür verriegelte, mich im währenden Küssen auf sein Bette trug, alles dies geschah in einem Moment. Ich

ward überwunden, gänzlich überwunden — ehe ich noch ein Wort sagen konnte, um ihn aufzuhalten, oder mich zu vertheidigen. Doch bemerkte ich in dieser Zwischenzeit sowohl Schmerz als Vergnügen. Nachher verlangte er eine bequemere, und den Umständen gemäßere Lage von mir, und verwünschte meinen Anzug, der, wie er sagte, mich von ihm entfernte; ich sollte ihn ferner mit gleicher Freiheit bekämpfen; allein meine außerordentliche Schüchternheit widersetzte sich diesem Vorhaben, und mein inständiges Bitten und die zärtlichsten Liebkosungen ließen ihn nicht die Zeit, mich von ihm entkleiden zu lassen. Er verdoppelte seine Rechte; mit neuer Kraft gestärkt trug er auch den zweiten Sieg davon — und er erneuerte abermal sein Verlangen; doch jetzt bat ich ernstlich, mich damit zu verschonen, wenn er wünschte, daß ich ferner die Freundin seiner Opfer bleiben sollte. Unter dieser treuherzigen Bewilligung ließ er mich aus seinen Armen entschlüpfen, wo ich lange warten mußte, ehe mein wallendes Blut nur ein wenig langsamer entströmte. Unter unzählichen Küssen und eidlichen Versicherungen, keinen andern, bei seinem hiesigen Aufenthalte, als ihn, Antheil

an dem Vergnügen nehmen zu lassen, entließ er mich; nachdem er mir eine sehr prächtige goldne Kette verehrte, um mich immer der süßen Fesseln zu erinnern, die mich an ihn ketteten. Hätte er es meinem freien Willen überlassen, so würde ich ohne Bitte und Schwur treu geblieben seyn; so aber haßte ich jeden Zwang, und dieses war Ursache, daß ich auch die beiden andern Herrn mit meinem Besuch beehrte; wo ich ebenfalls mit der Theilnahme empfangen, mit Vergnügen bewirthet und mit ansehnlichen Geschenken entlassen wurde.

Diese neue Art zu leben machte mich allmählich lauer gegen meine Mutter, deren Schmerzen sich eher vermehrten als verminderten, und deren Klagen zu meinen wonniglichen Empfindungen einen schlechten Accord machten; auch würde ich mich bald von ihr getrennt haben, wenn ein schlechter Arzt mir nicht zuvor gekommen wäre, der wenigstens unter seiner Kunst niemand gern lange schmachten ließ, sondern ihnen den Weg zur Ruhe bald bahnte. Auch hier drückte er das Siegel seiner Kunst auf, denn zwölf Tage waren hinläng-

lich, sie alle ihre Leiden enden zu lassen. Ich erbte zwar ihre Waare, es gieng aber auch viel Geld ür Krankheit und Begräbnißkosten auf.

Während dieser Zeit hatte ich eine Landsmännin kennen gelernt, zu welcher ich mich wendete, weil selbige schon vieljährige Erfahrungen, sowohl auf Reisen, als auch im Handel sich erworben hatte; weil ich sie immer in Zirkeln von Mannspersonen gesehen, mit denen sie sehr frei umgieng, schloß ich, daß sie keine sehr strengen Grundsätze haben würde; es war auch kaum ein Tag nöthig, um mich gewiß zu überzeugen, daß ich nicht fehlgeschlossen hatte. Da die Messe schon geendiget war, entschlossen wir uns nach B... zu wenden. Wir wurden auf dieser Wanderung die innigsten Freundinnen, gelobten einander an, uns nicht zu trennen, und gemeinschaftliche Casse zu führen, auch den schwesterlichen Namen uns zu geben. — Schwester Laura versprach auch überdies: meine Lehrmeisterin in der Liebe zu werden, um den Vögeln, wie sie sich ausdrückte, auch die Federn auszurupfen, die sie uns nicht freiwillig geben. In dieser Aeußerung bemerkte ich, daß Geiz und Hab-

sucht die Grundlage ihrer Liebeshändel ausmachten. Ich gab Liebe um Gegengenuß, und würde die dafür erhaltnen Geschenke, ihren Eigenthümern, mit Verachtung wieder zugestellt haben, wenn sie mir solche nicht auf eine feine Art, als Andenken und dergleichen, übergeben hätten. Ich sagte ihr also: daß ich nie mit der Liebe Handel zu treiben gedächte, sondern daß ich mir es vorbehielte, nach meinen Launen den zu beglücken, der den lebhaftesten Eindruck auf mich machen würde, und daß ich also in diesem Punkt nicht Rücksicht auf einen vermögenden Liebhaber nehmen könnte, ohne das Vergnügen des Wohlbehagens an ihn zu finden.

Laura warf mir dagegen ein, daß, wenn ich mich bis hieher, ohne einen andern Nutzen, als mich selbst zu amüsiren, geopfert hätte, so wäre es aus der Ursache geschehen, es nicht nöthig gehabt zu haben; ich sollte aber bedenken, daß die Zeit, eignes Vermögen zu besitzen, für mich auf immer verschwunden sey, und ich nicht allein Rücksicht auf die Gegenwart, sondern hauptsächlich auf die Zukunft nehmen müßte, und daß ich ganz

falsch urtheilte, wenn ich glaubte, daß dieses und jenes Mädchen bloß durch Arbeitsamkeit und Handel wohlhabend geworden, sondern daß letzterer bloß Gelegenheit gäbe, bekannt zu werden und Bekanntschaften zu knüpfen; könnte ich beides, Nutzen und Vergnügen, zusammen vereinigen, so würde ich doppelt gewinnen, und sie wünschte mir Glück.

Die Wahrheiten ihres Einwurfs waren zu einleuchtend, als denselben zu widersprechen; und so erwartete ich schweigend, was der Unterricht in den geheimen Künsten auf mich für Wirkung haben würde?

Wir waren so ziemlich ohne Abentheuer nach B... gekommen, wo wir in einem Privathause, der beständige Aufenthaltsort der Laura, sehr wohl aufgenommen wurden. Sie hatte ihre Stube für sich allein, welche außer ihrer Nettigkeit nur noch eines Bettes für mich bedurfte, um meine sehr müden Glieder darauf ruhen zu lassen, das auch bald herbeigeschaft wurde.

Den morgenden Sonntag warfen wir uns in unsern besten Glanz, und Laura führte mich erst herum, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Wir waren aber nicht lange gegangen, als sich einer ihrer Bekannten zu uns gesellte, sich herzlich ihrer Gegenwart freute, und uns in den Zirkel seiner Gesellschaft mit zu kommen nöthigte.

Ich debütirte also, als die Schwester von Lauren, in einer lustig gemischten Gesellschaft von Spielern, Zuschauern und dergl. Leuten, wo wir frohlockend empfangen wurden. Es strömten sogleich von allen Seiten Lobeserhebungen gegen mich, wegen meiner Schönheit, und ich wurde mit Schmeicheleien unterhalten bis zu der Mahlzeit, welche man Lauren auf glückliches Wiedersehen, und mir zu neuer Bekanntschaft auftischen ließ. Die Tafel war gut besetzt, und mein Appetit nicht der schlechteste, ich ließ mir es recht gut schmecken, hütete mich aber sorgfältig, mehr als ein Glas Wein zu mir zu nehmen, da ich die Absicht, uns zu berauschen, vorher sah.

Ob sie mich in der Gesellschaft Laurens noch ganz unschuldig hielten, will ich nicht gewiß be-

stimmen; doch zeigte ihr Benehmen, daß sie mich nicht ihr gleich schätzten; wenn sie jener die schmuzigsten Zweideutigkeiten sagten, so erlaubten sie sich gegen mich nur entfernte Anspielungen.

War es noch Müdigkeit von der Reise? War es Laune? Oder machte es die Mehrheit der Gesellschaft? Kurz, ich bestimmte mich diesmal für Keinen, und wog sorgfältig jede Antwort, um völlig das zu scheinen, was ich in der Wirklichkeit nicht mehr war. Auch hatte ich schon längst bemerkt, daß ein Officier, der mir gegenüber saß, und der den Frühling seines Lebens überlebt zu haben schien, mich sorgfältig mit den Augen hütete, ohnerachtet er mit mir noch kein Wort gewechselt hatte. Er schien Vergnügen zu haben an der Verlegenheit, die ich bei Zudringlichkeiten zeigte, besonders da die Geister nach und nach anfingen, lebhafter durch den Wein zu wirken. Mit Lauren hatte ich es schon in einer freien Minute verabredet, mich nicht zu verrathen und mir meinen freien Willen zu lassen, mit dem Versprechen, sie jedes andere mal schadlos dafür zu halten.

Die Tafel ward endlich aufgehoben, und alle, außer ich und der Officier, hatten sich stark berauscht; ich zog mich bescheiden in einem Winkel des Zimmers, und seine Blicke folgten mir auch da nach. Laura, die den ganzen Troß erst an sich gezogen, war verschwunden, und nun fiel die Belagerung über mich her, nur etliche noch wollten gütige Unterhandlungen pflegen, die mehresten aber die Festung mit Sturm erobern. Bis jetzt hatte ich Beredsamkeit und Thränen aufgeboten, sie zum Weichen zu bringen, da aber Stärke entscheiden sollte, so wand ich mich verzweifelnd aus den Armen des sich glaubenden Siegers; stürzte zu den Füßen des Officiers, benetzte seine Hände mit Thränen, und bat, mich vor diesen nichtswürdigen, trunkenen Menschen zu schützen.

Er redete sie auf französisch an; eine Sprache, die ich damals nicht verstand, und alle zerstreuten sich murrend. Er redete mir liebreich zu, mich zu beruhigen, versprach mir, da ich mich ihm anvertrauet, ohne Gefahr zu fürchten, mich nach Hause zu bringen. Ich stellte mich, als ob ich glaubte, meine Schwester hätte mir aus Spaß den Possen

gespielt, mich hier allein zu lassen, und sey ohne mich mitzunehmen fortgegangen. Er versicherte mich aber, daß, wenn ich noch eine Stunde hier verweilen wolle, ich sie unter der Gesellschaft wieder finden würde, der ich mich eben jezt mit Gewalt entzogen hätte. Ich versicherte ihm, daß ich dieses nicht glauben könnte, und bat ihm dringend um sein Versprechen, mich nach meiner Wohnung zu begleiten. Zum Glück hatte ich mir Straße und Haus gemerkt, daß wir also glücklich ankamen, und auch noch, was ich schon längst wußte, und er mir auch vorher gesagt hatte, das Zimmer leer antrafen. Ich erkundigte mich aber doch zum Schein bei der Wirthin, die mir dasselbe sagte; ich bat ihn noch ein wenig zu warten bis sie käme, und weinte so verlassen zu seyn. Er sezte sich neben mir, eine Hand in der seinigen, und die andere bemüht, die entrollten Thränen abzuwischen. „Sie dauern mich, liebes Kind!" fieng er endlich nach tiefem Nachdenken an, „sie befinden sich in einer sehr übeln Lage, wovon ihr noch schuldloses Herz keinen Begriff hat. Die Thränen, die sie jezt vergießen, weinen sie noch für die Tugend; bald werden es unter der Leitung ihrer Schwester

die letzten seyn! Böse Beispiele verderben wohl nach und nach strenge Grundsätze! Wie könnte man glauben, daß bei dem Lebenswandel ihrer Schwester nicht bald ihre Unschuld das Grab finden sollte? — Es würde aber ungerecht von mir seyn, Ihnen ihr trauriges Schicksal vorher zu verkündigen, ohne die Mittel an die Hand zu geben, wie Sie demselben entgehen können; indessen beruhigen Sie sich bis morgen, ich werde mich mit Ihrem künftigen Fortkommen bis dahin beschäftigen, und Ihnen meinen Entschluß zu wissen thun. — Sie bedürfen der Ruhe! und ich liebe gern in allen meinen Handlungen Ordnung, ich würde mich, ohne Ihnen nützen zu können, derselben bis zu der Wiederkunft ihrer Schwester berauben. Schlafen Sie wohl!" — So endigte sich der erste Akt dieser sonderbar angeknüpften Bekanntschaft. Mir war bei seinem Weggehen sonderbar zu Muthe; seine aufrichtige Theilnahme schmerzte mich bei dem Bewußtseyn, sie nicht verdient zu haben. — Mich ihm ganz zu entdecken, hatte ich nicht Herz, weil ich befürchtete, der erste Betrug, mit dem ich sein edles Herz gerührt, und daß ich alsdann gezwungen wäre, meine Schwächen zu bekennen,

würde ihn gegen die Wahrheit kalt und gefühllos machen. — Ach! ich hätte alles darum gegeben, hätt' ich diesen würdigen Mann in dem Hause meiner alten Muhme kennen gelernt.

Laura kam spät von ihrem Liebesabentheuer zurück, und schmälte über mein albernes Betragen, das Ursache gewesen wäre, sich übernehmen zu müssen, da sie die Huldigung eines Jeden wäre gezwungen worden anzunehmen. Sie überzählte ihre dafür erhaltene Beute, welche ansehnlich genug war, und forderte mich auf, meines Begleiters Börse dazu zu legen. Ich sagte, daß zwischen uns kein Gedanke von der Art vorgefallen, und daß er mir eine bessere Gelegenheit aufzusuchen versprochen, um mein künftiges Glück zu machen, wie und wodurch? sollte mir der morgende Tag kund thun. —

Aeußerst darüber aufgebracht, hatte ich Mühe sie zu besänftigen, und ich versprach gern alles mit ihr zu theilen, wenn sie mich nicht aus Bosheit entlarvte. — Bekümmert, wie sich dies alles entwickeln würde, schlief ich ein. —

Es war schon hoch am Tage, als ich erst erwachte; ich verließ geschwind meine Ruhestätte, um mich vor meinen Wohlthäter nicht unbekleidet sehen zu lassen, und hatte Mühe mich in Ordnung zu bringen, da ich ihn schon die Treppe herauf kommen hörte. Nachdem er uns beiden einen guten Tag gewünscht, und Platz genommen, fieng er zu Lauren an: „Sie werden von Ihrer Schwester gehört haben, daß ich mich anheischig gegen sie gemacht, ihr Glück zu befördern; ich komme jetzt es zu erfüllen, überzeugt, daß Sie nichts dagegen einwenden werden, wenn ich Sie der schwesterlichen Pflichten entbinde; indem ich mich der Vaterpflichten gegen ihre jüngere Schwester unterziehe. Könnte ich hoffen, daß Sie ihrer bisherigen Lebensart entsagten, so könnten Sie Antheil daran nehmen; bis ich aber davon nicht gewiß überzeugt bin, so muß ich auf ihre beiderseitige Trennung bestehen." — Ich winkte Lauren, ihn nicht zu unterbrechen.

„Glauben Sie nicht," fuhr er fort, „daß ich selbst niedrige Absichten hege, das junge Mädchen für meinen Zeitvertreib zu unterhalten. Nie

habe ich in meiner Jugend in den Armen der Wollust Reiz gefunden; ohnerachtet ich das Glück reiner wechselseitiger Liebe, an dem Busen meiner verewigten Gattin genossen, geschätzt habe; deren Andenken nur mit dem Bewußtseyn meiner selbst erlöschen wird! Der einzige Bewegungsgrund, außer dem Mitleiden, das mir die Unschuld gegen Ihre Schwester einflößt, ist die außerordentliche auffallende Aehnlichkeit mit meiner verstorbenen Gattin. (Sich zu mir wendend.) Glauben Sie mir einigen Dank schuldig zu werden, so bestreben Sie sich, Ihren Geist zu veredeln, damit das Aeußere dem Innern entspricht. Die Jahre der Schönheit verschwinden schnell! eine an Kenntnissen reiche Seele nehmen wir mit hinüber, jenseits des Grabes, und unser Andenken bleibt da noch in immerwährender Erinnerung bei den uns überlebenden. Diese Bildung zu befördern werde ich Sorge tragen, Sie den besten Lehrern, nach meiner selbst eigenen Einsicht, zu übergeben, und entsprechen sie meinen Erwartungen, so werde ich Sie zur Belohnung an Kindesstatt nehmen, und mir auch Mühe geben, Sie in die Arme eines würdigen Mannes zu führen."

Ich warf mich zu seinen Füßen und dankte ihm für seine Herablassung zwar mit wenig Worten, doch gewiß mit dem gerührtesten Herzen, versprach alle Kräfte aufzubieten, um mich seiner Wohlthaten würdig zu machen. Noch unterstand ich mich mit einer Bitte mich an ihn zu wenden, sie bestand darin, zu erlauben, meine Schwester, so lange sie ohngefähr hier bliebe, mit Theil an meinem Glück nehmen zu lassen. Er wollte anfangs nicht recht einwilligen, so lange mit ihr unter einem Dache zu wohnen; doch gab er endlich meinen dringenden Bitten nach, da er in dem nämlichen Hause, in der dritten Etage, ein Zimmer allein für mich zurecht machen ließ, um doch einigermaßen seinen Willen mit dem meinigen zu verbinden; auch schärft er mir, da wir uns Beide unter vier Augen sahen, sehr nachdrücklich ein: meine Schwester so wenig als möglich in ihrer Stube zu besuchen. Uebrigens behielt Laura doch den Vorzug, mit an meinem Tische unentgeldlich, so lange sie hier blieb, Antheil zu nehmen; auch überließ der brave Mann ihr mein kleines Vermögen, daß noch in meiner Waare meistens bestand, wie auch meine ganze Garderobe, um sie einiger-

maßen durch meinen Verlust zu entschädigen. Zu allen diesen Geschenken legte ich noch insgeheim die kleinen Kostbarkeiten von meinen gewesenen Liebhabern dazu, um ihre Zunge zu binden, und um sie ferner zur Freundin zu behalten.

Ich dankte der gütigen Vorsehung, die sich meiner auf eine so wunderbare Art annahm, und alles so glücklich für mich enden ließ. Auch bezog ich noch den nämlichen Tag meine neue Wohnung, und nahm mir bei dem ersten Eintritt ernstlich vor, mich zu bessern. Gott! wäre doch die Ausführung eines guten Vorsatzes so leicht, als dessen erstes Entstehen! — Mein gütiger Wohlthäter, denn sein eigenthümlicher Name und Charakter war mir noch unbekannt, sorgte erstlich für nette, doch nicht gar zu kostbare Kleider und Wäsche, letztere sollte ich mir in müßigen Stunden selbst zurechte machen. Uebrigens bekam ich Lehrer zur Erlernung der französischen Sprache, Klavier und Zeichnen; außer diesen machte es ihm Vergnügen, mir selbst Unterricht in der Geographie, Geschichte und Naturlehre zu geben. Ich sah nun die Welt mit ganz andern Augen an, und war so glücklich

wie eine Königin. Er widmete mir nur den Tag etliche Stunden; aber schon allein durch seinen angenehmen Umgang und seine einnehmende Art, sich mitzutheilen, konnte ich mehr profitiren, als durch das Lesen manches dicken Buchs.

Laura hatte immer bisher geglaubt, ich würde mich heimlich ihrer Bekanntschaften bedienen, und mir immer entfernt von dieser und jener Parthie, die gewiß nach meinem Geschmacke seyn würde, vorgeplaudert, mir auch so unter der Hand Mittel und Wege angegeben, wie ich Besuche, ohne Gefahr zu befürchten, annehmen könnte. Ich schlug es aber gänzlich aus, besonders da ich merkte, daß es entweder eine Falle für mich werden sollte, um mich meinem zweiten würdigen Vater zu entreißen, oder um sie in ihrer abnehmenden Schönheit zu unterstützen; für beides dankte ich, und hätte nur gewünscht, sie noch nicht mit allen meinen vorigen Fehlern bekannt gemacht zu haben, um mich ihrer Freundschaft ganz zu entziehen. So lernte mich ein wenig Klugheit sie ferner zum Schein als Freundin zu erhalten, um mir durch dessen Vernachläßigung den Dolch nicht

selbst ins Herz zu stoßen! Ich redete ihr schwesterlich zu, die gütige Hand, die ihr einen eben so glücklichen Zustand, als mir zubereiten wolle, nicht von sich zu stoßen. Das war aber freilich tauben Ohren gepredigt, sie lachte über meinen glücklichen Zustand, und meinte, ich würde wohl zuletzt sehen, auf was es damit abgezweckt seyn würde. Ich schwieg darüber, weil es sehr schwer fällt, jemanden, der selbst keine Tugend mehr in sich verspürt, den Glauben an derselben beizubringen. Doch bat ich sie, mich ferner mit Erzählungen ihrer abwechselnden Abentheuer zu verschonen, und sie für sich in Ruhe zu genießen.

Ich strengte meinen Kopf von Tage zu Tage mehr an, um mich meinen Lehrern, und besonders meinem Wohlthäter dankbar zu beweisen; freilich nicht in allem mit eben so guten Erfolg. Musik und Mahlerei liebt ich sehr bald leidenschaftlich; nicht so geschwind gieng es mit der französischen Sprache, welche für mich unüberwindliche Schwierigkeit hatte; es kostete mich manche Thräne der Ungeduld, ehe ich nur das Geringste leisten konnte; doch ausharrende Geduld führte mich auch zuletzt

ans Ziel. Die Nebenstunden beschäftigten meine Hände mit Nähen und Sticken, und da hatte ich zuweilen sehr stark zu kämpfen, um die Bilder der Vergangenheit zu unterdrücken. Ach! — ich fühlte da immer aufs neue meine Schwäche lebhaft, sah, daß meine Tugend auf schwachen Stützen ruhte, und daß es mir nur an Gelegenheit fehlte, um mich meiner vorigen Schwäche zu überlassen. Ich schauderte jedesmal, wenn ich meine Gedanken über die schlüpfrigen Scenen ertappte, in mir selbst zusammen, und floh an mein Clavier, um nach und nach wieder zu mir selbst zurück zu kehren. So verlebte ich ein halbes Jahr noch in dem Hause, wo ich anfänglich kaum eine Woche darinnen leben zu dürfen glaubte.

Laure hatte schon längst ihren Wanderstab weiter gesetzt, mit dem Versprechen, mich bei ihrer Ankunft sogleich wieder zu besuchen.

Gewiß waren es der reinsten Freude schönsten Tage, die ich verlebte; ohnerachtet ich von den Vergnügungen des Orts selbst keinen Begriff hatte, da meine Füße die Straße seit den ersten

Tagen nicht viel betreten hatten. Es sah ziemlich einer Gefangenschaft ähnlich, aber sie schien sich mit meinem eignen Willen zu vereinigen, und fiel mir kaum auf, viel weniger daß sie mir hätte drückend werden sollen. Mein gütiger Vater, der immer besorgt war, meinen Fleiß zu belohnen, machte mir Hofnung, bald dies einsame Leben gegen eine gute Gesellschafterin zu vertauschen, die mir bald Zutritt in den ersten Häusern, wo guter Ton herrschte, verschaffen würde; bis dahin sollte ich meine Einsiedelei als eine Vorbereitung künftig zu genießender Freuden betrachten. Er selbst fand keine Zerstreuung mehr in der sogenannten großen Welt, da ihm seine Theilnehmerin entrissen worden; nicht daß er ganz die Oerter vermied, wo Menschen sich vereinigen, um nach vollbrachter Arbeit eine Erholung zu genießen, er besuchte sie sogar mit Vergnügen, weil er da ohne Zwang, als bloßer Zuschauer, seinen Platz nach jedesmaliger Stimmung seines Herzens bald verändern konnte; ganz anders verhielt er sich mit in die Gesellschaften zu mischen, da die ersten Personen an einem solchen Orte immer mit einem Zirkel umringt werden, daran ein jeder Punkt die

nämliche Aufmerksamkeit, wenn die Reihe an ihn kömmt, verlangt, und keiner, so klein er ist, sich gerne ohne eine Höflichkeitsbezeugung erhalten zu haben, überhüpft sieht. Dies waren die Grundsätze und Meinungen über dergleichen Sachen, welche mein guter Vater in den Stunden unsrer Unterhaltung gegen mich äußerte. Ich konnte ihm, nach meiner damaligen Empfindung, meine Verwunderung über diese sonderbare Entfernung von dem größten Vergnügen, um das sich groß und klein dreht, ich meine an immer abwechselndem Umgang, nicht verbergen. Er hielt es meiner Unwissenheit zu gute, und wünschte mir mehr Geschmack, als er daran genossen. Da ich sahe, daß er bei Laune war, selbst etwas von sich zu sprechen, welches er noch nie gethan, so bat ich ihn recht sehr, mir von seiner Lebensgeschichte etwas mitzutheilen; da mir gewiß alles interessant war, was diesen braven Mann auch nur in der Entfernung angieng, und ich bis jetzt noch nicht einmal den Namen desselben wußte, da er bei jedesmaliger Gelegenheit, die sich darbot, ihn darum zu bitten, mich immer mit den Worten zu entfernen suchte, daß ich ihn als meinen guten

Vater betrachten sollte, und daß dieses zu meiner Beruhigung genug seyn könnte. Diesesmal schien seine Heiterkeit einen höhern Grad, als ich an ihn gewohnt war, von Mittheilung zuzulassen. Ich schmiegte mich zärtlich an ihn, nahm seine beiden Hände, die ich fest in die meinigen verschloß, und erneuerte meine Bitte.

„Kind! fieng er an, was kann Dir es helfen, Deine Neugierde zu befriedigen? Da mir das Andenken der Vergangenheit jederzeit die nämlichen peinlichen Gefühle zurückläßt, als durchlebte ich sie der Reihe durch noch einmal.

So wisse denn: daß ich von Geburt aus einem alten französischen Hause, welches den Namen Rendy führt, abstamme, das durch seinen Aufwand und durch den Rang, den es besaß, gezwungen wurde, es den andern großen Häusern gleich zu thun, sich endlich an Mitteln erschöpft sah, so daß sich von Jahr zu Jahr die Schuldenlast wie ein Schneeball durch immerwährendes Fortrollen zusammenhäufte, und zuletzt einen Berg formirte, den, wegen seiner Gefahr ihn zu besteigen, sich niemand mehr trauete. Unter diesem traurigen innern Vorfall, wuchs ich nächst einem

ältern

ältern Bruder und einer jüngern Schwester heran. Mit den Jahren wuchsen, nächst dem Mangel, unsere Bedürfnisse. Und unsere Eltern, die sich zu spät in eine kleinere Atmosphäre mit uns zurückgezogen, weil sie immer noch auf Hülfe reicher Anverwandten sich gestützt hatten, befanden sich auch bald außer Stand gesetzt, uns einen nur mittelmäßigen Unterricht ertheilen zu lassen. Durch Sorg' und Kummer täglich belagert, schwanden ihre Kräfte zusehends, und wir standen bald als ein vereintes und verlaßnes Kleeblatt, weinend, ohne Aussicht, an den Gräbern unsrer Geschiedenen. Das Mitleid gutmüthiger, uns aber unbekannten Menschenfreunde, trennte uns auf immer von einander. Mein Bruder erlernte in einer ansehnlichen Provinz zu M. die Handlung. Meine Schwester wurde von einem Grafen D... erzogen, und mich traf das traurigste Loos. Ich kam zu einem reichen Finanzier, der außer seinen Bedrückungen der armen Unterthanen, von seinen Hunden, Jagd und Trunk, kein anderes Gefühl kannte. Weil ich erst acht Jahr alt war, und er mit mir nichts bessers anzufangen wußte, wurde ich einstweilen Aufseher über

die Hunde. Ich hätte mich glücklich geschätzt unter ihre Zahl zu gehören; so befand ich mich weit schlimmer, da ein Versehen ihrer Seits, mir außser einer derben Tracht Prügel auch noch die kränkendsten Vorwürfe meiner unverschuldeten Geburt und Armuth zuwege zogen. Sein gutes Weib, die nächst ihrem Sohne und andern Hausgenossen, sich eben so wie ich unter dem Druck dieses Unmenschen befanden, erleichterte wenigstens durch ihre Theilnahme und durch ihre Fürsorge mir heimlich meine demüthige Lage, und ließ mich auch heimlich an dem Unterrichte ihres Sohnes Antheil nehmen. Diese traurige Verfassung meiner Lage, welche ich bis zum dreizehnten Jahre ertrug, deren Last ich aber mit der Hofnung zu etwas Besserem, als Hunde zu pflegen, in der Welt bestimmt zu seyn, abschüttelte; indem ich nach schon längst gereiften, aber immer an der Ausführung gehinderten Entschluß, auf und davon zu gehen, abgehalten wurde. Doch fand sich nunmehr eine schickliche Gelegenheit. Eine Art epidemischer Krankheit meiner Untergebnen, welche einen nach dem andern ergriff, ließ mich mein bejammernswürdiges Schicksal voraus ahnden;

versichert, daß der Allgütige meine Schritte fernerhin leiten würde, nahm ich in einer stürmischen Nacht Abschied von einem Orte, wo ich mir keinen Tag ohne Plage und Verdruß erlebt zu haben erinnern konnte. Ohne einen Plan zu haben, wo ich meinen Weg hinsetzen wollte, nur mit dem einzigen Gedanken beschäftiget, so weit als nur möglich den jetzt eben Verlaßnen aus den Augen zu kommen, kam ich nach mühseligem Herumirren auf die Heerstraße, und bald nach Anbruch des Tages wurde ich ein Wirthshaus gewahr. Hier trieb mich Hunger und Durst zu einer kurzen Erholung. Der Müdigkeit aber, die mich überfiel, zu entgehen, beschloß ich, lieber unter freiem Himmel zu bleiben, und wo möglich noch etwas vorwärts zu kommen, um der Gefahr, noch eingeholt zu werden, zu entkommen. Es dauerte eben nicht lange, so versagte der Schmerz meiner Füße mir eine weitere Fortsetzung. Ich half mir noch bis zu einem Baume fort, unter dessen Schatten ich mich bald pflegte, und auch eben so bald entschlief. — — Ich würde ohnstreitig den ganzen Tag, und wer weiß ob nicht auch die ganze Nacht, mich eines ruhigen Schlafes überlassen haben, hätte

mich nicht auf einmal eine sonore Baßstimme mit einem „he Junge, was machst du da? — schläfst dir bei meiner armen Seele Maden in die Augen!“ aufgeschreckt. — Bewußtlos starrt ich einen ältlichen Mann in einer Uniform einige Minuten, die ich zu meiner Erholung brauchte, an. Doch mit dem Bewußtseyn, keinen meiner Verfolger in die Hände gefallen zu seyn, bekam ich auch die Sprache wieder, eröfnete ihm kurz die Ursachen, die mich hieher geführt, und bat, wenn er irgend eine Stelle, die meinen Jahren und Kräften angemessen wäre, für mich offen wüßte, sie mir gnädigst zuzutheilen.

Nachdem er mich lange betrachtete, da ich meine Bitte schon geendet, fieng er auf einmal herzlich an zu lachen, und sagte: „armer Schelm! ich wüßte gewiß nicht, zu was ich dich in meinem Haushalt bestimmen sollte! Doch, dein guter Wille gefällt mir! Kannst dich einstweilen auf meinen Pferden herumtummeln, die mir zu besteigen das verdammte Podagra immer nicht zuläßt! Wirst du erst größer, so werde Soldat! — was ich war, und noch mit Leib und Seele bin! obschon die al-

ten lahmen Glieder sich haben davon zur Ruhe begeben müssen!"

„Johann! — wendete er sich zu seinem eben so alten Reitknecht — „laß den Jungen sich mit aufs Pferd setzen!" — Ich war herzlich froh, und dankte Gott tausendmal, der mich so bald einer beschwerlichen Wanderschaft entrissen hatte. Wir kamen zu N... in einer kleinen Provinz an, stiegen hier vor einem ansehnlichen Hause ab, das außer meinen neuen Herrn und seinem alten Diener niemand bewohnte.

Hier dankte ich ihm nochmals herzlich für seine Aufnahme, und machte ihm, was ich vorher noch nicht gethan, mit meiner Geburt bekannt. Sein gutes Herz würde mich auch ohne diesen Vorzug mit der Zeit lieb gewonnen haben. Doch war es eigentlich sein Steckenpferd von edler Abkunft abzustammen. Und nach genauer Erkundigung, daß meine Aussagen gegründet waren, bekam ich bald Kindesrecht.

Aller Unterricht, sowohl theoretisch als praktisch, hatte den Endzweck, mich zu einem geschickten und vollkommnen Soldaten zu bilden. — Guter Gott! wie viel Freude machte sich der gute,

würdige Greis, wenn ihm in langen Winterabenden seine Schmerzen auf den Armstuhl gefesselt hielten, und ich durch das Feuer, das mir seine Erzählung von eroberten Festungen, Belagerungen u. s. w. mittheilte, angesteckt, alle Stühle und Tische zusammen schleppte, sie in Schlachtordnung stellte, und mit blankem Säbel die Festung mit Sturm eroberte, wo denn so ziemlich das Unterste zum Obersten gekehrt wurde, und ich fast jederzeit mit einem beschundenen Bein, oder einem tüchtigen Kopfstoß meine lebhafte Hitze büßte; dafür ich aber reichlich Lob und Ermunterung, mich durch solche Kleinigkeiten nicht abschrecken zu lassen, einerndete.

Nur etliche Jahre verlebte ich an seiner Seite; denn da ich durch tägliche Uebung meines Körpers Gewandheit, und meine Muskeln Festigkeit gewannen, verschafte er mir durch einen alten Freund eine Fähndrichs Stelle unter einem Regimente, welches sich immer durch Bravour ausgezeichnet, wodurch ich von ihm entfernt wurde. Hätte er vorher gesehen, wie bald ich seine Lehren in Ausübung bringen würde, gewiß hätte sein gutes Herz meiner Jugend geschont! — So half nun

kein Vorwand, da das Regiment, unter welchem ich mich einmal befand, Ordre erhielt, zu einer gewissen Expedition sich einschiffen zu lassen. Doch ehe ich das feste Land verließ, bewirkte ich mir auf kurze Frist noch Urlaub, um von meinem theuresten Wohlthäter den letzten Seegen und die letzten Umarmungen zu empfangen. Ich fand ihn nicht allein, als ich ankam, sondern seine Schwester mit ihrer Tochter, ein Kind von 11 Jahren, hatte ihn auf sein dringendes Bitten mit ihrem Besuch beehrt. Dieses glückliche Ohngefähr diente mir zu meinem nachmaligen Glücke. Ich wurde dieser gütigen Dame, im Fall mein Wohlthäter vor meiner Rückkehr das Zeitliche gesegnet hätte, als der Liebling seines Herzens empfohlen, und wenn ich mit Ruhm zurückkehrte, sollte ich mit der Hand dieser reichen Verwandtin beehrt werden. Unter tausend Seegnungen für mein Wohl, und einer gut gespickten Börse, nahm ich meinen Rückweg, und kam nach Verlauf von 12 Jahren erst zurück. Unter der Zeit hatte ich alles mögliche Elend erduldet. Nicht allein daß unser ganzer Plan scheiterte, indem wir als Sieger Lorbeern einzuerndten dachten, wurden wir, weil die An-

zahl unsrer Feinde überlegen waren, selbst besiegt, und eine harte Gefangenschaft ward unser Loos.

Laß mich, gutes Clärchen, hier abbrechen, fuhr er fort, dir das Elend zu schildern, das ich theils selbst schrecklich empfunden, und an so vielen meiner Mitbrüder habe ausüben sehen, genug, wenn du weißt, daß ich nach einer so langen Gefangenschaft, zwar arm wie ein Bettler, und ausgemergelt wie ein Skelet ankam, doch mit der Hofnung, bei meinem väterlichen Freund die theilnehmendste Aufnahme und Verpflegung zu genießen.

Mit einer ganz andern Empfindung betrat ich die Schwelle des Hauses, als da ich es verließ; noch mehr war ich bestürzt, so viel fremde Gesichter zu erblicken. Das Wort erstarrte mir auf den Lippen, nach dem alten General zu fragen, weil ich ahndete, daß er nicht mehr unter die Lebenden gehörte. Doch, zu meiner Beruhigung, hörte ich den Namen seiner geliebten Schwester, der ich noch bei meinem letzten Lebewohl anempfohlen worden, als jetzige Hausbesitzerin nennen.

Keiner ihrer Leute trauete sich eine so lumpige Bettlergestalt ihrer Herrschaft vorzustellen, hätte sich der alte ehrliche Johann nicht nach langem hin und her Disputiren gezeigt, den ich sogleich erkannte, und von ihm mit einem herzlichen Kuß bewillkommt wurde; obschon er glaubte, meinen Geist eher zu erblicken, als mich selbst.

Die Schwierigkeit war nun sogleich überstanden; ich wurde der Frau von B... gemeldet, und als ein verlohrnes Kind zärtlich empfangen und verpflegt. Nach den ersten Ergießungen gegenseitiger Theilnahme eröfnete sie mir den letzten Willen ihres entschlafnen Bruders, der mir ein Legat von 40000 Livres ausgesetzt; ferner das Ableben meines ältesten Bruders, der durch einen Sturz vom Pferde sein Leben auch ohne Nachkommen geendigt, und durch das Beerben seines Prinzipals eines der ersten Häuser überkommen hatte; dessen Vermögen nun mir und meiner noch lebenden Schwester zufiel. — Ich weinte den Edlen Thränen des gerührtesten Dankes auf ihr Grab, und erfüllte den Wunsch, auch ohne erwünschte Lorbeern gesammelt zu haben, indem ich der schönen Tochter der Frau von B... meine

Hand gab. Alles, was ich von Widerwärtigkeiten, von meiner zarten Jugend, bis jetzt erduldet hatte, wurde mir durch die Güte ihres Herzens, durch ihre Liebe in vollem Maaße ersetzt, und ich kann aufrichtig bekennen, daß mir kein Tag unserer glücklich verlebten Ehe vergangen, wo sie mir nicht neue Reize entwickelte, und mir nun nur das schmerzhafte Gefühl jetzt übrig bleibt. Wie unendlich glücklich eine tugendhafte Gattin die Tage ihres Gatten machen kann! Jetzt lebe ich schon zwei Jahre hier, und arbeite immer noch vergeblich daran, mich ohne ihre Gesellschaft heiter zu fühlen. Mit mir beweint ihre so baldige Trennung eine ihrer Jugendgespielin und zärtlichste Freundin, welcher ich bald hoffe, dich vorstellen zu können. Der Ort, wo ihre Asche ruht, wurde mir je länger, je unerträglicher, weil mich alles an ihren kostbaren Verlust erinnerte. Ich trieb mich lange herum, ehe ich mich entschließen konnte, festen Fuß an irgend einem Orte zu fassen. Die ankommende Dame hat Verwandte hier, welche sie besucht, und zugleich sehen wird, wie weit ich es in der Vergessenheit gebracht. —

Die Wehmuth überraschte ihn hier, und er fuhr nach einer gedankenvollen Stille fort: — Häusliches Glück, liebes Clärchen! ist auf dieser Welt das Einzige, was der Mühe lohnt. Alles Uebrige was Menschen für Glück ansehen, und darnach jagen, sind nur Aftergeburten, die einzeln nirgends hinreichen, und nicht den Stammnamen zu führen verdienen, ehe sie nicht mit jenem auf das Genaueste verknüpft sind. Wollen wir unserm Stolze und unsern ererbten Vorurtheilen nicht das Wort reden, so werden und müssen wir alle über die Zusammensetzung menschlicher Glückseligkeit darin übereinkommen, daß sie in nichts Anderm bestehe, als in einer einfachen Lebensordnung — einem mäßigen Auskommen — einer guten Gesundheit — und in den Freuden und Folgen einer keuschen Liebe. — Für mich ist es auf ewig entflohn! — Du aber, liebes Clärchen! gehst dieser Glückseligkeit mit jedem Tage näher entgegen, und besitzt alles, was ein edler Mann an seiner Gattin so hoch schätzt: Lauterkeit des Herzens, ächte Unschuld, und einen Gliederbau, wie er nicht oft der Natur gelingt. Hier endigte er seine Erzählung, so wie ich aus innerer

Scham und Reue mein Leben hätte geendigt gewünscht. — Das böse Gewissen foltert uns nicht mehr, als wenn wir wirklich wahrhaft tugendhaften Personen gegenüber sitzen, und in dem reinen Spiegel ihrer Seele den scheuslichen Abdruck unserer selbst erblicken.

Nach einigen Wochen verließ ich mein einsames Zimmer. Mein gütiger Vater stellte mich der Baroneß R...., seiner Freundin, welche nunmehr angekommen, als sein angenommenes Kind vor, mit der Bitte, eine Freistätte bei ihr für meine Unschuld finden zu lassen; welche sie mir mit aller Freude zusicherte.

Meine Lehrstunden giengen wie zuvor fort, ausgenommen, daß ich sie den Vormittag geendigt sah, weil die übrige Zeit entweder mit Besuch ablegen oder annehmen verging. Die Kunst, mich einzuschmeicheln, hatte mir diesen Vorzug zuwege gebracht, so daß die Baronesse zuletzt in keine Gesellschaft gieng, ohne mich mitzunehmen.

Die Zerstreuung wirkte auf meine Sinne so mächtig, wie ehemals; wo wir hingiengen, und junge Mannspersonen gegenwärtig waren, versammelte sich auch ein Kreis um mich her, um mir

die zärtlichsten Schmeicheleien zu sagen. Dazu kam noch, daß ich mit etlichen andern jungen Frauenzimmern Unterricht im Tanzen nehmen mußte, um den Körper leichterer tragen zu lernen, und wodurch ich mein schon so feuriges Blut bis zur äußersten Hitze brachte.

Mein Bestreben war wirklich redlich, um nicht auf die vorigen Abwege zu gerathen, und da ich vor mir selbst bange war, hielt ich mich ängstlich unter den Augen der Baronesse, um der Gefahr zu entgehen. Aber alles dieses half mir nur noch eine kurze Frist, denn mein Schicksal bestimmte mich nun einmal zu einem immerwährenden Wechsel.

Das Schauspiel, welches die Dame leidenschaftlich liebte, Bälle, Conzerts, Gastereien, alles drehte sich so wirbelnd unter einander, daß ich ganz berauscht mein voriges Seyn vergaß, und ganz in Lüften schwebte. Der Anhang meiner Anbeter wuchs je länger, je mehr, und mancher, der da glaubte, sein Lob, seine Schmeicheleien würden mit seiner Gegenwart mir aus dem Gedächtniß schwinden, hatte die Höflichkeit, mir sich durch ein Gedicht, einen Brief u. dgl. m. meinem fer-

nern Andenken zu empfehlen, welche ich boshaft genug war anzunehmen, um mir hintennach das Vergnügen zu machen, sie mir von der Dame, der ich sie jederzeit unentsiegelt einhändigte, vorlesen zu lassen. Wodurch ich mich zugleich ihrer Achtung würdiger machte, da es schien, als ob ich sie zu der ersten Freundin meiner Geheimnisse machte. Doch hatte ich zum Glück wirklich jetzt nichts Geheimes zu verbergen; nicht als ob ich das Gefühl dafür verlohren hätte, nur behutsam wollte ich erst die Zeit erwarten, wo mich meine gütigen Freunde erst an Mann gebracht haben würden, um bei einem hübschen Auskommen, das ich mir von ihrer Freigebigkeit versprechen konnte, nach meinem Vergnügen wählen zu können, entweder mit dem Mann, den ich durch sie erhalten würde, allein glücklich zu leben, oder, entspräche er meiner Neigung nicht, auch einen andern daran Theil nehmen zu lassen. Diese Gedanken hatte ich mir tief eingeprägt, und sie fuhren mir oftmals mit Blitzes-Schnelligkeit durch die Seele, wenn alle Sinnen aufgereizt waren, und ich im Begriff stand zu unterliegen. Deswegen hütete ich mich auch, einen oder den andern vorzugsweise

günstiger zu unterhalten, und ich trat so unbefangen, einem wie dem andern, unter die Augen.

Wegen einer leichten Unpäßlichkeit der Dame hatten wir schon etliche Bälle, ohne unsre Gegenwart, mit vorbeistreichen sehen; jetzt erwartete uns ein sehr großes Fest nebst Ball, und da die Verwandten der Dame sehr in sie drangen, mit dabei gegenwärtig zu seyn, so gab sie zuletzt nach, und wir fuhren in vollem Glanze der fröhlichen Gesellschaft entgegen. Auch dauerte es nicht lange, daß ich die hüpfenden und springenden Reihen vermehrte. Ich kam fast diesen Abend nicht auf die Füße, und hörte mit Verwunderung, daß sich die Dame entfernt hatte, und mir einen Wagen zu schicken versprochen, welcher mich nach Hause bringen sollte. — Mir ward ängstlich, ohne selbst zu wissen warum, und nur erst da fühlte ich wieder Freude, da mir gesagt wurde, daß mich der Wagen erwartete. — Ich eilte aus dem frohen Zirkel, und bat den Kutscher recht geschwind zuzufahren. Dieses geschah auch mit einer solchen Schnelligkeit, daß ich alle Augenblicke glaubte, der Wagen werde umwerfen. Ich selbst mußte mich wegen meines leichten Gewichts mit allen

Kräften anstrengen, um nicht wie ein Ball im Wagen herum zu fliegen. Je schneller wir fuhren, desto eher sollten wir auch den Weg zurück gelegt haben, und ich glaubte bei jedem Hause an meiner Wohnung zu seyn. Aber zu meiner größten Befremdung sah ich anstatt Häuser, offnes freies Feld. Ich schrie aus Leibeskräften, was ich konnte, dem Kutscher zu, mich herauszulassen, da ich seine Herrschaft nicht wäre; dieses half aber alles nichts, denn entweder hörte er wirklich vor dem Rasseln des Wagens nicht, oder hatte Ordre nicht zu hören. —

Herauszuspringen war mir unmöglich, theils weil die Thüre von außen geöfnet werden mußte, theils weil ich befürchtete Hals und Beine zu brechen, wenn ich einen Sprung durch das geöffnete Fenster gewagt hätte, wegen der fortdauernden Schnelligkeit womit man zufuhr. Noch hatte ich weiter keinen großen Argwohn, weil ich mich bloß mit dem Gedanken beschäftigte, der Kutscher glaubte seine rechtmäßige Herrschaft eingeladen zu haben, und respektirte sehr pünktlich die Befehle derselben. Mir war nur bange wegen der Frau von N..., da sie so wegen Unpäßlichkeit sich so bald

von

von der Gesellschaft getrennt hatte. — Endlich mochten die Pferde einer kleinen Erholung bedürfen, sie fingen an langsamer zu gehen, und ich rief dem Kutscher: Mein Freund! er hat eine unrechte Person anstatt seiner Herrschaft in der Kutsche; ich wohne in der Stadt bei der — — Hier ließ er mich nicht endigen. Nein! sagte er, ich weiß wohl, wen ich fahre, der gnädige Herr stand ja am Wagen und half ihnen mit hinein. — Mein Vater, rufte ich ihm zu — ja! ja! wir werden nun bald an Ort und Stelle seyn, rief er — und jetzt fieng er von neuem an, die Pferde anzutreiben, daß ich glaubte von Sinnen zu kommen. Drei Stunden konnte ich mich so ziemlich in diesem Zustande befunden haben, als plötzlich der Wagen still hielt. Hier hörte ich in halber Betäubung einen Thorweg öfnen, und nun rollte der Wagen noch ein klein Eckchen auf Steinpflaster und einer steinern Brücke, und hielt auf einem Schloßhofe still. Zwei Bediente mit Lichtern öfneten die Thüren, und ein Dritter half mir aus dem Wagen. — Ich war wie betrunken, und konnte mich kaum aufrecht erhalten. Meine erste Frage war, ob der Hauptmann R... hier wäre?

Sie bejahten es alle einmüthig, und baten, ihnen zu folgen. Ihrer Zwei trugen mich mehr, als daß ich vermögend war zu gehen, eine Treppe herauf durch einen großen Saal, wo wir noch durch zwei sehr prächtige Zimmer kamen, ehe ich mein für mich Bestimmtes erreichte. Hier übergaben mich die zwei Diener einer etwas ältlichen Frau. Dieser that ich sogleich die Frage wegen des Hauptmanns; vat um Thee — — und erwachte nach einer langen Ohnmacht im Bette. Wie ich da hinein gekommen war, ist mir ganz unbekannt. Ich fühlte mich außerordentlich schwach, und verlangte den Hauptmann R..., meinen Vater zu sehen. — Die Frau machte Entschuldigungen, daß alles bereits noch schliefe, denn es war nach vier Uhr früh, ich sollte mich gedulden bis morgen, da er mich gewiß zu besuchen kommen würde. Ich fragte, wo ich mich befände, und erhielt zur Antwort: auf dem Schlosse des Grafen Riviera. — Wie dies alles zusammen hing, und warum mich mein Vater auf eine so sonderbare Art, und zu so einer ungewöhnlichen Zeit hatte hieher bringen lassen, dies alles war mir ein Räthsel, das mir der kommende Tag erst auflösen sollte.

Indessen nahm ich den für mich zubereiteten Thee zu mir, und schlief bald sehr fest ein. — Gegen Mittag erwachte ich, sah staunend mich in dem Zimmer um, das mir so ganz fremd war, und hatte Mühe, mir das gestrige Abentheuer zurück zu rufen. Die nämliche Frau, welche mich empfing, saß an meinem Bette, und wartete, wie sie sagte, auf meine Befehle. Diese bestunden in der Bitte, mich ankleiden zu helfen. Sie half mir aus dem Bette, aber ich war nicht vermögend, wegen entsetzlichen Schwindel, mich eine Minute aufrecht zu erhalten, und war gezwungen es wieder zu besteigen. Ich fühlte, daß eine Krankheit meiner wartete, und bat die Frau, den Herrn Hauptmann R..., meinen Vater, zu mir zu führen. Sie verließ mich, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß er vor acht Uhr schon wieder nach der Stadt zurück gekehrt sey, wegen einem Boten, den er von da erhalten, und daß er befohlen habe, mich so lange, als ich schliefe, nicht zu stören, und mir alsdenn zu sagen, daß ich seine Zurückkunft, in dem Hause seines Freundes, ohne Unruhe erwarten sollte. Uebrigens empfiehlt sich ihnen, setzte sie hinzu, der Graf, mein Herr, und

bittet, die Ehre zu haben, nach ihrem Befinden persönlich sich erkundigen zu dürfen.

Ueber alle die Neuigkeiten wurde ich ganz bestürzt, und ich sagte, daß es mir sehr leid thue, den Besuch des Herrn Grafen nicht annehmen zu können, und ich mich in einer Lage befände, daß ich denselben unbekannter Weise ersuchen müsse, je eher, je lieber einen Arzt mir zukommen zu lassen. Wirklich benutzte ich die Abwesenheit der Frau zu dem Versuch, mich noch einmal auf die Füße zu bringen, aber es geschah mit dem nämlichen Erfolg, denn ich taumelte wieder rückwärts auf mein Bette.

Der Graf bestund sehr höflich auf seiner Bitte, da er besonders nicht einmal heute Morgen bei meinem Empfang gegenwärtig gewesen wäre, und diese schlechte Aufmerksamkeit, von seiner Seite, mündlich abbitten müsse. Ich sahe mich also genöthigt, diesen ehrenvollen Besuch im Bette zu empfangen, nachdem ich nur erst meinen nächtlichen Anzug ein wenig in Ordnung hatte bringen lassen. — Beide Flügelthüren öffneten sich, und ich sah einen schönen jungen Mann auf mein Bette zukommen. — Nach den ersten Eingangs

Komplimenten, daß er sich innig freue, eine so vollendete Schönheit unter seinem Dache zu beherbergen u. dgl. m., bat ich ihn, nachdem ich ihm eben so schmeichelhaft gedankt, mir zu sagen, wie der Hauptmann R... auf den so sonderbaren Einfall gekommen wäre, mich ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit vorzustellen, da ich überhaupt die Folgen meiner Gesundheit wahrnähme, da ich den Ball noch sehr eschaufirt verlassen, und nur mit einer leichten Bedeckung bekleidet gewesen wäre, weil mir der Gedanke nicht wunderlicher würde geträumt haben, noch so spät mich drei Stunden von B... noch vorstellen zu lassen.

Hierauf unterbrach er mich: „Ich bedaure, daß ich eigentlich mit Ursache bin, daß Sie jetzt das Bette hüten müssen. Ich hatte gestern Mittag Gesellschaft bei mir, und auch das seltene Glück, den Hauptmann R... in der Begleitung eines seiner guten Freunde des Obristen von Bendermann, der gestern eben angekommen war, zu bewirthen. Zwei so alte Bekannte fühlten sich nach so langer Trennung glücklich, und da der Wein sie noch gesprächiger gemacht hatte, so erzählte der Herr Hauptmann R... daß er im Aus-

lande so glücklich gewesen wäre, einen Schatz zu finden, worauf er sehr stolz seyn könnte, und von dem er sich in der Folge für sein Alter noch manchen heitern, schönen Tag verspräche. Er suchte die Neugierde seines Freundes auf einen so hohen Gipfel zu führen, daß Letzterer mit aller freundschaftlichen Wärme in ihm drang, ihn mit diesem Schatz bekannt zu machen, ehe er sich von ihm trennte. Der Herr Hauptmann versprach mit dem Frühsten sollte er denselben von Angesicht zu Angesicht sehen. Doch damit war jener nicht zufrieden, und er wünschte ihn noch gestern Abend zu sehen. — Ich bot meinen Wagen also heimlich dem Herrn Hauptmann an, um Sie, wie es auch geschehen ist, hierher zu bringen, und wir hatten beide nicht darauf gerechnet, daß Sie sich dem Ball so lange widmen würden. Wie ein Uhr vorbei war, gaben wir alle die Hofnung auf, Sie zu erwarten, und die Gesellschaft trennte sich nun der Ruhe zu genießen. Auch ich überließ mich dem Schlaf, befahl aber aus Vorsicht meinen Leuten, sich wachend zu erhalten, um auf jeden Fall, Sie, meine Theureste! zu empfangen, und mir sogleich Nachricht von Ihrer Ankunft zu ge-

ben, da ich mir das Vergnügen versprach, Ihnen selbst die Zimmer Ihres Aufenthalts anzuweisen; doch die letzten Befehle mochte der Schlaf aus ihrem Gedächtnisse hinweg gewischt haben, so daß ich bei meinem Erwachen erst von dem Glück unterrichtet wurde, mich mit Ihnen in einer so gemeinschaftlichen Nähe zu befinden." „Und warum eilte mein Vater weg, Herr Graf — ohne mich seinem Freunde vorzustellen?"

Der Graf unterbrach mich sogleich: „So bald das Geschäft geendiget ist, zu dem er so eilig abgerufen worden, wird er mir die Ehre seiner und seines mitgenommenen Freundes Gesellschaft, auf einen Monat gönnen. Vielleicht will er das Glück vollkommner machen, und sucht die Baronesse zu bereden, unsern Zirkel mit ihrer Gegenwart zu vergrößern. Ich würde unendlich glücklich seyn, und gewiß alles, was in meinen Kräften stünde, aufbieten, um ihnen allen die Zeit so angenehm als möglich zu verkürzen." —

„Ich gestehe, Herr Graf! Ihre schmeichelhafte Einladung ausgenommen, daß mein kranker Kopf dieses alles nicht zusammen zu reimen vermag! Ich entsinne mich wenigstens nie, Ihren

Namen unter den Bekannten des Herrn Hauptmanns gehört zu haben; noch weniger kann ich glauben! daß er sich auf einen Monat bei Ihnen versprochen haben sollte! und auch noch die Baronesse von ihren Verwandten abspenstig zu mamachen! — und mich meinen Lehrstunden so lange zu entziehen! Ich kenne ihn wenigstens nur auf der Seite der gewissenhaftesten Pünktlichkeit, in Ansehung der Fortschritte meiner Kenntnisse, die ich noch nöthig habe, um mich zu vervollkommnen; dieses würde das erstemal seyn, daß er von seiner Ueberzeugung abwich."

O! fiel er mir ins Wort, für dieses ist ebenfalls gesorgt. Sehen Sie sich nur ein wenig in Ihrem Zimmer um. Eine kleine Handbibliothek, ein Piano forte, Musikalien, Materialien zum Zeichnen und Mahlen, nebst Zeichnungen und Portefeuille, alles steht ihnen hier zu Befehl! Und sollte ich vergessen haben, was Sie zu Ihrem Vergnügen nöthig haben, sich zu beschäftigen, so ist ein Wink genug, um es Ihnen augenblicklich zukommen zu lassen. Mein sehnsuchtsvoller Wunsch ist aber freilich diesen Beschäftigungen entgegen gesetzt, da Sie mir und der übrigen Gesellschaft

die traurige Aussicht eröfnen, Ihre angenehme Gegenwart nur im Vorbeigehen zu genießen. Erlauben Sie mir indessen, meine Theureste! eine Bitte, mich nämlich an Ihren einsamen Beschäftigungen Antheil nehmen zu lassen, unter der Zeit, da Sie noch gezwungen seyn sollten das Bette zu hüten, um mich selbst von den Fortschritten Ihres Wohlbefindens zu überzeugen. Der Gedanke, Sie hier leidend zu wissen, wird bis zu Ihrer völligen Genesung mir alle Ruhe rauben! — — Halten Sie dieses, ich bitte Sie! nicht für leeres Geschwätz, oder Schmeichelei. O! vermöchten Sie in mein Innerstes zu sehen, so würde Sie jeder Pulsschlag von der feurigen Liebe überzeugen, die auf dem ersten Moment Ihres Anblicks mein ganzes Wesen durchdrang! — — Hier unterbrach ein Geräusch die Fortsetzung seiner Rede. — Der Doktor kam mich zu besuchen, und diesen bedurft' ich mehr als alle Liebeserklärungen. Er prophezeihte mir ein Fieber, das ich auch nach etlichen Stunden erhielt. Mit der größten Sehnsucht erwartete ich nun meinen Wohlthäter, meinen besten Vater! — von einer Stunde zu der andern, aber vergebens! — Ich fing nun an zu

muthmaßen, daß die erste lange Einleitung in des Grafen Rede ein Betrug seyn könne, und daß sein letztes Geständniß schuld an meinem Hierseyn, an meiner Krankheit und allen den übeln Folgen wäre; die ich nun unverschuldet erleiden müsse. Je mehr und länger ich darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher wurde mir es, eine Gefangne des Grafen zu seyn, der doch in keiner andern Absicht mich konnte hieher geführt haben, als mich seinen wollüstigen Wünschen zu opfern. — Meine ganze Seele empörte sich gegen diese heimliche, niederträchtige Entführung, die mir nun immer einleuchtender wurde, und mir alles Glück der Gegenwart und Zukunft raubte, indem sie mich von dem besten, um mein wahres Wohl redlich besorgten Menschen trennte. — Ich wüthete gegen mich selbst, daß ich so ganz verblendet in mein Elend gestürzt, und daß mir eine höhere Hand noch die Kräfte raubte, die ich, um zu entfliehen, unumgänglich nöthig hatte. — Rache kochte mein Blut! — aber leider traf sie nicht den Bösewicht. Ich selbst unterlag ihr, denn je länger ich darüber nachdachte, was ich für mein ganzes übriges Leben eingebüßt, in desto fürchterli-

chere Wallungen setzte ich mein Blut, und um so lebhafter verdoppelte sich auch meine Krankheit, welche bald in ein hitziges Fieber überging. —

In diesem Zwischenraume weiß ich selbst nicht, was mit mir vorgegangen war zu bestimmen. — An sorgfältiger Abwartung ließ es der Graf nicht fehlen, doch seine Gegenwart, die mich allezeit in die äußerste Hitze brachte, war er in diesem Zeitraume gezwungen mir zu entziehn. Erst als ich wieder anfing, Gedanken ohne Verwirrung aneinander zu reihen, sah ich ihn täglich mit der innigsten Theilnahme sich meinem Bette wieder nähern. — Er selbst sah aus, als ob er erst einer Krankheit entflohn wäre, denn blaß und traurig streckte er mir seine Hände bittend um Vergebung entgegen; sein Gesicht und seine Stimme erhub er feierlich zu den größten Eidschwüren, zu welchen nur ein Gefolterter gezwungen werden kann; daß er alle die Leiden, die er aus Liebe zu mir gezwungen worden wäre, über mich zu verhängen, auch durch allen nur möglichen Ersatz gut zu machen sich verbände. — Außer seinem Herzen, das seit meinem ersten Anblick mir zugehöre, hätte er mir nur noch seine Hand und sein Vermögen anzubie-

ten, über welches ich unumschränkt gebieten sollte, nur um Vergebung und Gegenliebe flehe er mich an. Auch würde ich künftig durch sein Betragen mich selbst überzeugen können, daß er nicht einem der verworfnen Bösewichter zugehöre, welche die Unschuld zu beflecken, sich für das größte Glück anrechneten. —

Mein Glaube schwankte lange an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen. Doch schläferte ich bald die Furcht durch die süße Hofnung ein, nicht das erste Mädchen zu seyn, die ihrer Schönheit ein glänzendes Glück zu verdanken hätte. — Die ununterbrochne Aufmerksamkeit, welche er mir bezeigte, da ich allmählich anfing, mich meiner völligen Genesung zu nähern; seine ihm eigenthümlichen reizenden Unterhaltungen, über oft ganz unbedeutende Gegenstände mit immer wachsendem Interesse zu sprechen, und dabei die Vorsicht, nie Zweideutigkeiten einzumischen, alles dieses machte ihn mir mit jedem neuen Tage angenehmer, und verdrängte sein mir bewiesenes Unrecht immer mehr und mehr hinter den Vorhang der Vergessenheit. — Ich fühlte sehr wohl, daß ich nicht ganz unbefangen handelte. Die Liebe

stahl sich unvermerkt in mein Herz, und nahm die Parthei meines Entführers, so sehr mir die Vernunft zusetzte ihn zu fliehen, so bald ich neue Kräfte genug gesammelt hätte, um diesen Vorsatz ausführen zu können.

Zu wiederholtenmalen sagte ich mir, daß wenn seine Gesinnungen wirklich aufrichtig wären, er mich aus der Hand meines Wohlthäters mit Vergnügen würde erhalten haben, ohne erst nöthig gehabt zu haben, sich eines so niedrigen Kunstgriffs zu bedienen, wobei mein Leben sogar in Gefahr gesetzt worden war. Ich dachte dieses nicht allein für mich, sondern übertrug auch ihm meine Gedanken, die er immer mit so vieler Geschicklichkeit zu widerlegen wußte, daß ich mich genöthigt sah zu schweigen. Ueberhaupt suchte er mich zu überreden, daß mein Wohlthäter bloß in der Absicht alles für mich gethan hätte, um eine zweite Gattin an mir sich zu erziehen. „Da ich das von einem seiner besten Freunde weiß, liebes Clärchen!“ sagte er, „wie konnte ich mir die geringste Hofnung zu Ihrem Besitze versprechen, wenn ich nicht das Mittel ergriffen hätte, das mich jetzt so unaussprechlich an Ihrer Seite glücklich macht!

Ich glaube selbst nicht, daß ich mich so überglücklich fühlen könnte, hätte ich auch gewiß Ihre Hand ohne diesen Umweg erhalten! Wie hätte sich so manche liebenswürdige Eigenschaft Ihres Charakters mir entwickeln können, die mir jetzo die nachbarliche Nähe darbietet? da wir gewiß würden beobachtet worden seyn, bis ich Sie als meine Gemahlin zu Hause würde haben führen können. Wie viel Wonne fühl' ich nicht, daß Sie schon jetzt meine Wohnung mit mir theilen! — Nur Ihre völlige Gesundheit, und dann meinen innigsten Freund, den ich sehnlich von seiner Reise zurück erwarte, und den ich zum Zeugen meines Glücks bei unserer Vermählung gegenwärtig wünschte! — O, dann bin ich der glücklichste Mann! — dann sind Sie mein Eigenthum!" —

Mit diesen und ähnlichen Reden endigte sich immer unsre Unterhaltung, und war auch immer der Anfang derselben.

Ich befand mich nun völlig gesund, und erwartete mit Sehnsucht, wenn sein Versprechen in Erfüllung gehen sollte, denn es fing mir in den traulichen Zusammenkünften an, bange vor meiner eignen Schwäche zu werden, um nicht eher zu

unterliegen, bis uns die Hand des Priesters vereinigte.

Um mich immer in Hofnung meines bevorstehenden Glücks zu erhalten, veranstaltete er kleine Feste, wozu er etliche gute Freunde mit ihren vorgeblichen Gemahlinnen lud, die mir nicht allein zur Wiedererlangung meiner Gesundheit, sondern auch zum baldigen Besitz des Grafen Glück wünschten.

Jeden Tag erhielt ich neue Geschenke aus der Hand meines Geliebten, und ich sah mich sehr bald im Besitz einer Garderobe, welcher sich keine gräfliche Braut schämen durfte. Auch wurde ein sehr kostbarer Schmuck für mich bestellt. Alles dieses hatte großen Einfluß, nicht mehr, oder wenigstens sehr flüchtig an die Vergangenheit zu denken, denn die Gegenwart so vieler Zerstreuungen beschäftigte mich unaufhörlich. Zweimal die Woche hatten wir Gesellschaft, gewöhnlich von den erwähnten Freunden und ihren Gattinnen. Bei einem von diesen Gastmahlen, wo Heiterkeit und Frohsinn den Vorsitz führten, wünschte mein Geliebter, daß seine Gesellschaft bei ihm übernachten sollte, um Abends einen kleinen Ball zu formi-

ren. Sie ließen sich es auch nach einiger Weigerung bald gefallen. Er führte sie in meiner Begleitung in dem Schlosse herum, um ihnen die Veränderungen zu zeigen, welche er in einigen Zimmern hatte vornehmen lassen. Sie bezeigten alle einen sehr lebhaften Gefallen über seinen feinen Geschmack, und auch ich drückte ihm zärtlicher die Hand, die er immer fest in der seinigen zu halten pflegte, und sagte, daß ihm die Ausmeublirung viel Ehre machte. Die Zimmer, die er nach dem neuesten Geschmack umgeformt hatte, gingen stuffenweise vom Schönen bis zur Pracht. Nur eins eröfnete er nicht, aus Furcht, wie er sich ausdrückte, profane Augen zu beleidigen. Die ganze weibliche Gesellschaft setzte hinzu, ihre einmal aufgeregte Neugierde zu befriedigen, worunter ich mich auch mit befand, er suchte sich ihnen aber halb scherz- halb ernsthaft zu entwinden; indem er auf einmal vorgab, es sey eine kleine Hauskapelle, die er selbst nur in Stunden der Andacht beträte, und da wir uns jetzt alle nicht in der Lage befänden, unsre Herzen gegen den Himmel zu erheben, so sähe er sich genöthigt, sein Heiligthum der Entweihung zu entziehen. Wir schienen alle

etwas

etwas empfindlich über die letzte Aeußerung beleidigt; er blieb aber standhaft bei seiner Weigerung, bis sich der ganze Vorgang in Scherz, welcher Gottheit er wohl hier am meisten und liebsten opferte u. dgl. m. auflöste.

Wir setzten uns sehr fröhlich zur Tafel, wo die jungen Männer nicht unterließen, ihm weidlich über seine Heiligkeit zuzusetzen. Die Gläser wurden oft geleert, und alle verließen sehr stark begeistert die Tafel. Nun fing der Graf an seine Gäste zu einem Tanz zu ordnen. Unterdessen ich mich an einer Ecke des Fensters etwas entfernt hielt, theils seine Anordnung in der Ferne zu belauschen, und theils über die beste Art meines Vortrags einig zu werden, meine Neugierde, wegen der Kapelle, die ich nicht aus dem Gedächtniß bannen konnte, zu beschönigen. Noch ehe ich in Richtigkeit darüber kam, entdeckte mich der Graf, und eilte mit ofnen Armen mich aus meinem Winkel hervorzuziehen, um den Tanz mit mir zu eröfnen. Er tanzte allerliebst, und ich gab mir alle Mühe es ihm gleich zu thun; auch bezeigte er mir die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen während des Tanzes, und meine Zunei-

gung gegen ihn erhielt den höchst möglichsten Grad vom Entzücken. Vom Feuer der Liebe durchdrungen, zog er mich sanft auf ein Sopha, um mich etwas zu mir selbst kommen zu lassen. Und hier fiel mir unter allen Liebkosungen, die ich ihm jetzt, da ich meiner Vermählung jeden Tag näher rückte, nicht allein eher als sonst erlaubte, sondern sie zugleich erwiederte, wieder die geheime Kapelle ein. Um ihm darauf zurück zu bringen, und mir nähern Aufschluß zu verschaffen, sagte ich ihm ganz unbefangen: „Diese Nacht, mein Graf! wird ihr Heiligthum wohl nicht von Ihnen betreten werden? da es Ihnen, wie uns heute mit der Entweihung ergehen möchte." — „O, meine Geliebte! im Gegentheil ist es die beste Stimmung in der ich mich jetzt befinde; auch glaub' ich, daß Sie vorbereitet genug sind — diese kleine Wanderung ohne weitere lästige Zeugen anzutreten. Versprechen Sie mir aber ja reinen Mund darüber zu halten. Ich wünschte die Anlage meiner Phantasie niemand als Ihnen zu verrathen. Kommen Sie! kommen Sie! holdes Mädchen!" Hier zog er mich von meinem Sitz auf, und unentschlossen, ob ich ihm nachfolgen sollte, führte er mich schon

aus dem Zirkel der Tanzenden, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand, einen langen Gang nach der Kapelle zu. Je weiter wir uns aber von dem Geräusch entfernten, desto banger wurde mir. War es Ahndung, was mir begegnen würde — oder lag dunkel die Idee von Geistern, die in Kirchen und Kapellen so gern, nach der alten Sage, ihren Sitz haben und ihr Wesen treiben, in mir? Genug, ich fing mich an zu fürchten, und bat meinen Begleiter, zurückzukehren und mir es lieber einmal am Tage zu zeigen; aber nun waren wir auch schon an der Thüre der Kapelle. Er schloß mich fest in seine Arme, und ich mußte ihm auf einen Augenblick erlauben, mein Gesicht verbinden zu lassen. Darauf schloß er die Thüre hinter uns zu, und ich befand mich mit bedecktem Gesicht an dem Ort meiner Neugierde. In die vier Ecken der Kapelle nahm er mich mit sich, wo er jedesmal ein Weilchen verweilte. „Sie spielen Komödie mit mir, lieber Graf!" sagte ich zu ihm. — „Nicht doch, bestes Mädchen! wenigstens theilen wir unsre Rollen."

Hier zog er mir langsam das Tuch von den Augen, und ich — stand da, leblos vor Staunen

— vor Beschämung — wo ich meine Blicke hinwande, prallten sie furchtsam an meinem Begleiter zurück.

Man denke sich eine Gallerie von Gemählden, dessen Darstellung die höchsten sinnlichen Wollüste athmen, und deren Zauber, durch die Hand eines Meisters, dessen gleichsam lebenhauchendes und in den Adern rollendes Blut die Farbengebung eines Titian verrieth, welcher die sinnliche Natur so sehr durch die Kunst zu verherrlichen verstand. Man denke sich ferner eine sanfte transparente, durch alabaster Vasen schimmernde Beleuchtung, die dem Auge, ohne es zu blenden, auch nicht das geringste entzog, sondern den Gegenständen eine Art von Leben mittheilte. Und nun die Stimmung, in welcher ich mich kurz vorher befand, und die eher etwas grausendes, als eine solche Ueberraschung befürchten ließ, und wundre sich nicht, daß mir es bald wie dem Weibe des frommen Loths ging, die ihrer Neugierde wegen zur Salzsäule erstarrte.

Mein Führer weidete sich einige Augenblicke an dieser leblosen Abgeschiedenheit; doch nun unterbrach er die begeisternde Stille; küssend trug

er mich auf das Sopha, der einzige Ort der Erholung, drückte mich fester an sein Herz; noch entwand ich ihm meine Hände, in denen er schon den schnellen Puls der Liebe schlagen fühlte; doch rang ich unvermögend dem geliebten Verführer zu entfliehn. — Meine schon gepreßte Brust verengte sich zum Ersticken — — und der Vorhang rollte herab. —

Mit süßem Erschrecken sah ich mich um, wie ich aus dem süßen Taumel eines entzückenden Schlafs erwachte. Aus dem seeligsten Momente des Lebens schwamm meine Seele wie aus einem verliebten Traum empor. — — Ich wischte mir die Augen ab, wie Jemand der vor allzugroßer Freude weint. Noch war der Rausch der Sinnen nicht verflogen, und unter unzählichen Küssen unterlag ich den Kampf noch einmal; doch allmählich fing ich wieder an frei zu athmen. Der so lang entbehrte Genuß hatte mich aller guten Vorsätze vergessen gemacht. — Aber nun fing es an lichter zu werden in meinem Kopfe, ich sah die angelegte Falle, in die ich mich hatte locken lassen, aufs Neue, und wußte die vermischten Gefühle, als Zorn über den Elenden, Beschämung über

mich selbst, und Rache für uns Beide, nicht zu vereinigen. —

Mit Wuth stieß ich ihn von mir weg, sagte ihm alles, was verletzte Ehre, gekränkter Stolz, zertrümmerte Hoheit, kurz alles, was mein empörtes Herz fühlte! —

Den Sturm mochte er nach dieser genoßnen Wonne nicht vorher berechnet haben, und er ließ mich ganz ausreden, bis Thränen mir die Rede erstickten. Da warf er sich mir demüthig zu Füssen, bekannte, daß seine heiße Liebe zu mir schuld an meinem gerechten Schmerz wäre, daß er die Vorspieglung mit unsrer Verbindung bloß deswegen gebraucht habe, um Zeit zu gewinnen, bis meine Freunde sich aus einer so nahen Nachbarschaft, als B... war, wegbegeben hätten, um mir die Zuflucht zu ihnen abzuschneiden, und mich in dem alleinigen Besitz zu behalten. —

„Für dieses Opfer," fuhr er weiter fort, „gutes, schönes Clärchen! das Sie mir jetzt gezwungen und überrascht dargebracht haben, fodere ich Sie auf, mir eine ähnliche Aufopferung aufzuerlegen, die ich außer meiner Hand am Altare mit Freuden für Sie thun werde. — Ich werde Sie

ewig als meine Geliebte anbeten, doch als Weib erlaubt es mein Stand und meine noch lebende Verwandtschaft nicht. Uebrigens ist auch dieses, wenn Sie es genau überlegen, von beiden Seiten eine Grille. Ich werde Ihnen, als meine Geliebte, nichts zu wünschen übrig lassen, was Sie vielleicht sich weniger unterstehen dürften, als Gemahlin zu begehren, und Sie werden das Vergnügen erst dann erkennen lernen, wenn Sie sich mit dieser Denkungsart vertrauter gemacht haben werden."

„Wie doppelt reizend es ist, ohne gezwungen zu seyn, die süßen Ketten der Liebe sich selbst anzulegen! — Man trägt mit Wonne eine Last, die man sich selbst auferlegt, als die man zeitlebens gezwungen wird zu tragen, weil es kirchlicher Befehl ist. — Wider jeden Zwang sträubt sich unsere Natur, denn wir werden ja als freie Menschen geboren!" —

„Haben Sie Gelegenheit gehabt, äußerlich glücklich scheinende Eheleute in dem Innern ihrer häuslichen Eintracht zu sehen? — So bald sie sich aus dem Zirkel von Menschen, von denen sie sich beobachtet glauben, gewendet, hört auch das

Glück auf, davon sie nur den Schein zeigen. Ueberdruß, Langeweile, sind ihre täglichen Begleiter, und sie leben für einander, statt zum Vergnügen, nur zur Plage, und der unterdrückte Wunsch wird zuweilen gegen einander laut genug, sich wieder frei durch des andern Tod zu sehen."

„Sehen Sie hingegen das Glück, das meine Freunde bei ihren Geliebten genießen! denn die Frauenzimmer, welche Sie gesehen haben, sind auch nur ihre Freundinnen, keinesweges ihre angetrauten Weiber. Das erste Erwachen in den Armen ihrer Geliebten ist Heiterkeit und Frohsinn. Mit Herzen voll von Liebe begrüßen sie den ersten Strahl der Morgensonne am Busen ihrer Freunde; lächeln am Tage jeden Gram von der bewölkten Stirne; theilen gern jedes Vergnügen mit ihnen, so wie sie hingegen suchen alles zu entfernen, was ihnen Verdruß oder nur Unmuth machen könnte, und mit den Fittigen der Liebe gedeckt, entschlummern sie wieder zu einem frohen Erwachen. — Und dieses Glück, mein Clärchen! sollte sich dieses nicht jeder Erdensohn wünschen, und wenn es in seinen Kräften steht, sich zu verschaffen suchen? — Sehen Sie die Ge-

schichte aller Großen der Erde durch, ob sie sich nicht tausendmal glücklicher in den Armen ihrer Freundinnen, als in den ihrer Weiber befanden, und ob sie jenen nicht mehr Treue und Anhänglichkeit bewiesen haben, als diesen. Nochmals, meine Geliebte! aller Zwang ist unsrer Natur, und insbesondere der Meinigen höchst zuwider. Daß die Ehe eines der größten Zwangsmittel ist, die Menschen sich einander zur Marter auferlegt haben, ist außer allen Zweifel, und bestätigen dieses auch so viel Erfahrungen mit Scheidungen u. dgl. m."

„Vergeben Sie mir, bestes Mädchen! noch ehe ich Sie aus diesem Heiligthum der Liebe führe! Ich schwöre Ihnen hier auf diesem Altar des kleinen Liebesgottes, Beständigkeit und Treue; jeder Genuß, den ich nicht mit Ihnen theile, möge mir Gift werden! Seyn Sie unumschränkte Gebieterin über mich und mein Haab und Gut! Lassen Sie uns dieses Leben schönstes Vergnügen, der Liebe Beseeligung immer! ewig mit einander theilen!" —

Mit unzählichen Küssen beschloß der Graf seine lange Rede, und besiegelte seine Schwüre.

Zugestehen that ich für jetzt ihm nichts, wegen der bloß freundschaftlichen Verbindung, die ins-künftige unter uns statt finden sollte.

Meine Thränen waren zwar vertrocknet, aber das Gefühl blieb lebendig, daß er mir weh, sehr weh gethan; indem er mich aus den Armen meines zweiten Vaters, und einer sehr braven Dame gerissen; deswegen verstand ich mich nicht eher zu etwas, bis ich mich völlig mit seinen Gedanken bekannt und vertrauter gemacht haben würde. Ich bat ihn, mich in mein Zimmer zurück zu bringen, ohne daß wir nöthig hätten, uns der zurückgelassenen Gesellschaft zu zeigen. Er lächelte und zeigte mir die Uhr, die schon auf 3 Uhr früh zeigte. Sehen Sie da! sagte er, wieder einen neuen Beweis, wie angenehm unvermerkt die Zeit, die man der Göttin Liebe opfert, vorüberfließt, und so wonnevoll wird uns jeder Tag unsers Lebens, in wechselseitiger Eintracht, vorüberfliehen. — Sie sind nun mein Eigenthum! Ersparen Sie sich, gutes Clärchen! eine schlaflose Nacht mit Nachdenken und Nachgrübeln. — Meine Freunde waren unterrichtet, noch ehe wir sie verließen, von unserer beiden genossenen Vereinigung; deswegen ließ ich

das kleine Fest veranstalten, um sie zu Zeugen meines Glücks zu machen. Unsere Entfernung war das Signal, den Tanz bald zu enden, um mit ihren Freundinnen eine ähnliche wonnevolle Umarmung zu genießen. Sie werden Ihnen morgen, als meiner erwählten Geliebten Glück wünschen, und da sähe ich es gerne, daß Sie sich nicht widerspenstig bezeigten. — Einmal wußten sie, daß unsre Seelen vereinigt waren, wie würden Sie ihnen also glaubend machen können, daß wir die höchste irrdische Seeligkeit nicht genossen haben sollten!" —

Da ich also für mich keinen Ausweg mehr sah, ihm zu entrinnen, so war ich gezwungen, da ich mich schon an seine Freunde verrathen sah, mit dem Titel seiner Geliebten oder Freundin, wie er sich ausdrückte, zufrieden zu seyn.

Er verlöschte die sanfte, angenehme Beleuchtung der verborgenen Lampen, und das einsame Licht leuchtete uns wieder in mein Zimmer. Hier verwaltete er das Amt einer Kammerfrau, half mich mit entkleiden, und unter tausend Liebkosungen wünschte er mir eine gute Nacht, öffnete in meinem Zimmer eine verborgne Tapeten-Thüre,

die ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte, und hier sah ich, wie nahe ich der Gefahr immer gewesen war, eine nächtliche Visite von ihm zu bekommen, da sein Schlafzimmer so nahe an das Meinige gränzte.

Entweder hatte ihn meine Schwächlichkeit, der Nachlaß meiner vorhergegangnen Krankheit, zurück gehalten, oder hatte er selbst nöthig gehabt, erst neue Kräfte zu sammeln, denn sein nachheriger Umgang belehrte mich bald, daß ich nicht die Einzige war, die seine Umarmungen genoß. —

Die wohlthätige Ruhe, der ich so sehr bedurfte, um meinen eignen Vorwürfen zu entgehen, floh mich für diese Nacht. Ach! wie sehr hatten sich die Aussichten von den Vorigen entfernt! — Ich hätte mir selbst entfliehen mögen! —

Von der höchsten Stufe, der so lange genährten und vorgespiegelten Aussicht, war ich zu einer Maitresse herabgesunken.

Das Geschehene ungeschehen zu machen, war eine Unmöglichkeit, zu entfliehen ebenfalls, da ich nicht allein schon seine Wünsche befriedigt hatte, sondern auch keinen Zufluchtsort für mich wußte;

indem mir besonders das Wichtigste mangelte, um wieder fortzukommen, ich meine das Geld. An Kleidern und Kostbarkeiten fehlte es mir keinesweges, aber sie nutzten mir nichts; erstere, wegen des Fortschaffens, und letztere wegen baldiger Entdeckung; indem ich bald würde gezwungen worden seyn, selbige zu veräußern, und dadurch meinem Entführer bald würde Gelegenheit gegeben haben, mir auf die Spur zu kommen.

Auf meine verlassenen Geliebten konnte ich nicht rechnen, wenn sie mich auch wieder eines liebreichen Schutzes gewürdigt hätten, da der Weg, wohin sie ihre Reise gesetzt hatten, mir bis jetzt ganz unbekannt war.

Unter diesen traurig abwechselnden Gefühlen begrüßte mich der junge Morgen, mit seiner Erscheinung überraschte mich eine gänzliche Ermattung, und ich fiel, mir unbewußt, in einen sehr festen Schlaf.

Es war bald Mittag, als ich erwachte; ich sprang mit gleichen Füßen aus dem Bette, plötzlich aber öffnete sich die verborgne Thüre, und der Graf trat mit seiner ganzen Gesellschaft zu mir herein; so daß ich in der Bestürzung kaum ver-

mögend war, mein Bette zu ereilen. Unter lautem Jubel wünschten sie mir Glück zu der zurückgelegten guten Nacht, und nun ging es an ein Fragen, ob sich auch mein Ritter tapfer und männlich bewiesen? wie mir die Huldigung gefallen? u. s. w. Scham und Verwirrung machten mich nur erröthend, denn ich vermochte kein Wort zu meiner Rechtfertigung, noch zur Entschuldigung hervorzubringen. Da sich zumal die Herren ein besonderes Vergnügen daraus zu machen schienen, einander an witzigen Einfällen in dergleichen Art zu übertreffen.

Da ich unterdessen in meinem Kerker mich gleichsam in Betten eingewickelt hatte, und für Ungeduld über ihre unzeitige Visite und langes Dableiben hätte vergehen mögen.

Den Grafen, der den völligen jungen Ehemann spielte, und mich mit zärtlichen Schmeicheleien unterhielt, bat ich dringend, mich nur auf einige Minuten mit seiner Caravane zu verlassen, und versprach ihm, meine Toilette so geschwind als möglich zu enden.

Er beredete die Gesellschaft zu einem kleinen Frühstück, und machte mir dadurch Luft. Zum

zweitenmal sprang ich aus dem Bette, und warf in der Geschwindigkeit die nöthigsten Kleidungsstücke über, ging nach der Toilette, um den Kopfputz in Ordnung zu bringen, und erstaunte nicht wenig, einen sehr schönen Schmuck darauf zu finden, dem auch noch ein sehr niedliches Caffee-Service beigefügt war.

Um ein Mädchenherz zu gewinnen, darf man nur ihrer Eitelkeit schmeicheln. Ich bin gewiß, auch bei der stolzesten Spröde wird dadurch Eingang gefunden, und sie wird, bei anhaltender Aufmerksamkeit ihrer Eitelkeit, gelindere Saiten gegen den Gegenstand der Liebe aufziehen.

In dieser Lage befand ich mich nicht einmal; denn eigentlich hatte ich meinem Liebhaber weder meine Unschuld, noch mein Herz geopfert, er war mir bloß wegen seinen Stand und der damit verknüpften Reichthümer angenehm, da ich besonders glaubte, dieselben als Gemahlin mit zu genießen. Da er mich aber nur zu seiner Maitresse bestimmte, und ich aller andern Hülfsmittel, zu meinem Fortkommen, beraubt, und gezwungen war, die Stelle einstweilen zu vertreten; so dachte ich sie auch zu meinem Vortheil zu bekleiden.

Diese Geschenke, so sehr sie mich freuten, und besonders die delikate Art, wodurch er meinem Dank zu entgehen suchte, schmeichelten mich mit der Aussicht, daß sie nur der Vorbote von mehreren und eben so ansehnlichen seyn würden, und mich dadurch doch auf eine Art zu rächen, so wie er mich zu hintergehen gewußt hatte; denn wahre innige Liebe fühlte und konnte ich nicht gegen ihn fühlen. Ich glaubte, daß seine Freigebigkeit sich nicht so hoch verstiegen haben würde, hätte er mich nicht als ein ganz unschuldiges Mädchen zu erhalten geglaubt, und hätten ihm seine aufgereizten Begierden noch ein wenig Besinnungskraft gelassen, so würde er das Gegentheil, so künstlich ich mich auch benahm, mich nicht zu verrathen, doch Zweifel dagegen erweckt haben.

So benahm mir aber die delikate Behandlung allen Argwohn, und ich bestärkte seinen starken Glauben, indem ich die Maske der gekränkten und geraubten Unschuld anlegte.

Ich zeigte mich der fröhlichen Gesellschaft schüchtern und schamroth, dankte den Grafen, der mir mein Geschick heiter zu ertragen bot, mit einer unterdrückten Thräne für sein Geschenk, und setzte

leise

leise hinzu: wie gern ich alles darum in der Welt geben würde, wenn ich die vergangene Nacht damit aus meinem Gedächtniß auf ewig verwischen könnte.

Alle bemühten sich einmüthig, mich durch ihr eignes Glück zu überführen, wie angenehm und schmackhaft erst die Welt durch solche kleine Galanterien würde, daß es bloß noch Mangel an Erfahrung wäre, darüber ich mir ein so groß Gewissen und Unruhe machte. Die Folgen würden mich belehren, wie herzlich gut es der Graf mit mir meinte, daß er mich zu seiner Freundin gewählt, aber mir dadurch mehr Gewalt über ihn gegeben habe, als eine angetraute Gattin selten öfters länger als einen Monat genösse.

Ich schwieg, und nahm eine schwermüthig-freundliche Miene an. Wir setzten uns zu Tische, aller Anwesenden Heiterkeit wandelte sich bald in ausgelaßne Lustigkeit; aber ich blieb meinem nun gefaßten Vorsatz treu, ließ bei der heitersten Miene noch Thränen fallen, die ich geschickt dem Grafen bemerken zu lassen wußte. Nach aufgehobener Tafel ging ein Jeder mit seiner Freundin, Arm in Arm, davon, um der nöthigen Ruhe zu genießen.

Der Graf bot mir seinen Arm an, um mich nach der bewußten Gemälde-Gallerie zu führen. Ich sträubte mich aber mit aller Macht, und verlangte in mein Zimmer; er brachte mich endlich dahin, und fing von neuem an die gestrigen Schmeicheleien und Schwüre zu wiederholen. Ich ließ ihn erst ausreden, dann sagte ich ihm: „Lieber Graf! nach dem, was gestern zwischen uns vorgefallen ist, wissen Sie, daß Neugierde und Liebe die zwei Haupttriebfedern waren, daß Sie ihren so lang mit sich herumgetragnen Wunsch, durch meinen absichtlich veranstalteten Fall, gekrönt sahen, und letzterer hält mich noch jetzt ab, einen Ort zu fliehen, wo ich gegen viele und mannichfaltige Leiden, durch den Genuß einer augenblicklichen Seeligkeit, das höchste Gut eines Mädchens, Unschuld und Ehre, verlustig wurde. — Bis jetzt haben Sie mir alle Aufmerksamkeit erzeigt, die nur ein Liebhaber für den Gegenstand seiner innigsten Verehrung zeigen kann, und ohne zu ahnden, daß Sie mich Ihrer Liebe würdigen könnten, war der erste Augenblick Ihres Besuchs genug, mir fühlen zu lassen, welchen angenehmen Eindruck Sie auf mein Herz machten! Diese süßen

Gefühle nährte ich sowohl in meiner Krankheit, wenn vernünftige Augenblicke mich zu mir selbst kommen ließen, als auch, da Sie mir durch das Versprechen Ihrer Hand mich einigermaßen den Verlust meines Wohlthäters und Vaters vergessen machten. Da ich also durch Sie und Ihre Freunde aufgemuntert, nichts Strafbares zu begehen glaubte, wenn ich meine Gefühle für Sie nicht unterdrückte; so fesseln Sie noch jetzt meine Vernunft, die mir Sie zu fliehen und zu hassen räth! Wie kann ich hoffen oder glauben, daß Sie Ihre einzigen Versprechungen, die ich vor kurzer Zeit wohl als wahr annahm, in der Zukunft erfüllen werden? da Sie mich durch bloßen Betrug Ihren Wünschen entgegen geführt haben."

„Setzen Sie sich an meine Stelle, und denken Sie sich in was für einer höchst traurigen Lage ich mich befinden würde, wenn der Reiz der Neuheit an mir verschwunden, oder Sie durch ein anderes liebreiches Geschöpf zur Untreue verleitet würden! und Sie mich dann, als ein gebrauchtes Mädchen, meinem fernern Schicksale überließen!" —

„Diese Gedanken, so sehr ich mich von ihnen loszureißen suche, drängen sich mir mit Gewalt auf, und so sehen Sie selbst, daß ich die Stelle, die Sie mir mittheilen, nicht annehmen kann, ohne mit mir in immerwährendem Kampfe, gegen die Zukunft zu liegen." —

„Clärchen! liebstes, bestes Mädchen!" rufte er aus, „wenn Sie mich wirklich liebten, so wie Sie mich überreden wollen, glaub' ich schwerlich, daß Sie solche verhaßte Gedanken von mir in Ihrer Seele könnten aufkeimen lassen! Sie setzen nun aber einmal Mißtrauen in meine Redlichkeit, die ich zwar nicht ganz abläugnen kann, sie in gewisser Rücksicht zu verdienen, und da Ihnen mein Wort so wenig Bürge ist für meine stets aufrichtigen Gesinnungen, so weiß ich keinen andern Rath, als es Ihnen schriftlich zu geben, da ich zugleich die Fälle als möglich setzen will, daß ich mir eine andere Geliebte wählte, Sie in den Stand zu setzen, ohne Mangel des Lebens Freuden zu genießen!"

Was glauben Sie jährlich bedürftig zu seyn, um anständig zu leben? — Ich dachte ein wenig nach, und glaubte dreihundert Thaler hinlänglich

zu haben. Er verdoppelte aber die Summe, und es wurden mir also sechshundert Thaler bestimmt. Um mich nun ungestört zu seinem Vergnügen zu gebrauchen, entwarf er es sogleich selbst, seine Freunde mußten alsdenn ihre Namen darunter setzen, und ich erhielt das Papier rechtskräftig ausgefertigt in meine Hände, nebst einem Röllchen Dukaten zu meinem Taschengelde.

Nunmehro gesichert für die Zukunft verlebte ich an seinem Busen heitere Tage.

Die erste Zeit wich er nicht von meiner Seite. Die Jagdlustbarkeit, von der er ein sehr großer Liebhaber war, wurde ganz durch mich vernachläßigt; worüber er manchen kleinen Spott von seinen Freunden, die uns sehr oft ihre Aufwartung machten, erdulden mußte.

Da das Wetter uns noch nicht erlaubte, Vergnügen im Freien zu genießen, so schlug er zur Abwechslung mir und seinen Freunden vor, ein kleines Theater anlegen zu lassen, worauf wir wöchentlich einmal spielen sollten. Der Vorschlag wurde von beiden Partheien gern angenommen, da die Herren versichert waren, die halbe Woche wenigstens, ohne ihren Beutel zu incommodiren,

recht lustig mit ihren Mädchen verleben zu können; auch machte er es ihnen wegen des Memorirens sehr leicht, da dieses den Herren ein Stein des Anstoßes wurde, daß er die schweren Rollen mitunter an die Damens vertheilte, welche Zeit und Muße hatten, sich sie einzustudiren; traf es bisweilen, daß eine schwere männliche Liebhaberrolle im Stücke vorkam, so mußte sie ein Frauenzimmer verkleidet übernehmen, welches denn öfters denen Herren doppelt reizend war, die reizenden Schenkel und runden Waden, nebst nettem Füßchen eines hübschen Mädchens recht sinnlich vor Augen zu haben. Außerdem behielt sich der Graf für mich und sich immer die ersten Liebhaberrollen vor. Diese ganze neue Idee entwickelte sich eines Abends, da wir in traulicher Behaglichkeit uns durch eine neue Comödie unterhalten ließen. —

Kopfschmerz, der wahrscheinlich aus Mangel an Bewegung entsprang, hatte ihn genöthigt, sich auf das Sopha zu legen, und ich übernahm die Stelle, welche er erst begleitete, als Vorleser. Meine natürliche Deklamation machte ihn aufmerksam, und er konnte den Wunsch, noch ehe

ich endigte, nicht unterdrücken, mich eine Rolle spielen zu sehen. Ich versprach ihm dieses Vergnügen zu machen, so gut oder schlecht es auch für einen Kenner ausfallen möchte. Ich wählte die Rolle der Rosaura, in der verstellten Kranken von Goldoni, und der Graf übernahm die Rolle des Doktors Onesti, und ich spielte die meinige mit seinem sowohl, als aller andern Mitglieder und Anwesenden Beifall.

Er gab nun selbst die aufzuführenden Stücke an, und unterließ nicht, mich auf die feinen Nüancen aufmerksam zu machen, wodurch die Natur durch die Kunst erhöht wird, und meine natürliche Anlage wurde wirklich dadurch immer mehr ausgebildet, welche mir selbst bis dahin unbekannt geblieben war, und ich fing an, den Zeitvertreib endlich so lieb zu gewinnen, daß, wenn ich für mich allein zu seyn glaubte, ich nichts mehr betrieb, als mich stufenweise, bis zur Heftigkeit, in einer oder der andern Leidenschaft zu üben.

Bücher, die mir der Graf zu dieser Uebung zu lesen gab, wurden nicht so sehr um Rath gefragt, als mein Spiegel, und die mündliche Zu-

rechtweisung des Grafen, denn erstere waren mir viel zu langweilig.

Gelegenheit hatte ich auch gehabt, obschon nur kurze Zeit, gute Schauspielerinnen in der Stadt zu sehen, und diese konnte ich mir in manchen Rollen in mein Gedächtniß wieder zurückrufen. Und so befand ich mich, ohne große Anstrengung, in der Lage des Charakters, wenn auch nicht jede Rolle vorzüglich zu spielen, doch in der gewissen Erwartung, keine zu verderben.

Durch diesen neuen Zeitvertreib (da der Graf selten oder nur ein Paar Stunden in die Stadt fuhr, ohne mich jemals mit zu nehmen) wuchs nicht nur allein unsre wechselseitige Anhänglichkeit wieder, sondern die bösen langen Winterabende verkürzten sich so, daß wir ganz erstaunten, dem schönen Frühling so nahe zu seyn, und ich erndtete ohne alles dieses noch manch Röllchen Dukaten ein.

Mit Endigung der langen Abende endigte sich aber auch unser Spiel. Von unsern Mitakteurs blieb nur noch ein junger Baron uns treu, die andern reiseten nach den Bädern, oder auf entlegene Güter, und so wurde unsre Gesellschaft

nach und nach zerstreut. Diesen jungen Mann würde wahrscheinlich auf des Grafen Schlosse nichts zurück gehalten haben, seinen Abschied zu nehmen, wenn er nur erst das erhalten hätte, was mir sein Mienenspiel mehr als zu deutlich zeigte; welches ich aber bis jetzt noch nicht verstehen wollte. Besonders würde er sich dem Grafen durch seine Abreise sehr verbindlich gemacht haben, dem seine beständig freundschaftliche Gegenwart anfing lästig zu fallen; doch jener wußte sich so gut zu benehmen, daß es mehr als Unhöflichkeit gewesen wäre, ihn mit etwas anderm, als einer finstern Stirn zu verscheuchen, wovon der Baron aber gar nicht Notiz nahm, oder es wenigstens nicht auf seine Rechnung schreiben wollte.

Ich sahe sehr wohl, daß den guten Grafen Eifersucht (der Liebe Hölle und Himmel) plagte, doch hatte er mich so eingeschränkt, daß jener kein Wort, ohne sein Beiseyn, mit mir wechseln konnte, und reiste er in die Stadt, so war er so gefällig ihm den andern Platz im Wagen anzubieten; so daß es unmöglich schien, uns unter vier Augen zu sprechen. — Doch was ist der Liebe unmöglich? — Ich hielt mich ganz leidend dabei, denn

der Graf hielt mich schadlos, und die Eingeschränktheit, in der er mich erhielt, wurde mir noch nicht lästig. Geschenke dauerten ununterbrochen fort, und in dem Feuer der Liebe blieb er sich gleich, durch beides wurde ich also an ihm immer mehr gefesselt.

So lebten wir alle drei zusammen, bis uns die schöne wieder verjüngte Natur zu ihrem heitern Genuß einladete. Hier gingen wir Arm in Arm, jeden Reiz, den sie in ihrer Unschuld uns zeigte, innig empfindend. — Der Garten hatte prächtige Anlagen und einen großen Umfang. Man hätte glauben können, die Natur wäre hier verwildert, aber sie war mit so viel Geschmack verwildert, daß meine Begleiter immer Mühe hatten, mich von ihr, und den durch sie erweckten wonnevollen Empfindungen, auf die kurze Zeit des Essens oder Trinkens zu trennen. Besonders reizte mich eine sehr schöne Einsiedler-Wohnung, welche außer ihrem einfachen, grauen, ehrwürdigen Gewande noch mit Epheulaub umstrickt war. Ein kleiner Bach schlängelte sich seitwärts sanft vorüber, und in der Entfernung hörte man das Plätschern eines nahen Wasserfalls. Auch hier

war alles so einfach mannichfaltig, daß keine Pracht im Stande ist, ähnliche Gefühle zu erwecken, noch zu unterhalten.

Ein schmales, hölzernes Treppchen führte in das Innere des Hauses, wo zwei einfach aber nett ausmeublirte Stübchen die Wanderer freundlich aufnahmen. Hier war allezeit der Ort der Ruhe, wenn wir vom Spazierengehen ermattet zurückkehrten; und sehr oft machte ich mir hier das Vergnügen, meine Begleiter in eine Unterredung zu verwickeln, welche nicht so bald geendiget wurde, um das Zuhausegehen zu verzögern. Wenn nun der Mond sein sanftes Licht zu den kleinen niedrigen Fenstern hereinstralte, und die Gruppe, welche wir ausmachten, beleuchtete, so drückte ich herzlicher die Hand meines Geliebten, um meine innigen Gefühle ihm mitzutheilen, die Worte viel zu schwach waren auszudrücken.

Der schöne Frühling neigte sich schon seiner Vollendung entgegen, da wir immer noch unsre Wallfahrten ununterbrochen fortsetzten; als uns eines Morgens, da wir hier nur ein wenig Kühlung, nach einem dreistündigen heißen Spaziergange, einathmen wollten, der Jäger entgegen

kam, mit der Nachricht, daß des Grafen Onkel schon eine Stunde auf seine Wiederkunft wartete. —

Der Graf entfärbte sich zu einem Schatten bei diesem unwillkommnen Besuche, und bat mich, seine Zurückkunft an meinem Lieblingsorte zu erwarten. Den Baron nahm er mit sich, und so sah ich sie starken Schritts davon eilen.

Da ich mich ganz allein befand, und mir etwas Kopfschmerzen von der zu großen Abwechselung der Hitze und Kälte erholt hatte, setzte ich mich auf das Sopha, und stützte mich auf den Arm, sah, ohne etwas dabei zu denken, mich in dieser Clause pflegmatisch um, und entdeckte zufälligerweise, mir gerade gegenüber, einen sehr grossen gelben Nagel, dessen Farbe durch den sehr wenigen Gebrauch vermuthlich verblichen, und der Tapete ähnlich geworden war, nur ein kleiner Schimmer machte mich aufmerksam, ich ging hin, um zu sehen, zu welchem Behuf dieses wohl hier angebracht seyn möchte; schob hin und her, ohne daß sich etwas verschob; schon wollte ich nach meinem Ruheplätzchen zurückkehren, als ich mit dem Daumen fest andrückte, und mir mit einer solchen

Schnelligkeit die Thüre entgegen sprang, daß ich vor Schreck zurückflog, und gewiß in der Angst laut geschrieen haben würde, wäre mir nicht sogleich mein Alleinseyn eingefallen. — Ich mußte laut hinterher über meinen starken Heldenmuth auflachen, und untersuchte nun, wohin die verborgene Thüre führte. Ein schmaler schwachbeleuchteter Gang führte auf eine ähnliche Treppe herab, wo ich unten zwei Thüren erblickte, die eine führte zum Hause hinaus, wo ich vor hohem Buschwerk mich nicht durchzuarbeiten vermochte, die andre führte in eine Stube, wo außer den gewöhnlichen brauchbarsten Meublen sich noch ein Vorhangsbett, ziemlich noch im altväterischen Geschmack, groß und breit, nebst einem Bücherschrank befand. Alles dieses konnte ich nur durch den Schein, den die Ritzen der Fensterladen hereinkommen ließen, sehen und flüchtig betrachten.

Ich kehrte nun wieder, als ich alles wieder zugemacht, auf mein Sopha zurück, mit dem Vorsatz, meine Entdeckung zu verbergen, um einmal den Grafen, wenn er sich nicht selbst auf den zweiten Ausgang besönne, zu entschlüpfen. — Er überließ mich lange meinen Gedanken, ehe er mich

abzuholen kam. Endlich, nach Verlauf zweier Stunden, kam er athemlos, entschuldigte sein langes Außenbleiben, und bat noch mehr um Verzeihung, daß er mich seinem Onkel nicht vorstellen könnte, da er zwar in seiner Art ein braver Mann, doch in mancher Rücksicht voll Capricen wäre, besonders was die Frauenzimmer beträfe, von welchen er ein abgesagter Feind wäre, und zwar in einem so hohen Grade, daß kein weibliches Geschöpf zu irgend einer Bedienung auf seinem Schlosse gefunden würde. —

Ich sagte ihm, daß ich besonders eine klägliche Figur unter seines Onkels Augen spielen würde, da seine Liebe mich zu einem Mitteldinge vom Mädchen und Weib umgeschaffen hätte. — Wir lachten, und ich ließ mir es gefallen unbemerkt mich auf mein Zimmer bringen zu lassen, wo ich mich mit mancherlei beschäftigte, ohne mir die Zeit lang werden zu lassen.

Musik, Zeichnen, Lesen, im Rahm nähen, alles betrieb ich emsig, um mir die Sehnsucht nach dem Freien nicht ankommen zu lassen, und Nachts hatte ich ja meinen Gesellschafter, der mich mit manchem Anekdötchen seines lieben Onkels schad-

los hielt. Acht Tage waren nun verflossen, und der Besuch schien noch gar nicht Lust zu haben, seinem Neffen Lebewohl zu sagen. Ich bat daher den Grafen, mir die Einsiedelei zu meinem Wohnzimmer zurecht machen zu lassen, und mich einstweilen aus der Gefangenschaft zu retten, welche mir doch anfing lästig zu werden. Er hatte für den Aufenthalt am Tage nichts dawider einzuwenden, destomehr aber für das nächtliche Alleinseyn, er suchte alles mögliche hervor, um mich von dieser Grille, wie er es nannte, abzuhalten, aber diesesmal blieb ich hartnäckig auf meiner Bitte stehen, besonders, weil ich glaubte, daß er desto eher den Alten fortschaffen würde, um ungestört wieder fortzuleben. — Keinen Argwohn konnte er wegen andern Absichten, die seine Eifersucht hätte nähren können, haben, da der Baron schon nach ein Paar Tagen meiner Eingezogenheit sich entfernt hatte. —

Ich bezog also meine Einsiedelei nebst der alten Frau, die mich vom ersten Tage an bediente. Diese versah hier nicht nur das Amt einer Dienerin, sondern machte zugleich meine Gesellschafterin. Redseligkeit besaß sie, wie so manches altern-

de Frauenzimmer, in einem hohen Grade, nur daß sie sich, vermuthlich aus Mangel andrer Kenntnisse, mit ihres gnädigen Herrn Lobeserhebungen herumdrehte, welches mir so was altes und gewöhnliches geworden, daß ich nur mit halben Ohren ihrer ewigen Litanei zuhörte; destomehr wunderte ich mich aber jetzt, daß sie immer ihre Unterredung auf den gütigen und freundlichen Baron lenkte, der nun auf einmal ihren Herrn verlassen hätte, und der so traurig davon geritten sey, daß ihr sein vermuthlich heimlicher Kummer recht ans Herz gegangen wäre. –

Ich fing an zu muthmaßen, daß sie vielleicht der Graf als Kundschafterin, um mir in ihrer Einfalt meine Gesinnungen zu entlocken, abgeschickt habe. Ich fing also deswegen mit ihr zu spaßen an, daß sie vielleicht der Gegenstand seines Kummers gewesen sey, u. dgl. m. „Nein, sagte sie, liebe Mademoiselle! wohl aber hat er mir einen Brief aufgedrungen, Ihnen denselben auf eine schickliche Art einzuhändigen, welches ich hiermit thue.“

Sie übergab mir ihn, ich stutzte und war wirklich verlegen, was ich denken, oder wie ich

mich

mich klug genug benehmen sollte. Ich drehte den Brief einigemal in den Händen herum, und besah Aufschrift und Siegel; allein beides war mir unbekannt; war es von dem Baron, so wußte ich seine Wünsche, ehe ich ihn eröfnete; denn seine Blicke hatten mir längst verrathen lassen, was für Gefühle ich in ihm erregt hatte. — Ich gab ihn also unerbrochen zurück, mit dem mündlichen Auftrag an den Baron: daß ich keine Correspondenz führe, und wenn er mir etwas zu sagen hätte, dürfte er es nur seinem Freunde, dem Grafen entdecken, der mir es, wie ich überzeugt wäre, sogleich mittheilen würde. Uebrigens setzte ich der ganz bestürzten Frau noch hinzu: „weiß ja der Baron sowohl, als der Geringste von den Leuten des Grafen, in was für einer Verbindung ich mit Letzterem lebe; ohnerachtet uns der Priester seinen Seegen nicht gegeben hat, so erlaubte mir es doch mein Gewissen nicht, eine Verbindung zu brechen, die sich der Graf bereits noch selbst nicht zu Schulden kommen lassen."

Sie schwieg betroffen still, und ich setzte mich an mein Piano forte, und verspielte so ziemlich den ganzen Auftritt, machte alsdann meine Wan-

derungen in ihrer Begleitung einstweilen. So verstrichen etliche Tage, ohne mich wieder daran zu erinnern, oder mit einer Silbe daran erinnert zu werden. Doch hatte die Alte unterdessen gesorgt, daß ich auf eine andre Art unvermuthet angegriffen werden sollte, welches auch bald geschah. —

Eben hatte mich ein ängstlicher Traum früher als gewöhnlich erweckt, und vergebens hatte ich mich bemüht, meine Munterkeit in Schlaf zurück zu wiegen; als ich durch den schönen Morgen angelockt, endlich von meinem Lager aufsprang, um mich an dem prächtig majestätischen Anblick der Sonne zu weiden. Noch röthete sie erst in der Ferne die Spitzen der mir gegenüberliegenden Berge, doch allmählich stieg sie höher, und Millionen Thautröpfchen spiegelten sich in ihrem Glanze. Ganz von diesem Schauspiele bezaubert, setzte ich mich zur Vollendung einer ähnlich schönen Landschaft, die ich nachzeichnete, nieder, und in dieser so ungewöhnlich frühen Beschäftigung traf mich mein Geliebter, der nächst seinem Morgengruß, den er mir brachte, zugleich das Frühstück mit mir einnahm.

Er war sehr heiter und trennte sich ungern von mir, um seinen Gast zu unterhalten.

Ich warf mich geschwind in ein leichtes Morgenkleid. Da ich meine Dienerin beschäftigt sah, trat ich meinen gewöhnlichen Spaziergang allein an, und sagte ihr nur, daß sie mir bald nachfolgen sollte.

Ich war schon über eine halbe Stunde gegangen, und da ich sie noch nicht kommen sah, setzte ich mich an einen alten Eichbaum nieder, nahm ein Buch, und fing an zu lesen. Es waren Thompsons Jahrszeiten, der gute Mann wußte seine schönen Gefühle über die Natur so angenehm und zauberisch mitzutheilen, daß ich in wonnevollem Entzücken ausrufte: „wie schön! wie reizend!" — „Das hab' ich geglaubt!" rufte mir eine Stimme entgegen — Ich blickte erschrocken auf, und sah den Baron nur einige Schritte von mir. — Mein Gott! wie Sie mich diesmal erschreckt haben! war alles, was ich ihm sagen konnte, denn meine Knie schlotterten vor Schreck, daß ich nicht im Stande war, aufzustehen.

„Verzeihung, bestes Mädchen!" sagte er, indem er mir näher kam. „Meine Absicht war nicht,

Sie durch meinen Anblick außer Fassung zu bringen; schon lange habe ich hier gestanden, und erwartet, daß Sie einmal aufblicken sollten. Sie schienen aber sich in Ihrer Lektüre so vertieft zu haben, daß Ihnen sogar mein absichtliches Geräusch entgieng." „Wenigstens," fiel ich ihm ins Wort, „erwartete ich nur meine jetzige Begleiterin, und dachte mir Sie eher in Gesellschaft des Grafen und seines Gastes, als hier." — „Meine Theureste! sagen Sie lieber, ich dachte gar nicht an Sie, und verschmähe sogar Beweise ihres Andenkens! so sind Sie wenigstens außer Gefahr, Unwahrheiten mir so geradezu zu sagen. Der Graf wird Ihnen meine Abreise sehr bald mitgetheilt haben. Ich fühlte sehr wohl, wie lästig ich ihm wurde, und verschob doch immer meine Abreise von einem Tag zum andern. Denn des Onkels Gegenwart verscheuchte den Gegenstand, der mich bis dahin gefesselt hielt; denn jeder Ort, wo ich Sie nun nicht mehr sah, wurde mir eine Einöde! Ich mache Sie durch dies Bekenntniß mit Gefühlen bekannt, welche ich lange schmerzlich genug in meinem Busen verbergen mußte. Glauben Sie aber nicht, daß meine Liebe gegen Sie

strafbar ist. Um Sie davon zu überzeugen, mache ich Ihnen zugleich hiemit bekannt, daß ich in vier Tagen diese Gegend auf vielleicht ein Jahr zu verlassen gezwungen werde, wegen einer weitläuftigen Erbschaftssache. So weh dies meiner Liebe thut, um so eher muß ich diese Gelegenheit benutzen, um nicht durch diese Leidenschaft noch ein Verräther an meinem Freunde, an Ihnen, und meinen eignen Grundsätzen zu werden. Doch Sie auf so lange Zeit zu verlassen, ohne mein für Sie schlagendes Herz ausgeschüttet zu haben, konnte ich mit aller Anstrengung über mich nicht erhalten. Auch führt mich besorgliche Liebe — für ihre eigne Sicherheit für die Zukunft, zu Ihnen hierher. Nur thut es mir leid, daß ich Ihre jetzige Ruhe durch eine Entdeckung über die kritische Lage, in welcher Sie mit dem Grafen stehen, zu stören gezwungen bin. Doch bevor ich Ihnen meine freundschaftlichen Besorglichkeiten ganz mittheile, erlauben Sie mir eine Frage: Durch was für Ausflüchte suchte Sie der Graf den Augen seines Onkels zu entziehen? — und was sagte er Ihnen wegen seines langen Aufenthalts? —

Ich sagte: daß mir der Graf seinen Onkel als einen der ärgsten Weiberfeinde geschildert — über letztere Frage sich aber nicht weiter gegen mich erklärt, sondern nur den Wunsch geäußert, daß er diesmal seinen langen Besuch zu verkürzen suche. —

„Die Ursache seines Besuchs, meine Beste!" unterbrach mich der Baron, „betrifft eine Heirathsstiftung. Noch weigert sich der Graf eine Verbindung einzugehen, die für seine bald zerrütteten Finanzen wohl nöthig werden dürfte, da es eine sehr reiche Parthie betreffen soll, und sie sowohl von Seiten ihrer hohen Verwandschaft, als auch wegen ihrer Jugend viel Anlockendes für sich hat. Der Onkel sucht ihn noch jetzt zu einer Reise, die Dame näher kennen zu lernen, vergebens zu überreden; doch hat er ihm versprochen, diesen Herbst gewiß in seiner Gesellschaft seine Aufwartung bei ihr zu machen. Er wird Ihnen also gewiß die Absicht seiner Reise verheimlichen, und so werden Sie am besten wissen, was Sie für Maaßregeln zu nehmen brauchen, um ihn zu Ihrem Vortheil davon abzuhalten."

„Wenn Wünsche etwas vermöchten, so wäre dies einer der ersten und wichtigsten für mich, Sie vor des Grafen Bekanntschaft gekannt zu haben! Ich bin versichert, bei der redlichen Absicht, Sie so glücklich zu machen, als es mein beschränktes Vermögen erlaubte, würden Sie mir Ihre Hand nicht verweigert haben! — Doch so glücklich sollte ich nicht werden! Seyn Sie aber von meiner heißen Liebe, deren Namen ich in Freundschaft verwandeln muß, überzeugt, daß ich jederzeit, ich befinde mich nah oder fern, den innigsten Antheil an Ihrem Schicksal nehmen werde! Und steht es in meinen Kräften, so werden Sie mich nicht vergebens auffodern, jeden Wunsch von Ihnen mit der größten Bereitwilligkeit erfüllt zu sehen!" —

Ich dankte ihm für seine Freundschaft und Mittheilung, und sagte: wenn ich in Umstände versetzt werden sollte, wo mir der Rath eines guten Freundes wesentliche Dienste leisten könnte, so würde ich von seinem gütigen Anerbieten Gebrauch machen. Noch bat er mich auf den andern Tag wieder hieher zu kommen, um mir das letzte Lebewohl zu sagen, welches ich ihm auch willig zu-

sagte, da mich Dankbarkeit dazu verpflichtete. Wir trennten uns, und ich ging ziemlich gedankenvoll nach meiner Wohnung zurück. —

Doppelt traurig machte mich die Aussicht in die Zukunft. Ich fühlte, daß ich nicht nur allein unglücklich werden würde, wenn mir der Graf seine Liebe entzöge; sondern daß noch zweitens auch ein anderes armes Geschöpf darunter leiden sollte, das noch unsichtbar unter meinem Herzen ruhte. Ueberhaupt hatte sich, seit ich mir dieses Gefühls bewust wurde, meine Zuneigung für den Grafen auf einen hohen Grad vermehrt. Ich dachte mir schon im Voraus das Vergnügen, das ich ihm durch einen kleinen lebendigen Zeugen unserer Liebe machen würde, und verbarg, um ihm desto angenehmer zu überraschen, meinen jetzigen Zustand.

Die nachherige Erfahrung belehrte mich aber leider! daß ich mich ganz in seinem Charakter betrogen hatte. Für jetzt sah ich keinen andern Ausweg, um mir ihn zu erhalten, als verdoppelte Aufmerksamkeit, sowohl seiner Reden als Handlungen, und von meiner Seite, Heiterkeit.

Diese Nacht verstrich unter mancher traurigen Betrachtung. So sehr ich zwar den Baron für seine Warnungen verpflichtet war, so störten sie doch auf einmal alle Freuden, und ich wäre glücklicher gewesen, wenn ich in meiner gleichgültigen Ruhe geblieben wäre, da mir zuletzt alle Vorkehrungen und aller Kummer doch zu nichts half. —

Dieser traurigen Nacht folgte ein eben so trauriger Morgen. Es war mir unmöglich mein Versprechen wegen des Barons zu halten. Unaufhörlicher Donner und Blitz, mit Regen begleitet, hielten mich mit Gewalt zurück, und da wir auf diese Veränderung der Witterung nicht gedacht hatten, so wünschte ich ihn in meinem Herzen eine glückliche Reise, auch bereitete ich mich vor, im Fall er noch einen Brief an mich abschickte, ihm darauf zu antworten. Doch der Tag verging, ohne etwas erhalten zu haben. Der Regen hielt ununterbrochen an, und versprach sobald kein schönes Wetter. Alles dieses setzte mich in eine verdrießliche Stimmung, und um mich mir selbst überlassen zu seyn, ließ ich den Grafen ersuchen, sich diesen Abend nicht zu mir zu bemühn, indem

mich Kopfschmerz hinderte länger aufzubleiben. Ich wartete auch wirklich nur auf die Zurückkunft meiner Dienerin; da ich es wirklich Willens war, sogleich mich zur Ruhe zu begeben, kam dieselbe zurück, und wie sehr erstaunte ich, als sie mir den Baron bei diesem schrecklichen Wetter anmeldete, der mich nur auf einen Augenblick ersuchen ließ, seinen Abschied mündlich nehmen zu dürfen. Ich befand mich schon im Neglige, und wußte nicht, zu was ich mich entschließen sollte. Doch, ihn den langen Weg umsonst hierher thun zu lassen, war wider allen Wohlstand. Ich bat also die Frau, so lange er bei mir blieb, an der Thüre Achtung zu geben, damit der Graf uns nicht überraschte, und ließ ihn also unter Angst und Furcht heraufkommen. Er bat für seinen nächtlichen Ueberfall tausendmal um Vergebung; da seine Abreise morgen früh festgesetzt wäre, so hätte er weder Wind noch Regen geachtet, um mich zum letztenmale zu umarmen, und mir ein Denkmal seiner Liebe zurück zu lassen, er steckte mir dabei einen sehr schönen Ring am Finger. —

Eben war ich im Begriff ihm meinen wärmsten Dank für so viel uneigennützige Freundschaft

zu zollen, als die Frau mit aller Heftigkeit die Treppe herauf gesprungen kam, und laut rief „Der Graf! der Graf! kömmt!“ Ich war wie vom Blitz gerührt, und mein Freund sah einer lebendigen Bildsäule ähnlich. Doch eben so schnell kehrte bei mir die Fassungskraft zurück; denn ich besann mich augenblicklich auf die verborgene Tapetenthüre, und schob den Baron mit solcher Geschwindigkeit hinein, daß dieser gar nicht wußte, wo er hingekommen war, indem ich alles in Ordnung setzte, bat ich den Baron nur noch, sich nicht von der Thüre zu entfernen, denn ich fürchtete, er möchte die Treppe hinunter fallen, und durch sein Geräusch dem Grafen zur Haussuchung Gelegenheit geben. Wäre der Himmel nur nicht ganz wie mit schwarzen Tuch umhangen gewesen; so hätte sich es mein armer Gefangner bequem machen können, wenigstens hätte er seinen vom Regen ganz durchdrungenen Mantel abwerfen können, um eine Last weniger zu haben, so mußte er wie eine Mauer stehen, um sich selbst nicht zu verrathen.

Der Graf kam, ich hatte mich auf das Sopha gesetzt, und ging ihm von da einige Schritte ent-

gegen, mit den Worten: ich habe sie ja bitten lassen, lieber Graf! sich in dem bösen Wetter nicht zu mir bemühn, da es für Sie die nämlichen Folgen haben kann, die es auf meinen armen Kopf hat, denn ich fühle ihn beinahe nicht vor Schmerz! —

Der Graf. Deswegen komm ich eben, um ihn auf den rechten Ort zu setzen. Sie müssen dies als eine Strafe betrachten, daß Sie mich so unverdienter Weise, aus bloßer Grille, zum Wittwer machen; doch will ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, und ich biete mich Ihnen nicht nur als Arzt, sondern auch als Wächter diese Nacht an. Ich bekomme doch aus Dankbarkeit für meine Cur ein Plätzchen an Ihrer Seite, nicht Clärchen? —

Wie mir bei diesem Eingange zu Muthe war, will ich gern unbeschrieben lassen. Das Herz pochte mir hörbar vor Angst, denn ich sah, daß der Graf einen kleinen Rausch hatte, und wußte noch besser, daß er sich in dieser Situation nichts gern abschlagen ließ. Ich versuchte alle nur mögliche Liebkosungen, um ihn davon abzuhalten, aber ohne Erfolg. Da er auf seinem Willen beharrte, und ich doppelt, aus Schaam für meinen

versteckten Liebhaber, und wiederum wegen seiner nächtlichen Gefangenschaft zitterte, die er würde haben in dieser fatalen Lage zubringen müssen; so fiel mir zur rechten Zeit noch eine List ein, uns Beide aus dieser verzweifelten Lage zu retten, welche auch herrlich glückte. Ich sagte ihm nämlich, da er sich als Arzt meiner annehmen wollte, so wäre ich verbunden, ihm auch die mir wahrscheinlichen Ursachen meines Uebels anzugeben, die theils außer mir, doch aber ebenfalls auch seinen Ursprung in mir genommen. „Das üble Wetter nöthigte mich, meine mir immer sowohl für Gesundheit als auch für Heiterkeit des Geistes so wohlthätigen Wanderungen heut einzustellen. Ich hätte daher auch meine Mahlzeit darnach einrichten sollen, doch hierinnen versah ich es, und trage auch verdient das Leiden, welches ich bei besserer Beobachtung auf mich hätte überhoben seyn können. Doch ein Glas Punsch könnte leicht die Wirkung hervorbringen, daß ich Sie der Mühe des Nachtwachens überheben könnte, und da ich Sie, lieber Graf! des Hin- und Hergangs überheben will, und Sie Ihren Leuten doch erst Befehl geben müssen, mein Verlangen zu erfüllen,

so begleite ich Sie selbst auf das Schloß; Ihr Gast wird doch keine so feinen Empfindungen haben, ein Frauenzimmer in der Ferne zu wittern?"

Er fühlte sehr wohl, was ich durch die letzte Frage sagen wollte, umarmte mich und freute sich, daß meine Kopfschmerzen eine so vortheilhafte Wirkung gegen seinen långst schon sehnlichen Wunsch, mich so ungestört und nahe wieder zu besitzen, hätten. Ich nahm meinen Mantel und eilte was ich konnte mit meinem Führer die Treppe herab. Unterweges fiel mir ein, daß mein armer verlaßner Gefangner das Schloß von innen nicht möchte aufmachen können; ich entsprang sogleich dem Arm des Grafen, indem ich vorgab, mein Schnupftuch vergessen zu haben, entließ meinen Freund aus seinem Schlupfwinkel, umarmte ihn zum letztenmale, und machte, daß ich mich wieder von ihm losriß. — So überstand ich ein Abentheuer glücklich, das mir leicht, ohne mein Verschulden, zur Quelle mancher Bitterkeit hätte werden können, da bei der geringsten Entdeckung der Schein so nachtheilig gegen mich war, und um für die Zukunft mich gegen ähnliche Ueberfälle zu schützen, entsagte ich meinem Lieblings-Aufent-

halt, und bewohnte mein erstes verlaßnes Zimmer neben dem Grafen.

Ohngefähr eine Woche nach diesem Auftritte entschloß sich auch der Onkel zur Abreise, der, wie ich von dem Grafen hörte, noch ein Bad besuchen wollte, um seine schwankende Gesundheit zu befestigen; er wünschte, daß ihn mein Geliebter begleiten sollte; doch dieses wurde ihm unter mancherlei Vorwand von Geschäften abgeschlagen. Bei seiner Rückkunft blieb es aber dabei, daß ihn mein Graf auf seine Güter, die etwas weit von den Seinigen abgelegen waren, besuchen sollte. Die übrige Ursache des Besuchs, welche mir der Graf natürlich verschwieg, war mir nunmehro durch den Baron bekannt, und ich glaubte bis dahin Zeit genug zu haben, ihn theils durch meine Zärtlichkeit und Liebkosungen, theils durch das Pfand seiner Liebe ganz an mich zu fesseln.

Wir lebten nun wieder einsam, aber sehr glücklich und vergnügt beisammen, selten störte ein nachbarlicher Besuch unsere Vergnügungen, welche sehr abwechselnd waren. Der Graf hatte von seinem Vater nicht nur eine splendide Bibliothek in allen Fächern aufzuweisen, sondern auch

eine Sammlung mathematischer Instrumente, wovon sein Vater ein besonderer Liebhaber gewesen war. Dieses war nun ein neues weitläuftiges Feld für meine Wißbegierde, davon ich bisher wenig gesehn und gehört hatte. Auch hatte der Graf sich der Mathematik und Physik auf der Universität gewidmet, wo er mir manchen schönen Versuch zeigen und erklären konnte. Diese neue Entdeckung für mich, die mir so manches Vergnügen gewährte, verdankte ich einem sehr heißen, schwülen Sommertage. Da das Schloß sehr frei lag, und also jeder Witterung ausgesetzt war, indem es durch nichts geschützt wurde, so drückend war auch jezt die Hitze darinnen. Wir begaben uns also, einige Kühlung zu genießen, in die Zimmer Parterre, wo sich auch die Bibliothek befand, welche gewölbt und der Fußboden mit Quadersteinen belegt war. Schon mehreremale hatten wir Kühlung darinnen gefunden, doch war mir außer Büchern nichts Anziehendes aufgefallen, und auch diese waren nicht nach meinem Geschmack, es waren meistens alte, aber seltene Werke, bis etwa einige französische Autoren, als Boileau, Racine, Moliere und unter den neuesten Voltaire

und Rousseau, von letztern war besonders meine Lieblingslektüre die Heloise. Die neueren Modeprodukte der Litteratur befanden sich auf meinem Zimmer, welche mir der Graf nach und nach mittheilte. Der Zufall also machte, daß sich der Graf nach irgend einem alten Quartanten umsah, und verschiedene Schränke deswegen öffnete. Meine Augen verfolgten jede seiner Bewegungen, da ich mich nachläßig ihm gegenüber befand. Jetzt öffnete er einen neuen Schrank, und alles blitzte mir entgegen. Ich sprang neugierig auf ihn zu, die Herrlichkeiten näher zu sehen. Es waren mir aber meistens alles unbekannte Instrumente. Nun bekam der Graf seine liebe Noth, auf alle Fragen zu antworten, die ich ihm, wegen dem Nutzen oder Vergnügen dieser sauber gearbeiteten Instrumente, zur Erklärung vorlegte. Dieses ging natürlich langsam von statten, da er mich einigermaßen, um es zu verstehen, mit den Anfangsgründen dieser so weitläuftigen Wissenschaften bekannt machen mußte.

Unter diesen Beschäftigungen verstrich wieder ein Monat, und jetzt fing meine Taille an etwas mehr Umfang zu bekommen. Der Graf hatte

niemals etwas geäußert, wie es mit mir und dem zukünftigen Weltbürger werden sollte. Ich sah mich also gezwungen sein Stillschweigen darüber zu brechen, und fragte ihm eines Tages, was er für mich wegen der Zukunft beschlossen habe, da er längst bemerkt haben müßte, in was für einen Zustand mich seine Umarmungen versetzt hätten! — Er schwor mir es aber zu, daß er nichts davon geahndet hätte, und daß er es ungern sähe, mich auf eine Zeitlang ganz zu verlieren; doch wolle er Sorge tragen, daß der Ort, wo ich mich meiner Bürde entledigen sollte, nicht so weit entfernt seyn sollte, damit er mich immer täglich besuchen könnte.

Doch von dieser Zeit erkaltete seine Liebe zusehends, nicht nur allein, daß er mich keine Nacht mehr besuchte, denn dies hätte ich eher als Delikatesse, um mich und das kleine Geschöpf zu schonen, ansehen können. Er bezeigte sich aber auch im vertraulichen Umgange zurückstoßend, und das kränkte mich tief; indem ich mir das Gegentheil so sehr geträumt hatte, und besonders, da ich mich ihm so ganz gewidmet hatte; ohnerachtet ich manche Gelegenheit zu seinem Nachtheil hätte benutzen können. —

Mir bangte vor der Zukunft, doch unterdrückte ich den Kummer, der mich nagte, um nicht selbst Gelegenheit zu gänzlicher Verstoßung zu geben. Geschenke hörten ganz auf; doch zwang ich mich meine Liebkosungen zu verdoppeln, und wünschte dadurch nur die Reise mit seinem Onkel zu hintertreiben.

Alle Mühe war aber verschwendet; jemehr ich mich ihm verbindlich zu machen suchte, jemehr Launen hatte er, so daß ich zuletzt beinahe froh war, daß er seine Reise antrat, und ich meine Zeit mir nach eigner Willkühr vertreiben konnte.

Er hatte jedoch eine Wohnung in einem zwei Stunden weit davon liegenden Dorfe zu meiner Niederkunft besorgt, bis dahin konnte ich auf dem Schlosse verbleiben; auch hinterließ er mir etliche funfzig Thaler zur Nebenausgabe, bis diese verbraucht seyn würden, hoffte er schon wieder zurückgekehrt zu seyn; auch meinte er, daß ich das Schloß, wenn es meine Gesundheit erlaubte, gleich wieder bewohnen könnte, im Fall er mich nicht persönlich abholte. Aus diesem letztern schloß ich, daß die Absicht seiner Reise keine Vermählung zum Grunde haben könnte, nnd beruhigte mich um destomehr.

Auch versprach er mir zu schreiben, und so schieden wir als gute Freunde auseinander.

Wie die Zeit kam, daß ich mich nicht mehr sicher glaubte, brachte mich meine alte Dienerin an den für mich bestimmten Ort, doch mußte sie mich verlassen, da sie die Aufsicht mit über das Schloß bekommen hatte. Außer meinen ansehnlichen Pretiosen nahm ich nur wenig Wäsche und Kleidungsstücke mit mir; alles andre hinterließ ich in der Hofnung es eben so wieder an seinen Ort und Stelle anzutreffen. Ich gewöhnte mich zu meiner eignen Verwunderung bald an den engen Raum, der gegen den verlassenen einem Käfig nicht unähnlich war. Doch seine Bewohnerin ein altes, gutes Mütterchen, (deren Eigenthum dieses kleine Hüttchen nebst einem Gärtchen war, und neben bei den Schulmeister des Orts, dessen Frau gestorben war, bediente) war so mütterlich besorgt für mich, daß ich den Himmel für die getroffene gute Wahl, einer so guten Verpflegung, innig dankte. — Ich hatte mich etwas verrechnet, denn die vierte Woche befand ich mich schon da, als ich meinen holden, lieben Knaben zum erstenmal küßte; alles lief, in Ansehung meiner Ge-

sundheit, gut ab, bis auf etwas Abmattung; doch dieses machte mir keinen Kummer. Daß aber der Graf die ganze Zeit kein Wort weder schriftlich noch mündlich hatte von sich hören lassen, dieses fing mich an innerlich zu kränken. Ich hatte ihn verschiedenemal geschrieben, und so bald ich nur einige Kräfte erlangt hatte, mich eine Stunde außer dem Bette zu befinden, so machte ich ihm meine Niederkunft bekannt, und bat ihn flehentlich, mir etwas von ihm wissen zu lassen. Ich harrte aber von einem Tage zum andern vergebens. Meine Schwachheit erlaubte mir nicht, mir selbst Auskunft wegen diesen Schweigen zu verschaffen, und doch nahm meine Aengstlichkeit, daß ihm irgend ein Unglück zugestoßen seyn könnte, so zu, daß ich endlich gezwungen war, mein altes Mütterchen nach Kundschaft auf das Schloß zu schicken.

Da es nicht weit war, that sie mir den Gefallen sehr gern, doch kam sie unverrichteter Sache zurück. Meine alte Dienerin, an die ich sie eigentlich abgeschickt hatte, (weil sie mit allen Umständen, welche mich und ihren Herrn betrafen vertraut war) hatte sie nicht zu Hause angetroffen

doch brachte sie mir eine unglaubliche Nachricht, daß nämlich der Graf vor einer Woche selbst da gewesen wäre, sich jedoch nur ein Paar Tage aufgehalten und wieder abgereist sey.

Nunmehro durfte ich nicht mehr an seiner gänzlichen Gleichgültigkeit gegen mich zweifeln! — Alles, was mir der Baron vorher verkündigt, traf mehr als zu wahrhaft ein, doch um mich ganz zu überzeugen, nahm ich alle meine Kräfte zusammen, und schlich eines Nachmittags selbst auf das Schloß. Mein Herz bebte, wie ich den Fuß in den weiten, öden Hof setzte. Niemand ließ sich sehen, nur der große Hofhund bellte mir seinen Willkommen entgegen; nachdem ich ihn gestreichelt und besänftigt verlassen, wendete ich mich nach der Hausthüre, wo mir ganz verwundert, über meine Erscheinung, meine alte Dienerin entgegen kam. —

„Aber, mein Gott! rief sie, liebe Madam! wie können Sie sich unterstehen, bei einer so rauhen Witterung, sich so weit, und dazu ganz allein hierher zu kommen!"

„Da sich Niemand nach mir erkundigt, war meine Antwort, muß ich wohl selbst kommen, um zu sehen, wie es hier geht und steht."

Die Frau. Sie treffen mich, wie Sie sehen, noch immer allein an. Der Herr Graf ist zwar auf ein Paar Tage hier gewesen, er eilte aber sehr, um so bald als möglich wieder fort zu kommen, und diese Geschwindigkeit war Ursache, daß er Ihnen nichts von seiner Ankunft konnte zu wissen thun, auch wußte er, daß Sie sich nicht ganz wohl befanden, deswegen wollte er besonders Ihre Ruhe nicht stören. —

Ich (ganz kalt). So, so! — Hat er auch nichts an mich zurück gelassen? —

Die Frau. Ja! — einen Brief, den ich Ihnen aber nicht eher überliefern sollte, bis ich ganz überzeugt wäre, daß Sie sich vollkommen wohl befänden.

Ich. Nun so geb Sie mir ihn nur, ich befinde mich jetzt außer Gefahr, und meine Gesundheit wird nicht so interessant für den Grafen seyn.

Ich mußte mich lange mit ihr herumstreiten, ehe sie mir den Brief aushändigte; denn sie hatte sich anheischig machen müssen, pünktlich dem Befehl ihres Herrn zu folgen. —

Ich war schon ziemlich vorbereitet auf das, was er mir sagen konnte, und so war es mir lieber, mich völlig von seiner Untreue zu versichern, als zwischen Furcht und Hofnung zu schwanken. Sie entfernte sich, und nun las ich folgendes von seiner Hand:

Liebes Clärchen!

Wenn Sie diese wenigen Zeilen lesen, so werden jede Schmerzen, die Ihnen in Ihrer Lage von der Natur auferlegt, in Vergessenheit verschwunden seyn, und Sie werden sich Ihres Lebens von Neuem erfreuen können. Um aber in diesem neuen Lebensgenusse nicht mich wieder als den Stöhrer Ihres Glücks anklagen zu dürfen, nehme ich vor jetzt, da ich mich entschlossen habe, noch einige Jahre auf Reisen zuzubringen, Abschied von Ihnen. Gern hätte ich Sie als meine Gesellschafterin mit mir genommen, wenn mich Ihre Fruchtbarkeit nicht abgeschreckt hätte. Auch genießt man des Lebens Freuden, nach meiner Ueberzeugung, doppelt, wenn man auf seinen Wegen die Blumen pflückt, welche an dem Ort ihrer Heimath schöner blühen. Sie werden alles, was Sie von

Kleidern, Wäsche u. dgl. in Ihrem gewesenen Wohnzimmer zurück gelassen haben, in Koffers eingepackt finden. Ich selbst habe mich der Einpackung Ihrer Sachen unterzogen, um daß Ihnen nichts fehlen sollte, auch habe ich zur Entschädigung Ihrer für mich erduldeten Schmerzen einen Beutel von 400 Stück Dukaten beigelegt. Genießen Sie damit des Lebens Freuden recht lange und glücklich. Sollten wir uns einmal wieder sehen, so hoffe ich, in Ihnen, meine Freundin wieder zu umarmen. Ich habe Befehl gegeben, daß Ihre Sachen unentgeldlich an den von Ihnen zu bestimmenden Orte geschaft werden sollen. Nochmals wünscht Ihnen recht viel vergnügte Tage

Ihr

Freund Graf v. R...

Dieser gleichgültige Abschied empörte jede Ader. Keine Thräne entquoll meinen Augen und verschafte meinem tief gekränkten Herzen Linderung. — Liebe und Rache wechselten gegenseitig mit einander ab, doch letztere gab mir Stärke, meine Gefühle nicht zu verrathen, um ihm auch das letzte Vergnügen zu entziehn, daß ich seinen Verlust so tief fühlte. —

Ich foderte von der Frau die Schlüssel von meinen Koffern, welche sie mir eingesiegelt überreichte, nahm ganz ruhig Abschied von ihr, und sagte, daß ich ihr würde sagen lassen, wohin sie meine Sachen verabfolgen lassen sollte. Mit flüchtigen Blicken übersah ich noch einmal den Ort, den ich nie wieder betreten würde; in welchen ich mit Gewalt und Intrigue war eingeführt worden, um nach Verlauf eines Jahres wieder daraus verstoßen zu werden. — Männer, Männer! was für Mittel erlaubt ihr euch nicht, um eure Leidenschaften zu befriedigen! — und wenn ihr sie befriedigt habt, so vernichtet ihr gern ganz den Gegenstand, der sich euch opferte! —

Ich eilte nun wieder in meine kleine Wohnung zu kommen, wo herzliche Gutmüthigkeit den Mangel an schönen Worten ersetzten.

Mein kleiner Bube schlief sanft, nicht ahndend, daß er bald weder Vater noch Mutter in seiner Hülflosigkeit haben würde. Ich umarmte ihn mit Wehmuth, und sein unschuldiges Lächeln entlockte den trocknen Augen Thränen, und verschaffte dem gepreßten Herzen Linderung. — Wohl ihm, daß er keine Nahrung durch mütterliche

Brust erhielt, dieser Tag würde vielleicht der letzte für seine Gesundheit gewesen seyn, für mich wenigstens war er auf lange Zeit der letzte. — Ein schleichendes Fieber bemächtigte sich meiner, und ich würde mit Freuden dem letzten meiner Lebenstage entgegen gesehen haben, hätte ich zugleich den kleinen Gefährten meiner Leiden mit mir nehmen können! So heischte mütterliche Liebe, auf die Rückkehr meiner Gesundheit, die möglichste Sorgsalt anzuwenden, und dies war in diesem kleinen Dörfchen nicht wohl möglich, da sich außer einem alten Barbier niemand befand, dem ich mich anvertrauen konnte. B... war die nächste Stadt, die berühmte Aerzte in sich faßte; es war zugleich der Ort, wo über die Geschichte meiner Verschwindung noch kein Gras gewachsen war, und wo ich in dem Cirkel verschiedener angesehenen Familien Zutritt gehabt hatte, also bekannt war, und befürchten mußte, von neuem der Gegenstand der Unterhaltungen am Caffeetische zu werden, wenn es das Ungefähr wollte, daß ich einem Arzte in die Hände fiele, der mich vor einem Jahre in einer ganz andern Verfassung gesehen hätte. Dennoch blieb mir keine Wahl in der Nähe übrig, und so

entschloß ich mich an die Frau zu schreiben, wo ich bei meiner ersten Ankunft mit Lauren logirt hatte. Ich bat sie, mir eine Stube auf einige Monate zu überlassen, und für meine Sachen, die ich von dem Schlosse aus an sie schicken wollte, Sorge zu tragen, und sie bis zu meiner Ankunft aufzuheben. Der alten Frau auf dem Schlosse, meiner gewesenen Dienerin, gab ich sogleich Nachricht, wo sie meine Sachen hinzuschaffen hätte.

Nunmehro lag mir noch mein armes, gutes Kind am Herzen, ich mußte es freilich der Sorgfalt seiner bisherigen Wärterin anvertrauen, welche auch ganz zu dieser mühevollen Beschwerde geschaffen zu seyn schien. Ich hatte auch durch sie die Bekanntschaft mit dem Schulmeister des Orts gemacht, und ihn als einen sehr braven Mann kennen lernen. Diesem übertrug ich die Aufsicht über Beide, bat ihn, sich meines Kleinen als Vater anzunehmen, und gab ihm funfzig Thaler, um die Ausgaben für ihn unterdessen zu bestreiten, auch ließ ich ihm meine Addresse zurück, um mich dann und wann von seinem Befinden zu benachrichtigen, und sollte meine Krankheit gefährlicher, oder ich gar ein Opfer derselben werden, so

wollte ich ihm bei Zeiten meinen letzten Willen wissen lassen. Er unterzog sich mit willigem Herzen meinen Foderungen, und ich hatte das Glück, spät noch in der Zukunft zu sehen, daß ich mich in seinem Charakter nicht geirret hatte.

Da ich nunmehro alles besorgt hatte, was mir am meisten am Herzen lag, nahm ich Abschied, und ließ mich in dem Wagen des dasigen Pfarrers nach B... fahren. Meinen Fuhrmann unterrichtete ich, wo er mich absetzen sollte, und meine Wirthin hörte kaum, daß ein Wagen vor der Thür hielt, als sie auch sogleich herbeieilte, mir aus selbigem zu helfen. Die gute Frau blieb vor Entsetzen starr stehen, so sehr hatte ich mich nach ihrer Aussage verändert; freilich als Wöchnerin, und noch dazu als Kranke, war die Röthe verblichen, welche die Reize eines nicht häßlichen Gesichts noch mehr erhöht. Ich sagte ihr so viel sie zu wissen nöthig hatte, und bat, mir einen geschickten Arzt rufen zu lassen. Indessen befand ich mich in dem nämlichen Stübchen, welches mich der würdige Hauptmann bewohnen ließ.

Ich erkundigte mich nach Lauren, und hörte, daß sie bald eintreffen und sich herzlich freuen

würde mich wieder zu sehen, da sie sich alle Mühe gegeben habe mich aufzusuchen.

Ich erwartete alles mit einer Gleichgültigkeit und Kälte, die nur meine zerrüttete Gesundheit entschuldigen konnte; da ich besonders sah, daß mich der Arzt mit mitleidigem Achselzucken verließ, das gewöhnlich ein Zeichen schlechter Hofnung verräth. Indessen verbot er mir alles, was mir meine lange Weile hätte verkürzen können, darunter ich vorzüglich das Lesen rechne. Durch diese Beraubung wurde ich aber wirklich noch kränker, als ich es zuvor war, denn ich fühlte jede unangenehme Empfindung doppelt, indem ich durch nichts unterbrochen wurde.

In dieser ängstlichen Stimmung fiel ich darauf, meine Habseligkeiten auf das Papier zu bringen, und das kleine Inventarium in des guten Schulmeisters Hände zu überliefern, um ihn durch meine Verlassenschaft in den Stand zu setzen, meinem Sohn eine gute Erziehung zu geben, und zu verhüten, daß nichts entwendet werden konnte.

In dieser Absicht eröffnete ich meine Koffers, welche bis jetzt noch nicht von mir waren eröfnet worden, und fand bald, daß sich des Grafen

Großmuth, mir meinen Abtritt so ansehnlich zu vergüten, durch die Entwendung und Zurückbehaltung desjenigen Papiers, worinnen er mir lebenslänglich einen Gehalt von sechs hundert Thalern zugesichert, schadlos gehalten hatte. Doch in meiner jetzigen Lage war es mir um desto lieber, da kein Kind darinnen erwähnt worden. So sicherte denselben doch dieses kleine Kapital vor ganz schlechter Versorgung. Ueberdies suchte ich einen Freund für den kleinen Buben sich zu interessiren. Ich schrieb nämlich an den Baron, der ein so uneigennütziger Freund und Bewunderer von mir gewesen war, schilderte ihm mein trauriges Schicksal, und bat um seine freundschaftliche Verwendung bei dem Vater des Kleinen, wenn, wie ich bald hofte, vielleicht der mütterliche Schooß der Erde bald meine Asche deckte.

Nun hatte ich alles erschöpft, was das Andenken und das Glück des Lebens für mein Kind gründen konnte. Auch ich war von allen Kräften erschöpft, und hütete hart und fest mein Lager.

In diesem Zustande traf mich Laure, die vor Freude, mich wieder zu sehen, und vor Schmerz, mich in einem solchen Zustande zu treffen, Thrä-

nen vergoß — Auch ich freute mich, eine alte Bekannte von mir auf meinem Krankenlager zu sehen und zu umarmen.

Sie sprach mir Muth und Trost in das kalte Herz, und nahm es über sich, mich durch selbst eigne Wartung und Pflege länger zu erhalten, welches ihr auch durch alle angewendete Mühe und Hülfe des Arztes glückte. Endlich, nachdem ich mich wieder zu erholen anfing, verlangte ich zur Unterhaltung, mir ihre ganze Lebensgeschichte zu erzählen, welche ich hier dem Leser in dem zweiten Theile dieses Buchs, nach Laurens eigner Erzählung, vorlege, und dann mit meinen übrigen Begebenheiten diesen Theil schließen werde.

Zweiter Theil.

Laurens Lebensgeschichte und Geständnisse.

Meine Eltern befanden sich in sehr mittelmäßigen Umständen. Mein Vater, von Profession ein Schneider in der Stadt S..., hatte Anfangs viele Arbeit für die dasigen Vornehmen des Orts; aber verschiedene Umstände, als Kriegsunruhen, Theurung u. dgl. störten nach und nach das häusliche Glück auf einer Seite, auf der andern wurde es oft unterbrochen durch das üble Laster der Trunkenheit, welches sich mein Vater, um Grillen und Sorgen zu vertreiben, nach und nach angewöhnt hatte, und alsdann viele Zwistigkeiten in unserm Hauswesen, besonders zwischen ihm und meiner Mutter, vorfielen. Auch verursachte diese Lebensart ihm oft sehr viel Nachtheil und Verdruß in den Bier- und Weinhäusern, so daß er mehr als einmal durch seine Unvorsichtigkeit im Reden arretirt und auf die Wache geworfen wurde, bloß wegen elender, politischer Kannengießereien; auch nahm diese unselige Leidenschaft

so weit zu, daß er auch bald ein Opfer derselben wurde, und einmal früh, vom Schlagfluß getroffen, todt im Bette gefunden wurde. Unsere Oekonomie wurde nunmehro gänzlich zerrüttet, und meine Mutter, nebst meiner Schwester und ich, mußten nunmehr bedacht seyn, unser Fortkommen in der Welt zu suchen. Erstere hatte schon bei Lebzeiten des Vaters einen kleinen Handel nebenbei getrieben; sie entschloß sich also, selbigen in etwas zu erweitern und mit uns auf die Jahrmärkte und Messen zu ziehen. Meine ältere Schwester war just damals 15 Jahr, und ich ging in das Vierzehnte. Erstere war von sehr ernsthaftem Charakter und stillem Temperament, auch in häuslichen Sachen und Kenntnissen nicht unerfahren; hingegen ich war ganz das Gegentheil von ihr, Lustigkeit und Leichtsinn beseelten mich von Kindheit an; auch hatte ich immer wenig Geduld und Ausdaurung in den weiblichen Geschäften, weswegen ich manche derbe Ohrfeige und Verweis von meiner Mutter erhielt. Dieses brachte aber keinesweges einige Besserung in meinem Charakter hervor, sondern das Blut floß desto leichter in meinen Adern, besonders suchte

ich schon als kleines Mädchen am liebsten das männliche Geschlecht, indem ich immer eine Art von Liebsten unter den Knaben meiner Nachbarschaft hatte, ja auch schon damals dieselben öfters dem Wechsel und der Veränderung unterwarf; indem ich einen bald zu Gnaden annahm, und bald hernach absetzte. Meine Schwester hingegen spielte schon eine Art von Tugendspiegel, denn sie las auch viel moralische Schriften, als den Christ in der Einsamkeit, den Greis u. dgl. Ich hingegen fand diese Schriften viel zu langweilig, so daß ich bei der ersten Seite schon einschlief; hingegen die Insel Felsenburg, die schöne Magellona, die asiatische Banise und andere Schriften der Art gewährten mir manche vergnügte Stunde.

Doch wieder auf unsere nunmehrige Bestimmung zu kommen, so trat ich mit meiner Mutter die Reise nach F... zur Messe an; meine Schwester blieb indessen zu Hause und mußte die nahgelegnen Jahrmärkte besuchen. Ich fand mich sehr bald in meine Geschäfte, machte auch manchen vortheilhaften Handel, denn mein lustiges Temperament, meine Jugend, mein hübsches Gesicht, ich war nämlich eine Brünette, mein ziemlicher

Wuchs; doch war ich zwar nicht so schlank gewachsen wie meine Schwester, eine Blondine; hingegen war ich doch gleich von der Natur mehr zur Wollust geschaffen, lockte so manchen sowohl jungen als alten Weichling herbei. Meine Mutter hielt zwar manche Strafpredigt über mein freies Betragen, aber dies war alles in den Wind geredet, denn ich dachte mir immer, daß die Alten es auch nicht besser gemacht, und alsdann hinterher nur alles meistern und strafen wollen. Indem ich eines Tages kurz vor unsrer Abreise durch die Straßen ging, rufte mich ein Herr aus dem Fenster zu sich hinauf, ich ging sogleich, fragte ihn, was ihm etwa von meiner Waare gefallen möchte? Er erwiederte: „Liebes Mädchen! nichts anders als Du selbst.“ „Da werden Sie theuer kaufen müssen!“ versetzte ich. „Bist Du Willens mit mir nach B.... über L.... zu reisen. Ich habe auch einen Handel mit Galanterie-Waaren, Juwelen u. dgl. Dinge, brauche ohnedies einen Gehülfen?“

Ich besann mich nicht lange, antwortete ihm sogleich: „O ja! mit vielem Vergnügen.“ Denn es war ein gar lieber Junge, große schwarze Au-

gen, übrigens schön geformter Gesichtszüge und herrlichen Wuchses, ganz nach meinem Geschmack. „Liebes Mädchen!" sagte er weiter, „so mache Dich nunmehro bald zur Reise geschickt, in etlichen Tagen reisen wir ab." Er gab mir einige Dukaten darauf, umarmte mich mit vielem Feuer, und bat: meinen Besuch noch vor unserer Abreise öfterer zu wiederholen. Nunmehro mußte ich aber auch bedacht seyn, wie und auf was für eine Art ich mich von meiner Mutter losmachen sollte. — Nach langem Hin- und Hersinnen fiel mir es endlich ein, meiner Mutter einen Vorschlag, wegen Ersparung unserer Reise, zu thun, daß ich nämlich ohne Kosten die Reise nach L... antreten könnte, und sie die Strapazen der Reise dorthin ganz überhoben seyn könnte. Da meine Mutter etwas sparsam war, und es auch wirklich nöthig hatte, so willigte sie endlich, nach vielen Vermahnungen wegen meiner Aufführung, ein. Der Tag der Abreise nahte heran, und ich nahm nun von meiner Mutter Abschied. Ich und mein Liebhaber traten nun bei einem heitern Frühlingsmorgen unsere Reise an. Wir waren etwa eine Stunde gefahren, so nahmen wir ein herrliches Frühstück

ein. Der Wein begeisterte uns dermaßen, daß wir beim Einsteigen in den Wagen hineinfielen. Nachdem wir uns wieder in Ordnung gebracht, gerieth mein Blut in solche Wallungen, daß ich meinem Freund nach vielen kleinen Liebesneckereien endlich den Sieg davon tragen ließ. Wir geriethen nach ziemlicher Ermattung bald in Schlaf und fuhren bis Nachmittags, wo wir denn durch den Kutscher mit seiner ziemlich derben Stimme erinnert wurden, ob wir nichts genießen wollten? Wir nahmen eine gute Mahlzeit ein, und fuhren in einigen Stunden weiter, wo wir alsdenn Abends, wie es dunkelte, unsere Umarmungen wieder erneuerten. Ich muß gestehen, daß ich es besonders schön gefunden im Fahren zu genießen, die Bewegungen und Stöße erhöhen das Vergnügen. Es war auch nicht das erstemal, daß ich die verbotne Frucht genoß. Ich war kaum 13 Jahr, als auf einer Tanzgesellschaft, nachdem durch Tanz und Wein mein Blut ziemlich erhitzt war, ein junger reicher Holländer mich nach dem Tanz mit sich in den Garten spatzieren nahm, und da meine Erstlinge genoß, und sie ziemlich theuer bezahlen müßte. Er hatte mein ohnedem schon wallendes

Blut noch mehr aufgeregt, war es Wunder, daß ich den angenehmen Augenblick sehnsuchtsvoll erwartete? — Liebe Clare! erspare mir meine eigne Beschämung. Ich mußte nämlich für meine Bereitwilligkeit büßen. Er ging so rüde mit mir zu Werke, daß mich über ein halbes Jahr für jeden neuen Versuch eckelte. Endlich aber erwachte das Temperament wieder. Verschiedene meiner Gespielinnen waren damals mit Schuld, daß ich wieder verleitet wurde, denn sie waren von gleichem Leichtsinn und Neigungen beseelt. Auch kam einigermaßen Liebe mit ins Spiel, und die Eitelkeit, keiner einigen Vorzug zu lassen, that das ihrige. Ich lernte nämlich einen jungen Engländer kennen, welcher die Handlung in meiner Vaterstadt lernte, wie auch die deutsche Sprache; dieser suchte immer meine und meiner Gespielin Bekanntschaft. Besonders hatte er mich ins Auge gefaßt, und ich entging seinen Fallstricken nicht, es war auch eigentlich mein Ernst nicht, denselben zu entgehen, denn ich gab bald nach, und meine Neigung entwickelte sich unter seinen Händen. Ich schmeckte nun die Süßigkeit der Wollust in vollem Maaße, und war von diesem Moment an auch taub für jede Zurückhaltung.

Du siehst, gute Clare! aus meinem aufrichtigen Bekenntniß, daß ich nicht ganz zu den Verdorbenen gehörte. Nichts als Neigung und Beispiel bestimmte mich.

Schon der Vorfall im Wagen wäre mir Eckel gewesen, wenn nicht heftiger Naturdrang mich entschuldigen könnte.

Es gehört, glaube ich, eigentlich zum Geheimniß der Liebe, ihre Freuden nicht zu sehr aufzudecken. Wenn man lange zu genießen sich vorgenommen hat, muß man nicht zu schnell sättigen.

Doch nunmehro wieder auf meine Reise zu kommen, so gingen die acht Tage, welche wir unterwegs zubrachten, ganz gleichförmig, ohne große Abentheuer, vorüber. Wir langten Abends ganz spät an dem Ort unsrer Bestimmung, wo wir uns gegen drei Wochen aufhielten, an. Mein Freund gab mich für seine Frau aus, damit wir so ganz ungestört uns dem Genuß der Liebe widmen konnten. Ich hielt mich auch die ersten Tage ganz eingezogen, blieb in unserm Gewölbe, wo ich zugleich meine Waaren, die ich von meiner Mutter hatte, mit zum Verkauf ausstellte, auch unterrichtete mich mein vorgeblicher Mann in seiner Art

Handlung. Es fanden sich nach und nach viel Käufer, besonders viele junge Mannspersonen, sowohl Fremde als Landsleute meines Mannes; er war nämlich ein Niederländer von Geburt, wie er mir auch auf der Reise erzählte. Verschiedene, die ihn genau kennen lernen wollten, gaben mir zu verstehen, daß sie mich bedauerten, und mich mitunter vor meinem jetzigen Liebhaber angst und bange machten, weil er schon mehrere Frauenzimmer auf diese Art unglücklich gemacht und am Ende sitzen lassen. Ich betrug mich aber immer, als ob ich es gar nicht verstünde; denn ich glaubte, daß diese Herren am Ende auch weiter nichts im Sinne haben möchten, als ihre Begierden zu sättigen. Mein Gebieter schien zwar, wenn ich ihn recht beobachtete, nicht mehr das Feuer für mich zu haben, als Anfangs auf unsrer Reise, denn er fing an des Abends immer länger auszubleiben, er entschuldigte sich aber immer, daß ihn einige Freunde auf dem Caffeehause aufgehalten, oder daß er in ein Spiel verwickelt worden; denn das Spiel war auch eine von seinen Leidenschaften, und diese hatte nur geschlummert; theils hatte die Liebe zu mir ihn vor jetzt abgehalten, theils Man-

gel an Gelegenheit diese Neigung zu befriedigen. Dieses erfuhr ich nach und nach auch von einem Bekannten meines vorgeblichen Mannes, ein junger, frischer Kaufmann, der mir nach und nach immer mehr zu gefallen anfing.

Wir wurden auch bald im Liebeshandel einig, einige Präsente und Dukaten verleiteten mich vollends, meine Treue zu brechen. Wir genossen so viel wir konnten, und so bald mein Gebieter den Rücken kehrte, war der junge Herkules da. Ich erfuhr auch noch, daß mein Liebhaber gar nicht so redlich mit mir verfuhr, sondern mehrern Frauenzimmern von üblem Rufe seine Aufwartung machte.

Dieses vermehrte meine Rache an ihn zu nehmen noch mehr, und ich nahm mir vor, jeden angenehmen Genuß, wo er sich darböte, mitzunehmen.

Die Messe begann nun ihr Ende, und wir machten Anstalt abzureisen. Nachdem wir eine sehr gute Messe gemacht hatten, so daß ich meine Waaren fast alle abgesetzt; auch mein Mann hatte, bis auf eine Quantität Juwelen, viel verkauft. Ich schrieb indessen an meine Mutter, schickte ihr

Geld zum Einkauf, und meldete ihr, daß ich noch einige andere Jahrmärkte besuchen wolle, indem ich so viel Glück in hiesiger Gegend gemacht.

Wir reisten nunmehro nach B... Die Reise ging so ganz ruhig ab. Wir erwähnten von unsern Abentheuern in L... gar nichts gegeneinander; denn er mochte wohl wissen, daß ich alles erfahren. Auch nahm die Kälte stuffenweise gegen einander ziemlich zu, je näher wir B... kamen. So bald wir im Wirthshause daselbst angekommen und er einige Gänge gemacht, kam er zu Hause, sagte mir, daß er alleweile Briefe erhalten und in einigen Tagen eine Reise in Geschäften zu machen hätte; er wollte mir bis zu seiner Ankunft eine Summe Geld zu meinem Unterhalte zurücklassen, und mich derweilen in der Nachbarschaft zu einer Frau bringen, welche mir ein nettes Stübchen einräumen, und übrigens auch, was zu meinem Vergnügen gereichen möchte, Gelegenheit verschaffen könnte.

Er reiste nunmehro ab, und unser Abschied war eben gar nicht rührend; denn seine Mienen und Worte waren studirt und gar nicht natürlich. Mein Leichtsinn stimmte mich auch nicht weiter

zur Traurigkeit, ich dachte nunmehr auf weiter nichts, als meiner Neigung nachzugehen, und in dieser großen Stadt fehlte es ja nicht an Gelegenheit.

Die Frau, bei welcher ich nunmehr mich befand, war eben nicht mehr jung und schön, aber doch schimmerten noch einige Reste von ehemaliger Schönheit durch ihre ziemlich erschlaften Züge; sie war auch ganz gut in der Unterhaltung, hatte viele Menschenkenntniß sich erworben, denn sie war bei verschiedenen Herren Maitresse gewesen, und machte nunmehro, da ihre Reize nicht viel Eindruck machten, eine Art Unterhändlerin bei einer gewissen Madam S..., welcher sie immer frische Waare verschafte. Dieses konnte ich so ziemlich aus ihrer Unterredung schließen, welche zwar ziemlich verblümt war, im Anfange aber, nachdem sie mein Temperament sehr bald kennen lernte, erzählte sie mir öfters verschiedene ihrer Avanturen.

Sie ließ sich auch sehr bald merken, daß der Herr, welcher mich ihr empfohlen, sich hätte verlauten lassen, daß er wohl nicht so bald wieder nach B... kommen möchte, und sie schon für mein

Fortkommen weiter sorgen würde, wenn er ja nicht wieder kommen könnte.

Er mochte ihr auch ziemlich unsere Geschichte bekannt gemacht haben. Auch konnte ich aus ihren Reden schließen, daß sie ihn schon besser kannte, als ich vielleicht im Stande war ihr Nachricht von ihm zu geben.

Sie schlug mir ohngefähr den dritten Tag meines Aufenthalts vor, einen Besuch bei der Madam S... zu machen, wo ich gewiß viel Vergnügen genießen würde, indem da alles sorgenfrei einher ginge, und alle Grillen und Traurigkeit verbannt wären. Ich verbat mir es noch bis auf einige Tage, um mich erst noch mehr in meinem Anzuge auszustaffiren, und der Mode gemäß alles einzurichten. Denn Geld hatte ich noch ziemlich vorräthig, indem ich mich bei meinem mich verlaßnen Schäfer ansehnlich versorgt hatte. Ich hatte ihm nämlich nicht alles ganz genau berechnet, auch verschiedenes, noch kurz vor unserer Abreise, auf eine feine Art entwendet, worunter auch einige ansehnliche Juwelen waren, welche er nicht einmal berechtigt war, von mir wieder zu fordern, indem er sie, unter allen Werth, weil es gestohl-

nes Gut war, sehr wohlfeil gekauft, und deswegen hatte er sie in einem verborgenen Kästchen in seinem Koffer aufbewahrt, um sie nach Jahren erst, oder im Auslande an Mann zu bringen; denn der Diebstahl war in verschiedenen öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden.

Nachdem ich mich nun in vollem Glanze der galanten Welt zeigen konnte, ging ich mit meiner Führerin in das bekannte Institut, wie sie es nannte, wo junge Mädchen erst noch eine feine und galante Erziehung genössen, und die Weltkenntniß erst recht studiren könnten.

Eine so feine Betrügerei, wenn man es so nennen kann, da der Ton unsrer heutigen Welt es nur Galanterie heißt, mag wohl nirgends existirt haben.

Wir wurden nunmehro auf das freundschaftlichste bewillkommt. Ich habe nicht leicht jemanden gesehen, welcher so viel, schön und richtig über Frauenzimmertugend und Sittlichkeit reden konnte. Ich fing wirklich an, zum erstenmal in meinem Leben, eine Art von Hochachtung zu bekommen, und setzte mich selbst gegen sie herab, weil das Gefühl meines Temperaments mich ziemlich gegen

sie

sie verdunkelte. Ich wagte es daher nicht, mich sehr mit ihr einzulassen, aus Furcht, daß sie etwa meine innere Herzensmeinung, und daß ich eben nicht sehr in ihre Moral paßte, bemerken möchte. Ich hütete mich also im eigentlichen Verstande für das, was sie von mir zu hören wünschte, indem ich wirklich sehr verlegen war, da ich mir es ganz anders vorgestellt hatte.

Man führte mich in ein sehr schönes Zimmer, wo drei bis vier junge Frauenzimmer, unter welchen sich zwei sehr schöne Blondinen befanden, mit weiblicher Arbeit beschäftigt waren. Sie waren eigentlich alle reizend schön, und voll Lebensart. Die Madam stellte mich selbigen als eine von ihren künftigen Schülerinnen vor, und unter der besondern Rubrik einer vielleicht ihrer würdigen Freundin.

Das Wort vielleicht fiel mir etwas auf. Sie verstand die Miene. „Wundern sie sich nicht, sagte sie, daß ich so rede. Ich kenne sie noch nicht genug, um mit Gewißheit sagen zu können, daß sie meiner Freundschaft werth sind. Heucheln ist meine Sache gar nicht, ich will lieber ungerechte Feinde haben, so hab ich mir doch weiter

nichts vorzuwerfen. Jetzt, Kinder! laßt uns alle ein wenig Zerstreuung suchen, spatziert im Hause herum, spielt und macht, was ihr wollt, nur vergeßt nicht, was für ein Geschlecht ihr habt, und das Sittsamkeit die erste weibliche Tugend ist.

Nunmehro sprang alles von der Arbeit auf. Man nahm mich beim Arme und führte mich von Zimmer zu Zimmer. Ich fand alles herrlich und schön. Am reizendsten aber doch meine Führerinnen. Es kam mir eigentlich vor, als wenn ich mich ganz und gar vor ihnen verstecken müßte; so schön und angenehm war ihr Betragen, ihr ganzer Gliederbau spielte das reizendste Spiel von der Welt. Meine Eitelkeit wurde nicht wenig gekränkt, ich besaß aber doch zu viel Lebensart, um es im geringsten blicken zu lassen. Hingegen gab ich auf meine neuen Freundinnen mit großer Genauigkeit acht, um mich so bald als möglich nach ihnen zu bilden. Auch sahe ich genau, ob sie ihrer Lehrerin in allen Stücken ähnlich wären, den Unterschied wurde ich aber sehr bald gewahr. Man schäkerte mit den Händen, man lachte, man flüsterte, man jubelte mit unter, schmiegte sich an

mich, und küßte mich auf eine Art, welche ich bisher noch nicht gewohnt war.

Man fragte mich endlich: ob ich auch wohl gern in ihrer Gesellschaft bleiben würde? und ich antwortete, zwar mehr aus Höflichkeit, mit ja! als aus Geschmack; denn ich stand, im eigentlichen Sinne, wie eine Gans da.

Man machte mich durch Erzählung aufmerksam, wie glücklich man sich hier befände, aus den zwangvollen Häusern der Eltern in diesen Garten der Freiheit gekommen zu seyn; ja, daß es hier geheime Freuden gäbe, von welchen man sich gar keinen Begriff machen könnte, daß die Madam S... eine ganz andere Erzieherin und Mutter wäre, als die, welche sie verlassen, daß dieselbe sogar berühmt sey, den ersten Ton von Lebensart beizubringen, und daß man es ihr Dank wüßte, wenn ein junges Frauenzimmer bei ihr gewesen sey.

Indessen ließ sich keine über die weitere Erklärung der geheimen Freuden heraus.

Wir gingen nach Hause, um meine Sachen vollends einzurichten, um in einigen Tagen, auf meiner Wirthin Zureden, in das Institut der Ma-

dame S... zu ziehen. Auch war ich schon auf den morgenden Tag zur großen Assemblee bei der Madame S... eingeladen.

Meine Wirthin war den ganzen Abend mit beschäftigt, um meinen Putz auf den morgenden Tag in Ordnung zu bringen, und gab mir den gehörigen Unterricht sowohl in der mir mangelnden Geberden-Sprache, als auch graziösen Stellungen des Körpers, welche oft so gefährlich sind für die jungen und alten Wollüstlinge, wie sie mir durch manche kleine Anekdote aus ihrem Leben und Liebesgeschichten erzählte. Auch war ich sehr neugierig wegen der so gepriesenen geheimen Freuden, und fragte sie deswegen um weitere Erklärung darüber. Sie versetzte mir hierauf zur Antwort: „Liebes Mädchen! dies werden Sie nach und nach in dem Institute von selbst lernen, ich weiß, daß Sie nicht ganz unerfahren in den Mysterien der Liebe sind; hier werden Sie also, so viel im Voraus gesagt, ganz das wahre Vergnügen sowohl, als den höchst sinnlichen Genuß derselben kennen lernen.

Der erwünschte Morgen erschien; kaum konnte ich es erwarten bis der Morgen schimmerte, ich

hatte fast die ganze Nacht nichts als geträumt und gedacht von dem kommenden Tage, wie ich mich mit Anstand in der Gesellschaft präsentiren sollte.

Meine Wirthin begleitete mich dahin, und stellte mich sogleich der Madame S... vor, und machte ihr zugleich das Kompliment, daß sie den morgenden Tag, mit dem innigsten Vergnügen, mich ihrer Erziehung und Ausbildung anvertrauen würde, indem sie von meiner Bereitwilligkeit und Fleiß überzeugt wäre; welches ich mit einer tiefen ehrerbietigen Verbeugung bejahte.

Ich wurde nunmehr in ein Zimmer geführt, wo meine künftigen Freundinnen, und eine Anzahl junger Herren zugegen waren, allein es ging alles so äußerst sittsam und bescheiden zu, daß ich ganz in Erstaunen gerieth. — Man machte mir nichts als Complimente und Lobpreisungen wegen meinen Reizen, und überhäufte mich dermaßen mit Höflichkeiten, daß mir wirklich die Zeit anfing lang zu werden, da ich eigentlich nicht das Ceremoniel sehr liebte. Denn es wurde nichts weiter vorgenommen, als ein Paar Tassen Thee getrunken und etwas Kaltes gegessen, auch wurde sehr mäßig getrunken, so verging der Abend hin, ohne

weiter was zu erfahren. Meine Wirthin war da, mich abzuholen, und wir gingen nach Hause. Ich äußerte gegen selbige, daß, wenn alle Tage so einerlei hingebracht würden, ich mich lieber nicht in das Institut wünschen würde. Sie redete mir aber sehr lebhaft zu, daß die Dame des Hauses eine sehr feine Frau wäre, und erst verschiedene Proben verlangte, ob man auch ihrer Bildung Ehre machen würde. Ich sollte nur standhaft seyn, es würde mich gewiß nicht gereuen; denn ihre Wahl geschähe nicht eher, als bis sie von ihren Schülerinnen des Temperaments gewiß wäre.

Sie unterrichtete mich ferner in den Grundsätzen des Instituts, welches folgende waren: Um jeden Verrath zuvor zu kommen, müßte man, so wie man der Liebe Freuden geschmeckt, das Versprechen von sich geben, nie einen einheimischen jungen Mann in die Karte sehen zu lassen. Das ist eben eine große Feinheit, fuhr sie fort, durch welche die Erzieherin allen ihren Zöglingen öfters frühzeitig Männer zu verschaffen weiß. Diese werden so artig hintergangen, daß sie oft schwören müssen, ihre Gattinnen wären als die tugendhaftesten Mädchen zu ihnen gekommen, und jeden

physischen Zweifel weiß die Madame S... so treflich null und nichtig zu machen, daß keiner je Verdacht hat. Sie hat auch immer viel Menschen auf ihrer Seite, daß, wenn ja einer oder der andere, dieser jungen Herren, es wagen wollte, aus der Schule zu schwatzen, niemand ihm Glauben beimessen würde, sondern alle ihn gleich für den schändlichsten Verläumder erklären würden, ohne einmal zu untersuchen, ob seine Aussage bestätigt werden kann.

Der Bund unter den Initiirten beiderlei Geschlechts ist so äußerst fest, daß sie selbst, um ihre Freuden nicht quit zu geben, einer für alle, und alle für einen stehen.

Beim ersten Zutritt muß der junge Herr schwören, dem Verräther, welcher sich etwa zeigen möchte, so lange zu verfolgen, bis er entweder aus der Welt, oder doch dem Institute unschädlich ist, und sollte unter den Damen eine sich gelüsten lassen, etwas zu entdecken, würde sie von allen für wahnwitzig ausgeschrieen, und so gewiß zum Schweigen gebracht werden.

Nicht weniger ist ein anderer nothwendiger Kniff der, daß die Wirthin dieses Paradieses einen

Leibarzt in ihrem Solde hat, den sie beinahe eben so gut bezahlt, als mancher Fürst. Dieser Mann steht noch obendrein in der ganzen Stadt im besten Ruf; und da er größtentheils die Familien und Bekannten, ehemaliger Mitglieder dieses Instituts, auch noch in seiner Praxis hat, so läßt sich es niemand einfallen, zu glauben, daß dieser Mann sich auch brauchen ließe, um junger Mädchen Früchte zur Welt und ins Findelhaus zu schaffen.

Ich weiß den Fall zweimal, und er trug noch dazu vielen Ruhm davon; denn Krankheiten, an denen man Monate lang im Bette zubringt, gehören zu den gefährlichen; wenn schon die Damen nur dann im Bette liegen, wenn Eltern oder fremde Besuche erscheinen, die nie unangemeldet kommen, und deren Augen der Arzt durch verschiedene Mittel so schlau zu blenden weiß, daß sie ihre Verwandten oft dem Tode nahe hielten.

Dieser Mann hat auch das wichtige Amt, die Leibes- und Gesundheitsbeschaffenheit der zu initiirenden zu untersuchen, damit nicht etwa von einem oder dem andern eine gefährliche Raude in diesen so ganz eignen Schafstall mit übergetra-

gen werden möchte. Dieser Fall hat auch zur Ehre der Vorsteherin noch nicht existirt.

Ich bin mit diesem Arzte von langer Zeit sehr gut bekannt, so daß ich ihm auch ehemals meine Reize zum Genuß überließ.

Bei dieser Gelegenheit fragte ich ihn einmal, ob er es denn nicht für unrecht hielte, ein solches Werk zu begünstigen?

„Nichts weniger, versetzte er mir. Im Gegentheil halte ich es für sehr gut. Man befördert eine gute Sache. Alle Personen, die in ein solches Institut aufgenommen werden, haben Temperament. Alle würden also andre Wege suchen, um es zu befriedigen. Manche würden sich dem ersten besten jungen Wüstling überlassen, und in Gefahr seyn, Gesundheit und Ehre zu verlieren, andere würden sich Ausschweifungen überlassen, die wider die Natur streiten, und deren Folgen sie früh oder spät auf eine schreckliche Art würden büßen müssen. Andre würden, der Menschheit zur Schande, wenn sie sich als Mütter fühlten, zu Mitteln schreiten, dieses zu verhindern, und nicht nur allein Mord auf sich laden, sondern ewige Gewissenspein sich nicht bloß für dieses Le-

ben, sondern für jede andere ihnen bevorstehende Veränderung zuziehen. Hier ist Ehre, Ruhe und Leben aller Personen, die hier ins Spiel kommen, in Sicherheit. Die jungen Männer sind auch hier nicht in Gefahr, von Buhlerinnen der gemeinen Klasse, an Beutel und Gesundheit verdorben zu werden.

Zwar muß die Patronin von den Einkünften des Hauses leben, und so mancherlei Ausgaben bestreiten. Allein dieses wird hier mit so außerordentlicher Billigkeit betrieben, daß nur d i e gut bezahlen, d i e es gut entbehren können. Ganz Arme werden zwar von der Dame nicht angenommen, aber diese suchen auch solche Freuden nicht.

Wäre ich irgend ein Regent, so würde ich schlechterdings im ganzen Lande den unverheiratheten Personen erlauben, unter gewisser Aufsicht ihre Triebe der Natur zu befriedigen. Ich würde eine ordentliche Schule der Leidenschaften anlegen, die gewiß mehr Leidenschaft dämpfen, als befördern sollte, und meinen Unterthanen den Grundsatz einprägen: der Natur folgen sey die erste Pflicht. Dadurch, daß man jedem erlaubte, wenn der Naturtrieb ihn drückte, sich zu melden, würde man jeder

unerlaubten Ausschweifung entgegen arbeiten, und nur in dem allgemeinen Hause der Bevölkerung dürften Unverehlichte der Liebe pflegen. Ich würde das Vorurtheil ausrotten, daß zum Heirathen eine Jungferschaft gehöre; meine Männer müßten sich alle an Wittwen gewöhnen.

Ausschweifungen, welche außer diesen Versammlungshäusern vorgingen, müßten äußerst scharf bestraft werden, weil sonst meine Einrichtungen den Krebsgang gehen würden. Personen, die in der Ehe lebten, dürften unter Strafe der härtesten Ahndung nicht ausschweifen, wollten sie sich aber trennen, so geschähe es sogleich, und die Frau hätte die Freiheit das Institut wieder zu besuchen."

Was sagen Sie dazu, liebe Laure! wenn unser Doktor Regent würde? Mit dieser Frage endigte sich dieses Gespräch meiner Wirthin.

Ich versetzte ihr weiter nichts darauf, als daß ich nach meiner Denkungsart eben nichts dawider einzuwenden wüßte, denn ich haßte jeden Zwang in allem, was uns Vergnügen verschaffen könnte. Wir legten uns darauf schlafen, denn es war schon ein Uhr früh, und ich wollte doch früh

wieder aufstehen, um alles in Ordnung zu bringen, damit ich beizeiten in meine neue Wohnung einziehen, und meine neue Laufbahn antreten könnte. —

Ich befand mich nunmehr schon drei Tage in der Versammlung meiner Freundinnen, ohne mehr zu wissen, als daß man insgeheim etwas freier war, als öffentlich geschah, meine jungen Freundinnen gaben mir nur mitunter Winke von dem, was ich schon von meiner vorigen Wirthin wußte; diese hatte mir aber verboten, sie nicht zu verrathen, welches ich auch treulich hielt.

Nunmehro trat der Tag an, wo eine Art Festin veranstaltet war. Es waren der Chapeaus so viel als der Damen, bis auf unsre Prinzipalin. Auch waren noch mehrere Damen zugegen, welche ich noch gar nicht gesehen hatte, mit welchen ich bald nach und nach bekannter wurde. Es wurde getanzt, und es fehlte auch nicht an Dingen, die den Gaumen kitzelten. Ein junger flinker Franzose, der Sohn eines Gesandten, war meine Parthie. Mein Blut wurde rege. Er sagte mir tausend süße Schmeicheleien — endlich führte er mich auf die Seite, und bat mich um

eine Unterredung auf meinem Zimmer. Ich stellte mich anfangs schüchtern. Er war aber so zudringlich, und bat so schön, daß ich ihm zuletzt nichts abschlagen konnte. Ich ging mit ihm, und eine halbe Stunde machte meiner vorgeblichen Unschuld und meinen Vorurtheilen ein Ende.

Doch hatte ich noch einen kleinen Schreck auszuhalten. Bei unsrer Zusammenkunft des andern Tages sagte die Dame: Unsere gute Laure ist gestern ein wenig zu weit gegangen, als sie mit ihrem Führer auf dem Zimmer war. Ich verstellte mich, und wurde wirklich etwas überrascht, daß ich bis über die Ohren roth wurde, und stellte mich außerordentlich verlegen, so daß ich es mit verstellter Scham bis zum Weinen brachte; als man von allen Seiten lachte, mich umarmte, und versicherte, daß dies der eigentliche schöne Zweck des Instituts wäre. Jetzt ward ich wieder heiter, und schwur mit Freuden zu der Fahne, denn ich war gar zu wonnevoll behandelt worden.

Den andern Tag wurde alles nunmehro freier mit mir umgegangen, und ich bekam zu meiner Parthie einen Engländer, der zwar schön von Körperbau, aber fest und muskulös war, von welchem

viel zu versprechen war, aber doch nicht das leichte wonnevolle Vergnügen leistete, was der Franzose mir gewährte. Diese Veränderung war ganz nach meinem Geschmacke, und an nichts ließ es die Wirthin fehlen, was uns Vergnügen leisten konnte, sowohl im Essen und Trinken, als Putz und die neuesten Mode-Produkte; auch fiel mitunter von den Herren manches Präsentchen.

Nur gefiel mir nicht allemal der Gegenstand, welchen ich zur Parthie bekam, und abweisen geradezu durfte man nicht, welches freilich wider der Prinzipalin Interesse gewesen wäre.

Um dir nur einigen Begriff von diesem Wechsel des Genusses zu geben, liebe Clare! will ich dir nur einige Beispiele anführen, welche mir jetzt gleich beifallen.

Einmal hatte ich das Glück, oder vielmehr Unglück, einen Hofmann, oder vielmehr Cammerherrn, ein blasses, hagres Todtengerippe, das von Gold und Juwelen blitzte, zu meinem Gesellschafter zu bekommen. Diese Gruppe hätte ein Meisterstück von Carrikatur-Gemälde gegeben. Der Pedant trieb seine Hofetikette so weit, daß er nicht einmal den gestickten Frack auszog, und den De-

gen ablegte. Nun denke man sich die Marter, die ich zu bestehen hatte, ehe er alles in Ordnung brachte, und nur einen gewissen Theil entblößte, welcher trotz aller Schmeichelei den bückenden und kriechenden Hofton beibehielt, und alle Wirkung gänzlich fehlschlug; denn es war kein Leben und Kraft mehr da; was war, das blieb, und er sahe am Ende mit kläglicher Miene und demüthigem Achselzucken auf die zusammengefallnen Reste einer gehabten Mannheit herab. Endlich sagte er: — „Nun, so müssen wirs aufgeben, Sie thun mir weh, mein Engel!" Er setzte sich nun wieder in seinen vorigen Stand, und gab mir einige Goldstücke für meine umsonst gehabte Mühe, mit dem Zusatz, es zu verschweigen und ein andermal ein Dacapo zu spielen.

Dann bescherte mir das Glück wieder einmal einen gemästeten geheimen Rath, ganz das Gegenstück von dem Cammerherrn. Er war kein schöner, aber doch selbstständiger robuster Mann — ein Pflegmatiker; doch wenn der Wein sein Blut erhitzt hatte, war er ziemlich in Flammen, aber bald darauf wieder kalt. Mit diesem war auch nicht viel Vergnügen beim Genusse verbunden,

und wäre ich die Freuden der Liebe nicht schon gewohnt gewesen, wäre es mir gegangen, wie bei meinem ersten Versuch mit dem rohen Holländer. Es war gewiß kein Spas, diesen, wie mit Blei beladenen Schiebock zu tragen.

Manchmal war aber das Loos sehr glücklich für mich. Bei einem Festin nämlich, welches wir zwar alle Wochen hatten, befanden sich auch immer viele Fremde. Unter andern war eines der größten mit Ball und allen Vergnügungen, welche sich nur denken lassen, angestellt. Hier thaten sich nun alle Schätze der Natur und Schönheit auf. Jedwede von unsern Damen hatte sich ihren Anzug so gewählt, daß er ihren Reizen vortheilhaft war. Die einen schlanken Wuchs hatte, wußte durch knappe Kleidung ihn so vortheilhaft als möglich darzustellen. Diejenige, welcher dieser fehlte, half sich durch ein weites Gewand, und setzte davor den Busen in ein schöneres Licht. Die, welche die Stirn zu zeigen, sich nicht schämen durfte, ging in freien Haaren, mit einem Bande, oder einer einzelnen Blume in demselben. Die, so die ihrigen minder schön hielt, als die übrigen Theile ihres Gesichts, wußte durch einen Hut oder

Flor ihre halbe Stirn in Schatten zu setzen, und ließ dafür die Augen brennender spielen. Jeder schöne Arm war blos, und den minderschönen deckte ein knappes Gewand, welches verborgene Schönheit wähnen ließ.

So wafnete sich jede mit irgend einem Vorzuge, der sie dem, der sie gewählt, angenehmer machte, und verhinderte, daß er andere nicht mit neidischen Augen betrachtete.

Bei Tafel wurde die Unterredung sehr lebhaft, und da die Zwischenzeit des Soupees, bis zur Eröffnung des Balles, mitunter ausschweifenden Freuden gewidmet wurde; so gingen auch die Becher reichlich herum, und feuerten für die Zukunft an, und machten, daß, wenn ja noch Zwang hier und da herrschte, er gänzlich beiseite gesetzt wurde.

Ich hielt mich aber sehr mäßig im Zutrinken. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, meinen Führer, einen jungen Officier von der Cavallerie, mit aller Stärke des Gefühls zu genießen, und auch das Vergnügen, die übrigen beobachten zu können, mir vorbehalten. Ich war daher die erste, welche nach Tische sich von der Gesellschaft verlohr,

und ich muß gestehen, ich war mit meiner Wahl, so wie mein Gespiele mit der seinigen, so zufrieden, daß dies seit langer Zeit wieder das erstemal war, wo ich so ganz in wonneergießendem Genuß hinstarb. Es dauerte, ohne daß ich es gewußt hatte, wohl eine Stunde, ehe wir uns aus unserm Zimmer begaben, und mein Begleiter wollte den Kampfsplatz noch nicht verlassen, allein ich bat um ein wenig Ruhe, weil wir uns noch einen entzückenden Auftritt bereiten wollten.

Ich war nämlich in dem Hause sehr bekannt geworden, und wußte alle Winkel; auch hatte die Wirthin in die meisten Zimmer künstliche Fenster machen lassen, daß man von außen hinein alles sehen konnte, von innen heraus aber Laden davor zu seyn schienen, und jeder sich für aller Beobachtung sicher hielt. Die Prinzipalin hatte dieses mit allem Bedacht einrichten lassen, um die Mädchen sowohl, als die Männer genauer kennen zu lernen, auch wohl mitunter manchmal einen alten Gecken, oder sonst lüsternen Weichling, welcher nicht mehr unter Amors Waffen dienen konnte, sondern Invalid geworden, ein kleines Vergnügen zu gewähren, und das alte Blut, mit Hülfe

des Rebensaftes, doch etwas in Wallung zu bringen. Und dieses brachte ihr oft mehr ein, als sie von ihren thätigen Verehrern ihres Instituts erhielt; denn die Alten sind oft lüsterner, als die Jungen, und bezahlen besser, welches ich auch mit Beispielen belegen könnte.

Wir gingen also beide, Arm in Arm, gleich an das erste Zimmer, wo wir hörten, daß es besetzt war, und hatten einen sehr entzückenden Anblick. Zwei nordische Fremdlinge, russische Officiers, mit zwei Grazien aus unserm Tempel, hatten sich zusammen hineinbegeben, und ihre Damen dazu vermocht, daß sie ohne Gewand, in ihren ganzen natürlichen Reizen sich ihnen darstellten, wogegen sie ein gleiches gethan. Eine Juno, eine Venus, einen Apoll und Herkules so beisammen zu sehen, war wohl der Mühe werth, zu beobachten. Die Junonische Brünette mußte noch nicht lange vorher die Freude genossen haben. — Sie lag halb auf dem Bette, und halb über der Brust ihres Herkules, welchen sie sehnsuchtsvoll anblickte, und dessen erschöpfte Kräfte gerade jetzt in unserer Gegenwart wieder zu erwachen anfingen. Er merkte dies kaum, so wand er sich sachte unter

ihr fort, und verursachte dadurch, daß die Schöne seitswärts sank, und wir den noch fehlenden andern Prospekt des schönsten Körperbaues erhielten, aber bald war die Wendung die vorige, nur mit dem Unterschiede, daß er sie jetzt bedeckte, und wahrhaft herkulisch eine Arbeit anfing, die uns troß dem starken Wuchse der Schönen für sie zittern ließ. Aber wie wohl stemmte sie sich dem Kämpfer entgegen. — — Sie sanken dann ermattet in die Stelle zurück, und wir wandten unsere Augen auf Venus und Apoll, welche auf dem Sofa gegenüber saßen. Sie lag mit der Wange an seiner Brust, und er spielte mit den Händen in ihren schönen blonden Backen. Beide hatten die Augen starr auf die Scene des Bettes gerichtet, beiden sah man es an, daß sie ihre Endigung nur abgewartet, weil sie sich dadurch die Freude verdoppeln wollten. Die Scene war übrigens der vorigen gleich, nur sanfter, schmelzender, nicht so wild von seiner Seite, und anschmiegender von der ihrigen. Sie machten Anstalten sich anzukleiden, und wir verließen unsern Platz, und begaben uns wieder beiseite, um uns wieder mit einander zu vergnügen und dann zum Ball zurück zu kehren.

Ich könnte noch viele Abentheuer von sehr verschiedener Art in diesem Institute erzählen, ich will aber von meinen übrigen Schicksalen, welche mir begegnet, fortfahren. Ich hatte nämlich, während meines Aufenthalts bei der Madame S..., das Unglück, daß ich um den größten Theil meines Vermögens betrogen wurde. Die Juwelen hatte ich nämlich bei der Frau gelassen, welche mich hierher gebracht und empfohlen hatte. Ich besuchte dieselbe nämlich öfters, und wir waren ganz Freunde geworden; ich fragte selbige um Rath und That, mit welchen sie mir auch treulich beistand. Ich eröfnete ihr auch unter andern einstmals, daß ich unter meinen Sachen, welche ich bei ihr hätte, einen Vorrath von Juwelen besäße, und diesen wünschte ich ins Geld zu setzen.

Es gingen bei der Frau viele Mannspersonen, sowohl Fremde, als Einheimische, aus und ein, welchen sie, wie ich merkte, auch mit Rath in Leibesnöthen beistand, indem sie nicht nur bei der Madame S... ganz zu Hause war, so wußte dieselbe noch immer andre Gelegenheiten bei hübschen Weibern zu verschaffen, welche auch manchmal gerne nach etwas Fremdem lüstern sind. Un-

ter diesen jungen Leuten befand sich ein Juweliers-sohn, ein Deutscher, welcher für nordische Juwelier einkaufte und sich zugleich noch in verschiedenen Kenntnissen vervollkommnen wollte, diesem zeigte ich die Juwelen, und er fand sie nicht schlecht, so daß er mir 4000 Thaler dafür bot, wenn ich sie verkaufen wollte. Ich überlegte es aber noch, und sagte, daß ich sie noch einige Zeit aufheben wollte.

Die Frau hatte sie aber auch schon an verschiedene Juden gezeigt, und selbige hatten einige hundert Thaler mehr geboten; deswegen glaubte ich mit der Zeit noch mehr davor zu bekommen. Mit diesem jungen Mann wurde ich nach und nach bekannter, und das bald so weit, daß ich ihn wirklich liebte, und mein Aufenthalt in dem Hause der Dame mir ordentlich zuwider wurde. Ich war doch schon zwei Jahre in diesem Tempel der Venus gewesen, und hatte eben nicht viel vor mich gebracht, denn die kleinen Nebengeschenke gingen auch immer wieder für Nebenausgaben fort, und keine Heirath wollte sich auch nicht finden, welches mir die Frau doch anfangs mit vormahlte. Der junge P... wurde auch von Tage zu Tage zärt-

licher im Umgange gegen mich, und ich erwiederte es in gleichem Maaße, er versprach mir, in einigen Monaten mich mit von hier zu nehmen, wo wir uns alsdenn ehelich verbinden wollten, ich sollte mich nur kränklich stellen, um mich nicht dem Genusse so vieler Gegenstände auszusetzen, und auf einige Zeit aus meinem Institute zu der Frau mich begeben, damit wir uns ungestört genießen könnten.

Ich ließ mich sehr leicht überreden, woran mein ohnehin angebohrner Leichtsinn viel Antheil hatte. Ich stellte mich gleich kränklich und schützte bei der Vorsteherin ein Fieber vor; selbige ließ gleich ihren Arzt kommen, dieses setzte mich in große Verlegenheit, weil derselbe den Betrug leicht entdecken möchte. Aber aus dieser Verlegenheit half ich mir sehr glücklich, ich ging und trank gleich einige Gläser starken Wein, welcher mein Blut dergestalt in heftige Bewegung setzte, daß, als der Arzt erschien und den Puls untersuchte, er mit einer sehr pedantischen Amtsmine laut ausrief: „Ei! ei! Sie haben viel Fieber, wir müssen gleich zu auflösenden Mitteln schreiten.“

Er setzte sich und schrieb mit vielem Nachdenken aus allen Winkeln seines medicinischen Hirnkastens ein langes Recept zusammen, welches aber immer Portionsweise weggegossen wurde. Ich bat ihn, es bei der Frau Vorsteherin dahin zu bringen, daß ich mich dürfte zu meiner ersten Wirthin begeben, um mich besser und ungestört abzuwarten; welches ich auch sogleich erlaubt bekam. Mein Liebhaber besuchte mich nun gemeiniglich die Stunden, wenn die Frau nicht zu Hause war, und kam die Zeit heran, wo der Doktor sich einstellte, so wiederholte ich meinen Trunk von ungarischen oder andern starken Wein, so daß der gute Doktor immer glaubte, ich sey wirklich krank, und sich oft den Kopf zerbrach; war er fort, so war mein Liebhaber meistentheils gleich bei der Hand, welches manchmal traf, indem ich ihn, wenn der Arzt kam, in meine Kammer verstecken mußte, und war dieser kaum mit dem Fuße zum Hause hinaus, so vertrat jener seine Stelle, und dämpfte dann die vermeinte Fieberhitze durch einen heftigen Liebeskampf. Dieses dauerte ohngefähr acht Tage, als mein Unglück vollendet wurde. Mein Liebhaber kam nämlich des Tages wohl drei

bis viermal mich zu besuchen, ja oft widmete er mir den ganzen Tag bis spät in die Nacht, welches er noch den vorhergehenden Abend that und bis gegen zwölf Uhr auf meiner Stube sich befand, wo wir noch der Liebe mit vielem Feuer opferten und uns zugleich durch Punsch ganz dazu begeistert hatten. Den andern Morgen wartete ich mit vielem Verlangen auf seine Ankunft, aber der Vormittag, Mittag und Abend rückte heran, und niemand kam. Meine Wirthin wunderte sich selbst, und war besorgt, es müßte ihm was begegnet seyn, denn er wäre ihr als ein Mann von Wort bekannt. Kurz, der Abend verging ganz, und niemand kam. Ich that die ganze Nacht hindurch kein Auge zu. Der sehnlich erwartete Morgen erschien — ich bat meine Wirthin, daß sie doch genauere Nachricht einziehen möchte, da sie seine Wohnung wüßte. Ich konnte ihre Zurückkunft kaum erwarten. Endlich kam sie, aber ihr trauriger, niedergeschlagner Blick ließ mir gar nichts gutes ahnden. Ich sprang ihr sogleich entgegen — und fragte: Was macht mein guter P...! — „Ach, liebe Laure! ich habe ihn gar nicht getroffen,“ versetzte sie mit stockender Stim-

me, „ich habe nichts weiter erfahren — als daß er vorgestern früh um — zwei Uhr — mit noch einem Reisegefährten — mit Extrapost abgereist ist — wohin, wußte kein Mensch — so viel munkelte man in dem Hause, er habe die letzten Tage sehr viel Geld verloren. Daß er ein starker Spieler gewesen, erfuhr ich erst; von dieser Leidenschaft hatte ich kein Wort gewußt, hätte es ihm auch gar nicht zugetraut, denn er war in allen seinen Sachen so pünktlich, und ich kenne ihn schon lange bloß von dieser Seite.“ — Ich befand mich in einem Zustande, den ich gar nicht zu schildern weiß. Der Schreck, fehlgeschlagne Hofnung, machten mich ganz bewustlos. Die Frau wendete alle mögliche Mittel an, mich zu trösten, aber alles war vor diesem Tage verloren, die Luftschlösser und goldnen Berge, welche ich mir geträumt, waren nun auf einmal dahin. — —

Um mich gegen Abend in etwas zu zerstreuen, kam ich auf den Einfall, meine Sachen durchzusehen, welche ich in meiner Kammer in einem Koffer verschlossen hatte. — Aber wie vom Donner gerührt sank ich zur Erde nieder, (als ich meinen Koffer eröfnete, und sogleich die leere Stelle er-

blickte, wo mein Juwelenkästchen gestanden) mit einem lauten Schrei, ach Gott! meine Juwelen — — sind fort. In diesem Zustande mochte ich wohl eine Viertelstunde zugebracht haben, als ich den ersten Blick ins Leben zurück that, und die Frau mit frischem Wasser und Riechfläschchen mit mir beschäftigt fand, um mich aus der Ohnmacht zu reißen. Meine Kräfte waren erschöpft; man brachte mich aufs Bette, wo ich vor Ermattung sehr bald in einen sehr unruhigen und mit ängstlich geplagten Träumen begleiteten Schlaf hinsank.

Nachdem ich wieder erwacht war, und mich erkundigte, ob die Frau wegen meiner Juwelen und der Flucht des jungen P... gar nichts erfahren können — denn niemand konnte selbige mir entwendet haben, als dieser Bösewicht; denn er war verschiedenemal, bei der Ankunft des Arztes, allein in der Kammer gewesen, wo ich das letztemal die Schlüssel hatte stecken lassen. —

Alle Erkundigung war aber vergebens, und die Gewißheit des Diebstahls wurde immer wahrscheinlicher, indem sich mehrere Kaufleute und Privatpersonen wegen Schulden und andrer schlech-

ten Streiche gemeldet und bereits Steckbriefe nachgeschickt hatten.

Ich suchte mich nunmehro mit Hülfe meines leichtsinnigen Temperaments, so viel als möglich war, zu zerstreuen. Auch besuchte mich der Arzt mitunter noch; denn ich war wirklich, wegen der Alteration über meinen erlittenen Verlust, jetzt nicht ganz wohl. Er war einige Tage nicht da gewesen. Ich fühlte wohl, daß mir etwas in den Gliedern lag — aber wie erschrak ich — als er mich mit scharfen Augen faßte und immer mit dem Kopfe schüttelte, und endlich herausfuhr: „die Krankheit hat eine ganz sonderbare Wendung genommen, Mamsell! aber es ist noch Zeit, wollen schon helfen, ist mitunter so wenn man rasch Blut hat, es ist aber noch nicht weit.“ — Ich wurde über und über roth, und fragte, was er denn meine? — Hier schwieg er eine Weile still — und sagte dann in etwas leisem Tone: „Sie haben etwas von der galanten Krankheit erwischt.“ — Er setzte sich und schrieb ein Mittel zum Gebrauch auf, und versprach mir, der Madame S... nichts davon zu verrathen, und wenn ich wollte, könnte ich binnen acht Tagen meine Stelle wieder antreten.

Ich war aber nicht Willens seinem Rathe zu folgen, sondern nach vollendeter Kur mich von hier wegzubegeben und meinen Handel wieder anzufangen, oder lieber die Stelle einer Art Haushälterin bei einem unverheiratheten Herrn anzunehmen; denn vier bis fünfhundert Thaler baar Geld hatte ich noch übrig, wenn Letzteres nicht gelingen wollte, ersteres anzufangen.

Mein Verlust am Vermögen, und noch obendrein meine zerstörte Gesundheit, welches ich bloß allein dem verruchten Bösewicht, welcher mich so schändlich hintergangen, zu verdanken hatte, machte mir doch manche melancholische Stunde, und mein Vorsatz, mich an diesem schmeichlerischen, nur bloß Genuß suchenden Geschlechte zu rächen, wurde von Stund an fester.

Ich nahm mir nun vor, allen Genuß bloß mit Interesse und Vergnügen auf meiner Seite, so bald sich Gelegenheit darböte, zu genießen.

In dem Hause der Madame S... hatte ich nunmehro alle Arten von Genuß, so zu sagen, studirt, und dieses Studium nahm ich mir nun vor, in allen seinen Nüancen anzuwenden. „Ich will dir, liebes Clärchen! nur ein kleines Resultat

meines Studiums geben, da ich weiß, daß du Erfahrung in diesem Punkte besitzest; ob du es vielleicht nie so weit bringen wirst, indem du weit delikater denkst; aber ich bin nun einmal leichtsinnigen Temperaments, und bin also offenherzig."

„Es ist fürs erste zum Genuß nichts trauriger, als die Civilisten. Sie sind selten für die Liebe ordentlich gestimmt. Sie haben den Kopf immer so voll von Dingen, als Politik, Finanzwesen u. s. w., daß aller Nervensaft sich aufwärts nach den Hirnkasten zieht. Die ganz Reichen wollen immer noch reicher werden, um ihre Geldkasten zu füllen. Die Armen sinnen Tag und Nacht, wie sie ihrem Uebel abhelfen wollen. Einer setzt einen Stolz darin, daß er Prozesse gewinnt, und zerbricht sich den Kopf mit seinen Akten. Ein andrer erfindet Universale, und sinnt nach, wie viel Laxanzen er wohl heute verschrieben hat, um den öfters dreißigjährigen Greisen das bischen Saft und Kraft abzuleiten, und das Universale des Lebens, die edle Kunst zu lieben, hängt am Nagel. Wer schon ein Amt hat, der hat Sorge, wo er den Verstand dazu hernehmen will. Und drückt die Herren ja einmal das Be-

dürfniß, ihre gesammelten Säfte los zu werden, so ists ihnen auch gar nicht darum zu thun, ob man Freude davon hat; wenn sie nur ihren Zweck erreichen. Sie können die Glut nicht zum dritten Theil löschen, die sie erregen. Wenn man ins Feuer kömmt, sind sie schon fertig, und auch gleich so matt, daß es oft Noth thäte, man ließe sie vom Throne der Liebe herabheben. Was ja unter den Civilisten noch taugt, das sind die Titularräthe, als Hof- Cammer- und Consistorialräthe, die Geld genug haben, fette Kassirer, gemästete Pächter und Domherrn, Pfaffen mit reichen Pfründen, Kaufleute, welche einigemal mit Vortheil banquerot gemacht, und endlich — Buchhändler — doch mit diesen ist nicht viel zu machen, sie haben den Kopf immer voll vom Makulaturwesen; sonst mag mit dieser Classe eher etwas zu machen gewesen seyn."

Da ists aber ein ganz anderes Wesen um den Wehrstand. Es ist wahr, die Herren haben mitunter wohl wenig, aber zu leben und Säfte zu sammeln braucht man auch wenig. Immer lustig, niemals traurig, ist ihr Symbolum, und wer das in Ausübung bringt, bei diesem wird

auch Wasser zu Mannskraft. Der Bauer hat zwar auch gesunde Säfte und Nachdruck — aber er ist doch schmutzig, der Soldat ist mehr reinlich. Die Herren Officiers haben immer nicht viel zu thun, sie sehen es gern, wenn ein Frauenzimmer ihnen zu schaffen macht. Sie brauchen ihren Kopf nicht anzustrengen und behalten ihren Nervensaft beisammen; denn sie haben viel mit den Füßen zu thun, und das zieht das Mark in die wesentlichen Theile."

„Aber das non plus ultra von allen ist ein Cavallerist; denn das Reiten erhält nicht allein einen beständigen Reiz im Mittelpunkte des Körpers, sondern die Leute sind einer immerwährenden Bewegung gewohnt, und Bewegung, das ist bekannt — Bewegung ist eine Hauptsache." —

„Verzeih, liebe Clare! mein offenes Geständniß. — Der größte Theil unsers Geschlechts thut zwar in diesem Punkte sehr zimperlich; aber es heißt nun einmal Tugend, heimlich sündigen oder genießen, und vor der Welt die Frömmigkeit affektiren. Manche Betschwester, welche mein Geständniß gehöret, würde mich gleich einem alles zerschmetternden Orthodoxen mit ihrem Anathema

ver-

verdammen; aber sie greife nur mit jenem Herrn in ihren Busen, und mustere ihre vorige Lebensart, so wird sich ihre pharisäische, stolze Frömmigkeit in die demüthige Lage des armen Zöllners versetzen. — —

Ich machte nun, da ich wieder gesund, und durch Diät meine Kräfte und frisches Aussehen erhalten hatte, Anstalt, den verhaßten Ort, wo ich so viel Unglück erfahren, so bald als möglich zu verlassen. Der Madame S... machte ich auch meinen Vorsatz bei meinem ersten Ausgange bekannt, welche mich sehr bedauerte, wegen des erlittenen Verlusts, und durch Zureden bewegen wollte, wieder zu ihr zu kommen. Ich empfahl mich aber ihrem und meiner Freundinnen Andenken aufs Beste; mit dem Zusatze, daß ich mich noch weiter in der Welt umsehen wollte.

Der Arzt hatte mir gerathen, täglich einen Spatziergang zu machen, welches ich auch befolgte. Gemeiniglich ging mein Weg in einen großen Garten, wo die schöne Welt sich in ihrem Glanze zeigte. Unter andern Spatziergängen hatte ich schon oft eine kleine, aber übrigens nicht

übel gestaltete Figur bemerkt, ganz einfach in dunkler Tracht gekleidet, das Ansehen eines katholischen Geistlichen; dieser ging mir immer nach, so daß er neben mir kam und mich in ein Gespräch, vom Wetter u. dgl. unbedeutenden Dingen, zu verwickeln suchte. Sein Umgang war nicht unangenehm, sondern ganz in allen zuvorkommend, daß ich ihm am Ende nicht abschlagen konnte, einige Erfrischung anzunehmen. Wir wurden bald in einen weitläuftigen Discour verflochten, so daß es ziemlich spät war, und die Gesellschaft anfing sich immer nach und nach zu verlieren. Ich muß gestehen, daß er für mich etwas sehr Einnehmendes besaß, so eine Feinheit und Artigkeit, als mir lange nicht vorgekommen ist. Er bot sich mir als Begleiter an, und brachte mich bis an meine Wohnung, wo er sich ausbat, mir zum morgenden Tage wieder auf meinem Spatziergange Gesellschaft zu leisten. Hierauf empfahl er sich, und ich ging ganz in Gedanken in meine Stube, um mich auszukleiden. Den andern Tag war ich kaum mit einem Fuße in den Garten getreten, als sich mein gestriger Begleiter einstellte, und mich auf eine sehr angenehme Weise unterhielt. Er hatte viele

Reisen gemacht, war, wie ich hier erfuhr, aus adelichem Geschlechte von L... genannt, und Inhaber dreier geistlicher Pfründen, war gesonnen von hier über L... nach P... zu reisen, und dort einen alten Anverwandten, einen Pater Prior, zu besuchen. Er fing mitunter an zu äußern, daß er jemanden zur Gesellschaft mitzunehmen wünschte, und besonders wäre sein Wunsch, wenn er einen erfüllt sehen sollte, eine so reizende Gesellschaft als die meinige wäre. Ich erwiederte gleich darauf, daß ich selbige mit Vergnügen leisten würde, da ich so Willens wäre von hier zu reisen, um mein weiteres Fortkommen zu suchen. Ich erzählte ihm hierauf meine Schicksale, was ich für nöthig befand, ihm wissen zu lassen. Er bestimmte den Tag der Abreise, und versprach für mich zu sorgen. Ich nahm von meiner Wirthin, nachdem ich meine Sachen eingepackt, Abschied, und wir reisten ab. Die Reise bis L... lief ganz gut ab. Zu L... traf ich von ohngefähr einen Landsmann von mir, welcher noch einige Tage nach der Messe, die eben verflossen war, sich aufhielt; von diesem erfuhr ich die traurige Nachricht, daß meine Mutter schon vor einem halben Jahre an einer Aus-

zehrung gestorben; dieses stimmte mich auf einmal wieder zur tiefsten Traurigkeit. Wegen meines Leichtsinns mußte ich mir Vorwürfe machen, indem ich mich gar nicht weiter um meine Anverwandten bekümmert hatte. Meine Schwester war bei einer Gräfin in Dienste gegangen, nachdem sie bis an den Tod meiner Mutter ausgehalten hatte, und ihr bischen Erwerb kaum hatte zureichen wollen.

In dieser düstern Stimmung fuhr ich mit meinem Begleiter von L... ab, und wir setzten nun unsre Reise bis P... fort. Mein geistlicher Herr wendete alles mögliche von seiner Beredsamkeit an, um mich zu zerstreuen; aber diesmal konnte mein Leichtsinn doch nicht gleich die Oberhand bekommen, um meine traurigen Gefühle zu unterdrücken. Uebrigens war der Herr doch auch, wie die meisten seiner Mitbrüder, etwas weltlich gesinnt, er wußte es nur auf eine feine Art zu verstecken, und wäre ich nicht so verstimmt gewesen, so möchte die Reise wohl nicht ganz ohne Liebesabentheuer abgelaufen seyn.

Wir waren aber kaum einen Tag in dieser Stadt angekommen, als sich auch meine Heiterkeit wieder nach und nach einfand.

Der alte Pater war zwar ein finstrer Mönchskopf von Ansehen, ohngefähr einige sechzig Jahre alt, übrigens wohl gemästet, aber in seinem innern Hauswesen gings gar nicht traurig her; denn er hatte eine schöne Exnonne, eine Blondine, und eine scharmante Köchin, eine starke Brünette voll Feuer und Leben. Ich und mein Begleiter bekamen von diesen Frauenzimmern zwei Stuben neben einander angewiesen. Ich stellte mich sehr verschämt, und bat die Köchin, mir doch lieber eine Schlafkammer anzuweisen, welche entfernter läge, da das Gebäude sehr groß war, indem es doch keinen Verdacht gäbe, als wenn ich so nahe bei dem Herrn schliefe.

Aber die Frauenzimmer, mit welchen ich bald sehr gut bekannt wurde, machten mir die Toleranz derer geistlichen Herren sehr begreiflich, und entschuldigten sich, daß die übrigen Zimmer nicht im Stande wären. Die Köchin erzählte mir auch, daß sie beide in einer Kammer neben dem Pater schliefen, und daß der Pater den Schlüssel dazu hätte, und sie manchmal besuchte, und sich einmal zu der einen und morgen zu der andern legte, nachdem gerade sein Gusto wäre. Die Köchin

war, wie ich schon gesagt, eine Brünette voller Feuer und Flammen, die Exnonne aber eine sanfte Blondine. Hatte der Pater, wie mir die Köchin scherzweise erzählte, etwa vom Donner des Gesetzes gepredigt, so ließ er einmal die gesammte Masse von Wuth an der Köchin, welche ihm nichts schuldig blieb, aus; hatte er aber die sanfte Stimme des Trostes gegen seine Zuhörer oder Beichtkinder erhoben, so hauchte er den Geist der Sanftmuth und Geduld in die stillere Blondine ein. Jene würde sich bei dieser Stimmung des Paters übel und ungesättigt befunden haben, diese aber wäre unter den Streichen des Donners ganz zu Grunde gegangen. Es war just ein Sonntag, also der Tag der gewöhnlichen Operation. Er pflegte, wie die Köchin weiter erzählte, allemal an seinen Berufstagen, als eine Erholung von der Arbeit, sich diesem Geschäfte zu unterwerfen, und so waren immer dieser Tag und Mittwochs die bestimmten Tage. Sehr selten gabs einen Extraschmaus, weil ohnehin der Festtage sehr viel vorkamen und diese zu Sonntagen gerechnet wurden, und der Herr Pater Prior hielten viel auf Gesundheit, denn sie wollten einmal absolut ein

alter Mann werden. Dergleichen Bemerkungen erzählte mir die Köchin, welche sehr offenherzig war; hingegen die Exnonne war schon blöder und heimlicher, doch gestand sie mir es auch ein, was mir die Köchin erzählte.

Mein Begleiter, der Domherr, wurde am Ende auch gegen mich auf eine sehr höfliche Art nach und nach zudringlich, da ich immer heitrer wurde, und mein Temperament anfing aufzuwachen. Er brachte mich durch Zureden am Ende dahin, daß ich ihm versprechen mußte, künftige Nacht einen kleinen Besuch von ihm anzunehmen. Nun war noch ein Anverwandter, ein junger Officier und lustiger Page, der nämlich schon viel von seinem Vermögen durchgebracht hatte, welcher einen Kammerdiener, ganz von dem Schlage seines Herrn, bei sich hatte, selbiger unterstützte immer seinen Herrn bei den närrischen Streichen, welche vorgenommen wurden. Diese logirten gleich neben mir, doch war die Thüre mit einem Riegel sehr verwahrt, auch stand noch ein kleiner Schrank vor; von dieser Seite hatte ich also nichts zu befürchten.

Es war just Sonntags, als ich ganz allein war. Mein nunmehriger Liebhaber war ausgegangen und hatte mir versprochen erst Abends spät wieder zu kommen. Ich war ganz stille, so daß meine Nachbarn niemand zu Hause glaubten. — Hier hörte ich also einen Anschlag von beiden Seiten, auf die Exnonne und die Köchin machen. Der Kamerdiener erzählte also, daß letztere ihn schon verstünde. Auch ich, sagte der Herr, habe meiner kleinen Blondine eine Erklärung gemacht, und ihre Blicke verriethen Erhörung, indem sie mir es mit sanftem Händedruck erwiederte; nur der Pater ist beständig auf dem Dache, und fein muß es angefangen werden, denn es ist mein Onkel, und da muß ich mich in Acht nehmen.

Die Köchin, fing der Kammerdiener an, die im Ganzen, des Temperaments wegen, noch um eine Stufe, dem Wunsche der Erfüllung näher seyn mag, als die Blondine, hat meine verstohlnen Aeußerungen gleich erwiedert, und mich aufmerksam auf ein Fenster gemacht, welches aus der Stube des Paters in die Küche geht, und durch welches er alles beobachtet; denn ich habe ihr immer meine Aufwartung da gemacht. Wir ha-

ben also gewonnen Spiel. Nur heute Nacht wird es nicht gehen, denn da macht der Alte, wie sie mir zu verstehen gab, immer seine Visite; aber morgen Abend, ob zwar gleich Feiertag ist, wirds wohl gehen, ich will schon Kundschaft einholen. Auch die Brůnette neben an ist nicht übel, sie scheint noch ziemlich frisch; doch unser Abentheuer mit den Beiden muß erst bestehen.

Nun war die Zeit verstrichen, und mein Liebhaber kam zu Hause, wo er sich auszog. Wir verschlossen unsre Thůren, begaben uns zur Ruhe, und brachten dem Gott der Liebe ein ziemlich starkes Opfer.

Der andere Tag begann mit einem neuen Abentheuer. Wir waren bei dem Pater mit dem Officier zu Gaste gebeten, und der Kammerdiener machte auf Befehl seines Herrn die Bedienung, vermuthlich um der Kôchin nåher zu seyn. Ich nahm auch eine kleine Beschåftigung im Hauswesen über mich.

Auf einmal trat der Pater in die Kůche und bestellte noch verschiedenes, denn es war noch früh, und spåt wurde immer erst gegessen. Er bestellte unter andern eine Truthahnspastete, worauf die

Köchin versetzte, daß sie noch keine gemacht hätte, und es möchte ihr nicht gelingen. Dies hatte kaum Monsieur Flink, der Kammerdiener, gehört, als er dem Pater und der Köchin in die Rede fiel: Ah! eine Truthahnspastete weiß ich zu präpariren, und der Pater mußte nun eine Erzählung hören, wie die Truthahnspasteten und Kapaunen an kaiserlichen und königlichen Höfen gebraten und gebacken würden. Diese Erzählung war so schmackhaft, daß dem Pater die Augen übergingen, und der Mund voll Wasser lief.

Als sich nun Monsieur Flink erbot, und sein Herr, welcher dazu kam, es befahl, die Pastete nach königlicher Art zuzurichten, so schwankten Ihro Hochwürden eine Weile, ob sie wohl ihren Appetit oder ihre Eifersucht preis geben sollten. Zuletzt behielt aber doch der Magen vor der Liebe die Oberhand, und Flink übernahm das Werk mit Freuden. Die Köchin bekam aber zugleich einen Blick, welcher nur mehr als zu deutlich zeigte, daß der Pater über gewisse Punkte keinen Spas verstehe. Die Köchin aber stellte sich, als wenn sie gar nichts davon verstünde, nickte ihrem

Herrn freundlich zu, und er schien ein wenig beruhigter.

Ich, Josephe, so hieß die Exnonne, und der Herr Pater stellten uns ans Fenster und sahen zu, wie der Monsieur Flink geschwind den Rock auszog, sich die Ermel aufschürzte, und sich erst sauber wusch, und dann mit Herkuleskraft den Teig zur Pastete einzumachen und zu kneten anfing. Die Köchin stand dabei und machte ein Gesicht, als ob sie ihren Gehülfen selbst, statt der Pastete, verzehren wollte. „Was das böse Gesicht bedeutet, weiß ich schon, sagte der Kammerdiener: die Jungfer Köchin ist ganz gewiß böse, daß ich mich in ihre Kunst mische, ich will ihr aber auch dafür verschiedene Recepte geben zu kaiserlichen Sosen, z. E. Capaun mit kaiserlicher Auster-Sose, so was müssen der Herr Pater in ihrem Leben nicht gespeist haben.“ Der Pater schmunzelte hierauf sehr, und wurde in seinen Gedanken überzeugt, die Köchin sey dem neuen Koch so gram und spinnefeind, daß sie ihm lieber Ohrfeigen geben möchte, als ein Mäulchen. Der Pater wurde ganz dadurch bekräftigt, und seine finstere Stirn zeigte kein Wölkchen mehr.

Nunmehro kam der junge Vetter, der Officier, und klagte über Langeweile, und bat den Pater, ihn doch in seine Bibliothek zu führen. Er flüsterte hierauf der Josephe etwas ins Ohr, und ging sehr freundlich mit dem Officier und der Nonne nach der Bibliothek, welche gleich auf dem Gange der Küche schief über war, und aus einigen Zimmern bestand.

Ich wußte schon vorher die ganze Intrigue, und mit der Köchin verstand ich mich schon. Ich ging also derweile aus der Küche auf dem Gange hin und her spatzieren, und machte den Beobachter, oder Wächter, damit die guten Leutchen nicht gestört würden, und der Koch sein Meisterstück in der Pastetenbäckerei bei der Köchin vollenden konnte.

Der Pater hatte sich eine Weile mit seinem jungen Vetter beschäftigt und einige alte seltne Manuscripte gezeigt, und ihm im Moment einen alten ganz vortreflichen Ovid aufgeschlagen, als auf einmal die Köchin mich in die Küche gehen hieß, und dann zu rufen anfing: „Der Küster, der Küster, Herr Pater!" Worauf letzterer gleich gelaufen kam und mich bat, in die Bibliothek zu gehen, und Jungfer Josephen bei seinem jungen

Vetter Gesellschaft zu leisten. Er fragte gleich die Köchin, warum sie so zerstreut und wild aussähe? Ei, sagte sie, ich habe noch nie einen Koch in meiner Küche gehabt, und wenn die Herren nicht essen mögen, was ich koche, so können sie essen, was ich denke.

„Nur gelassen, sagte der Pater, mein Kind! nur nicht so wild und ungezogen. Und nun flüsterte er ihr wieder zu, geb sie mir hübsch auf Sepheln Acht, daß sie nicht karessirt, doch die Jungfer ist bei ihr.“ — „Die sollte sichs unterstehen,“ — brummte die Köchin.

Nun ging er fort, kam aber gleich wieder, und sagte, er müßte einen Patienten besuchen.

Wie er zum Hause hinans war, rufte mich die Köchin und erzählte, was derweilen vorgefallen, und fuhr weiter fort: „Nun, ich habe herrliche Pasteten backen lernen, und will nun gleich wieder zu meinem scharmanten Koch. Ich konnte es gar nicht mit ansehen, daß Sephel hungern soll. Da ließ ich den Küster kommen. Der alte Kerl muß nach meiner Pfeife tanzen, denn ich füttere ihn, sonst müßte er manchmal verhungern. Die Mamsell hat keinen Hunger, denn sie kann

alle Nächte ihren Appetit stillen.“ Sie ging hierauf wieder in die Küche.

Ich ging derweilen in das Nebenzimmer. Das Nönnchen sträubte sich nicht lange gegen ihren Ritter, wußte gleich Bescheid, wieß demselben einen großen Sessel, der zurückgeschlagen werden konnte, an; indem sie erzählte, daß der Pater sich dessen bedient habe, wie er ihr zum erstenmale die Absolution mit seinem Kapuziner ertheilt hätte. Und nunmehr fing der Officier seine taktischen Uebungen, die Festung einzunehmen, an.

Es währte nicht lange, so kam der Pater wieder, und die Leutchen konnten kaum noch alles in Ordnung bringen, wenn der neue Koch nicht den Pater noch unterwegens aufgefangen und beinahe gezwungen hätte, die Pastete noch ein Paar Minuten zu bewundern.

Nun gingen wir alle drei sogleich nach der Küche zu, er fragte aber gleich mit sichtbarer Angst: „Warum bist du denn so roth, Mühmchen?“ Das Nönnchen war nicht faul im Erfinden. „Es ist aber auch ärgerlich, sagte sie gleich, da hat die Köchin die ganze Zeit mit Monsieur Flink in der Küche gezankt, daß wir ganz erschrocken sind, und

alles drüben in der Bibliothek gehört haben, ich möchte mich gleich mit ihr zanken. Ich dächte doch, sie lernte einmal Lebensart."

„Du hast Recht, Mühmchen, sagte der Pater."

Die Köchin gar nicht faul, nahm ihr ganzes Plapperwerk zusammen, pelferte entsetzlich, sagte ihm den Dienst auf, er sollte sich einen Koch nehmen; wenn sie sich so prostituiren lassen sollte, diente sie nicht länger, und es wurde immer ernstlicher.

Pfui, Köchin! sagte der Pater — pfui, Mühmchen! und lief zur Nonne, und so geschah endlich auf sein strenges Zureden, die Versöhnung unter der Bedingnng, daß die Köchin heute mit am Tische essen durfte, welches wir Gäste mit Vergnügen bewilligten, und der Officier befahl noch einmal den Koch, daß er uns zugleich bedienen solle.

Wie es möglich war, die ganze Sache ohne Lachen mit anzusehen, ist nicht leicht zu begreifen; bei den Herrens müßte denn der noch zu hoffende Genuß diese Art von Wunder verrichtet haben, denn sie hatten sich vorgenommen, ihre Operationen, die folgende Nacht, noch einmal vorzuneh-

men; wiewohl das Möglichwerden nicht gut vorher zu sehen war. Der Alte kam aber auf den artigen Einfall, uns ein Glas alten Wein zum Besten zu geben, welchen er eigentlich bloß für sich aufgehoben hatte. Er ging also in den Keller, denn da er alles unter uns uneinig glaubte, so fiel ihm gar nicht ein, daß er mit Hörnern beschenkt werden könnte.

Nun erzählte die Köchin geschwind, daß in ihrer Stube, wo sie schliefen, ein kleines Fenster auf den Gang ginge, wo zwar eine Art Laden vor wäre, sie könnte aber selbigen aufmachen, und man könnte bequem durchkriechen, indem sie selbiges einmal versucht hätre.

„Wo die durch kann, kann ich auch durch," sagte das schlaue Nönnchen; denn sie war noch einmal so schlank, wie jene, „denn daß sie zu uns kommen sollten, ist nicht rathsam, weil der Alte doch auf den Einfall kommen könnte, nachzusehen, und sie dann träfe."

„Wenn er aber die Betten leer, und die Vögel ausgeflogen findet, wird er da nicht Lunte riechen?" versetzte Monsieur Flink.

„Da

„Da wollen wir uns schon heraus reden,“ erwiederte die Köchin. „Sie müssen ihm vor allen Dingen nur brav zutrinken, damit er nicht weiß, was er thut oder läßt.“

„Nein!“ sagte das Exnönnchen, „er muß ganz niedergetrunken werden; denn wenn er nur so einen Hieb hat, da will er immer.“

„Und was will er denn, meine allerliebste Jungfer?“ frug der Officier.

Sie sahe vor sich hin und wurde ganz roth. „Je nun,“ fing sie schalthaft an; „was sie wollen, und was, glaube ich, die ganze Welt will.“

Der Pater kam wieder. Wir Frauenzimmer schnitten Gesichter. Die Mannspersonen sahen mürrisch aus. „Habts halter schon wieder gezankt,“ sagte der Pater.

„J,“ antwortete die Köchin, „man muß wohl zanken. Der Herr will alles besser wisser. Meine Suppe schmeckte ihm nicht.“

„Wenn er sie aber besser machen kann, so mußt du schon zufrieden seyn.“

Die Köchin brummte wieder. Es wurde nun zur Tafel völlige Anstalt gemacht, und Zeit war es, denn es war schon Nachmittags um drei Uhr.

Wir hatten zwar mit Bedacht gezögert, um gleich mit Trinken bis spät in die Nacht hinein zuzubringen. Mein Domherr war auch von mir unterrichtet, und ich versprach ihm dafür alles mögliche Vergnügen zu leisten.

Wir setzten uns nun, und aßen und tranken. Die Unterhaltung wurde immer lustiger und angenehmer. Der Officier und mein Patron waren ganz unerschöpflich in lustigen Unterredungen und witzigen Einfällen. Der Pater wurde dadurch aufgeräumt und trank tüchtig. Wir glaubten Anfangs, er würde zu viel trinken, allein er zeigte bald, daß er ein rüstiger Zecher war; denn er hatte schon einige Maas zu sich genommen.

Der Officier gab dem Monsieur Flink einen Wink, und er holte den Flaschenkeller, den er immer auf der Reise hatte, und worin sich einige Bouteillen sehr guten raren Weins, nebst sehr starken Liqueuren befanden. Dem Pater schmeckte es vortreflich. Auch die Frauenzimmer nipten etwas, denn so was war ihnen noch nicht vorgekommen.

Unser Wirth wurde nun immer belebter, und sagte: er habe auch noch einen Rest ungarischen

Ausbruch, den er zum Besten geben wolle, wenn die Truthahnspastete verzehrt würde. Diese erschien nun. Aber wir waren ganz versteinert, wie Se. Hochwürden in die Pastete hieben; so was Delikates und Herrliches erinnere er sich in seinem Leben nicht gegessen zu haben, und biß immer mit vollen Backen in ein Stück, daß das Fett auf beiden Seiten herabfloß. „Ei! ei! Jungfer Köchin, das merk sie sich." sprach er.

Diese spielte meisterhaft fing an zu heulen, und lief vom Tische. Der Herr Pater nicht faul, setzte ihr mit einem Stück im Munde nach, und der Officier bediente sich des Augenblicks, dem Nönnchen einen Kuß zu geben, der ihn besser schmeckte, als alle Pasteten der ganzen Welt.

Unter Streicheln und Bitten hatte sich die aufgebrachte Köchin endlich wieder hereinführen lassen, setzte sich hin und fing auch tapfer von der Pastete zu essen an, daß der Koch und der Pater immer insgeheim sich anlächelten.

Nachdem Ihro Hochwürden sich ganz dick, fast bis zum Ersticken satt gegessen hatten, worauf sie einige Portionen Liqueurs gesetzt, erhoben sie sich mit vielem Krächzen, und sagten, bald hätte

ich über den Zwist meinen ungarischen Ausbruch vergessen, und gingen in den Keller. Die Köchin erbot sich, ihn zu begleiten, er schlug es aber ab; allein sie schrie, sie bliebe nicht allein bei uns, sie könnte gar wohl ermordet werden. Der ehrwürdige Herr aber blieb einmal dabei, allein zu gehen; und nun fingen verschiedene Caressen an, denn das Getränk war allen etwas in den Kopf gekommen, als auf einmal die Thür aufging.

Indessen waren wir alle noch im Begriff uns zu küssen, als die Köchin, die dem Spiegel gegenüber saß, den Pater zuerst gewahr wurde, und ihren Gesellschafter, den Koch, so nachdrücklich von sich stieß, daß er über des Paters Stuhl purzelte, und sich dabei eines Ausdrucks bediente, wie er sie küssen sollte, der nicht eben in feiner Gesellschaft füglich wieder zu nennen ist.

Das Nönnchen hingegen hatte nicht so viel Geistesgegenwart, ihren Geliebten von sich zu stoßen, und der Pater hatte es noch gesehen.

„Du Nickel!“ fuhr er jetzt mit einer donnernden Stimme heraus, „mußt du dich denn so still küssen lassen? Hast du deine Gelübde ganz vergessen? Willst du dem Teufel lebendig in Rachen

fahren? Hast du gar keine Schaam noch Scheu die Kleidung (sie hatte wirklich Nonnenkleider) zu verunehren und zu mißbrauchen?"

Lassen sie mich nur erzählen, ehrwürdiger Herr! erwiederte diese. Dieser Herr wollte die beiden dort versöhnen, und sprach ein recht Schönes, Langes und Breites über dieses und jenes, was alles die Versöhnlichkeit als eine christliche Tugend mahlte. Sie mußten ihm auch Recht geben, und waren schon so weit, daß sie sich die Hände gaben, als auf einmal er hinzusetzte, wir müßten unter uns vieren uns den Kuß der Versöhnung, des Friedens geben. Der ist ja nichts Böses, sagen sie immer.

„Ach, das war kein Friedenskuß den der Herr dir gab, das war ein Kriegskuß, der Feuer und Flammen in dich übertrug, und dich entzündete. Nein, mein Herr! sie ist zwar Exnonne, aber das ist deswegen keine Aufhebung ihres Gelübdes der Keuschheit, und dahin gehört ein Kuß auch mit. Küssen ist der erste Weg zur Verführung."

Ganz ernsthaft sprach der Pater freilich nicht, denn so viel hatte er geladen, daß er dann und

wankte, und mit der Sprache hin und wieder anstieß. Desto schöner aber klang die Moral aus seinem Munde, und man hatte eben nicht nöthig seinen Worten so schnell zu folgen, da die That in verliebten und zufriednen Blicken auf die Köchin wider ihn sprach.

Der Kammerdiener hatte sich indessen wieder aufgeraft, und wurde jetzt von allen tüchtig ausgelacht. Er machte nur einen Spas daraus, und das befriedigte den Pater wieder, der immer gefürchtet hatte, Monsieur Flink möchte sich durch ein kleines Donnerwetter an ihn rächen. Er lobte ihn hierauf dieser Standhaftigkeit wegen, und nannte sein Betragen eine phlegmatische Größe.

Der Ungar-Wein ging jetzt am Tische umher, und endete so ziemlich, was die übrigen Flüssigkeiten dem ehrwürdigen Manne noch von Verstand übrig gelassen hatten. Er lallte kaum noch.

Die Scene verwandelte sich aber schnell, es wurde ihm übel, und die Köchin mußte ihn in sein Kabinet begleiten. Hier wurde alles wieder ausgeladen, was er eingeladen hatte, und wir hörten die verschiednen dabei vorkommenden Töne. O weh! rief das Nönnchen, er hat zu viel bekom-

men. Das ist ja recht schön, sagte der Officier. — „Nichts weniger, wenns mit ihm dahin kömmt, so wird er wieder nüchtern.“

Sie hatte auch wirklich Recht; denn er kam wieder mit heitrer Miene und wohlwollendem Lächeln, das ordentlich anzuzeigen schien, als wollte er jetzt erst recht genießen.

„Ich hatte mich nur ein Bischen übernommen,“ sagte er, „die Pastete war gar zu königlich. Davor hat mich aber die Natur mit dem Glücke gesegnet, daß ich mich übergeben kann, wenn ich will, und dann ist meine Gesundheit geborgen. Ich bin wieder so frisch, als wenn ich neu geboren wäre. Ich habe auch hierüber mit dem großen Doktor in Hannover korrespondirt, und der hat mir geschrieben, daß das mich zum steinalten Mann machen könnte, und wenn der König von Preußen das gekonnt hätte, so wäre er über 100 Jahr alt geworden. Aber solche robuste Körper macht eben die Keuschheit.“

Jetzt sprach die Köchin vom Spätseyn, vom Zubettegehen, von Ueberlast, und unser Wirth, so wie wir, gaben uns zu verstehen, wir wollten uns trennen.

Leuchte sie die Herren zu Bette, sagte er zur Köchin. Mürrisch ging sie mit uns. Hab ichs nicht brav gemacht, sagte sie, wie wir allein waren, nur das muß ich um Verzeihung bitten, wegen des Fallens, ich glaubte nicht, daß Monsieur Flink gleich umfallen würde. Sie zeigte uns Zimmer, Betten und das Fenster, wo die glückliche Promenade durchgeschehen sollte. „Hier ist der Laden," sagte sie, „der ist jetzt zu, und dann werde ich schon leise kommen; übrigens will ich schon alles besorgen," und nun ging sie in ihre Schlafkammer.

Wir blieben noch ein Weilchen auf dem Gange stehen; denn unsre Zimmer waren alle auf diesem Gange, dem Officier seines war gerade über vor dem Alten seiner Wohnung. Hier hörten wir noch, wie der Pater das Nönnchen ausschalt, daß sie den Officier geküßt habe, und wie er ihr befahl, stracks zu Bette zu gehen, und versicherte, in acht Tagen würde er sie nicht ansehen. Die Köchin unterließ auch nicht, selbst noch ein lautes Donnerwetter zu erheben, und gab uns allerhand artige Ehrentitel. Endlich ward alles ruhig, und wir gingen zu Bette. Die Köchin hatte des Pa-

ters Nachtlicht heute so künstlich bereitet, daß es in einer Viertelstunde ausgehen mußte. Dies war eigentlich das Signal. Da er nicht rief, wie es aus war, stand sie auf. Wir hörten das Geräusch, ich und mein Domherr gingen aber zu Bette.

Nun hatten die beiden Liebhaber dem Nönnchen und der Köchin durch das Fenster geholfen, und gegenüber in ihr Zimmer mitgenommen, ihre Thüre aber offen gelassen, damit sie wenigstens hören konnten, wenn der Alte rufen sollte. Eine Stunde ohngefähr war alles ruhig, und in dieser Zeit hatten sich beide Paare herrlich vergnügt, indem es ihnen lange nicht so wohl gegangen war. Sie hatten sich eben wieder vorgenommen, die Freuden aufs neue zu genießen, und konnten kaum mit dieser neuen Salve fertig werden, als ein dumpfes Rufen, Marthe! erschalte, so hieß die Köchin, und des Herrn Paters Stimme, der sich immer fürchtete, wenn das Licht ausgelöscht war, ließ sich hören. Die Köchin war aber geschwind durch das Fenster geschlüpft und der Nonne befohlen, sie sollte nur ruhig da bleiben, denn käme er, so sey es zu spät. Sie hatte auch Recht.

Anstatt mehr zu rufen, hatte sich der eifersüchtige Pater auf den Weg gemacht, und stand wirklich schon vor Josephens Bette, als sie sich sachte in das ihrige legte.

Wie er im Finstern umher fühlte, und das Bette leer fand, rief er im kläglichen Tone noch einmal, Marthe! worauf diese gleich antwortete.

„Marthe!“ war sein dritter Ruf, und dazu seufzte er, „ach, Sephel ist fort.“

„So soll auch der Donner drein schlagen, die ist gewiß bei dem Herrn, sie ist gewiß hinüber gegangen.“ Der Pater taumelte nach der Thüre und machte einen gewaltigen Lärm an derselben, und rief in einem jämmerlichen Tone, Sephelchen! Sephelchen! wo ist deine Sittsamkeit? dann fluchte er wieder entsetzlich. Vetter! rufte er wieder, lassen sie das Mädchen wieder herüber. Der Domherr erschrak und ich auch, ersterer sagte, sie irren sich, sie ist gewiß bei dem Officier. Unsre Thüre war nicht zugeschlossen gewesen, und er machte sie nunmehro auf, tappte im Finstern herum, so daß er in meine Kammer, und gerade zu mir ans Bette kam und mich beim Leibe faßte. Ich schrie, was ich konnte, er ging aber nicht ab,

sondern fluchte und lärmte: Hier habe ich dich also erwischt, du gottlose Höllenbraut! Der Domherr war herzugesprungen, und nun begann ein Kampf im Finstern, daß wir alle Drei über einander fielen, und zu allem Unglück der Pater mit dem Kopfe in das Nachtgeschirr, wo er also noch einmal getauft wurde, daß er gurgelte vor Angst. Endlich beruhigte ihn der Domherr, daß er ganz unrecht wäre, daß es nicht die Nonne, sondern seine Freundin Laure wäre; er würde doch den Unterschied gefühlt haben, und forderte ihn auf zu beweisen, daß seine Heilige hier im Zimmer wäre, vielleicht wäre sie bei dem Officier. Bin ich denn nicht bei dem Teufelskerl! fing er endlich an. Der Domherr wurde wieder etwas aufgebracht, und verlangte Genugthuung. Die sollen sie haben, versetzte er, kommen sie nur und helfen sie mir die arme Verirrte der Kirche suchen!

Wir gingen also mit ihm vor die Thüre des Officiers. Mit Löwengebrülle schrie er, und schmiß nun an die Thüre, welche er erst geglaubt hatte zu erwischen, und Josephe zu rufen. Dieser stand gleich auf, öfnete uns die Thür, und nahm die Sache, nebst dem Kammerdiener, auf der lächer-

lichen Seite. Monsieur Flink rieb dem Pater unter die Nase, ob etwa Wein und Liqueur bei ihm so wirksam gewesen wären, daß er seinen Verstand darüber verloren, er wollte gleich kommen und ihm Licht in der Sache verschaffen, seine Nebel zertheilen, und seinen Zustand untersuchen.

Das Wort Licht aber erregte neue Verlegenheit. Der Pater schrie, und verlangte auf einmal Licht, und befahl der Köchin, welches zu machen. Indessen war das Nönnchen aber schon längst wieder in ihrem Bette, und hatte sich in demselben ganz krumm zusammen gebogen, so daß die Kopfstelle leer war.

Alles rief also der Köchin zu, Licht zu machen, welches sie auch gleich brachte, da sie wußte, daß alles mit der Nonne in Ordnung war.

Der Pater lief also gleich nach ihrem Bette, und sahe den Knaul liegen.

Da haben Ihro Hochwürden, sagte Flink, im Düstel und Taumel nach der Kopfstelle gegriffen, und nicht daran gedacht, daß zum Füßen auch Platz sey. Der Pater stand ganz versteinert da.

Jetzt fing die Köchin ein entsetzliches Geschrei an. — Und als der Pater fragte, warum? —

erwiederte sie, und hielt das Hemde vor die Augen, ob es nicht schändlich sey, daß die vier Herren mit ihr und Jungfer Lauren im Hemde da stünden. Ich hatte wirklich nicht selbst einmal daran gedacht, denn der Tumult hatte uns nicht so viel Besinnung erlaubt, daran zu denken, daß wir alle unangekleidet waren; ich zog mich gleich zurück hinter meinen Domherrn.

Wirklich war aber der Anblick possirlich. Der Herr Pater hatte das kürzeste Hemd unter den Mannspersonen, und die gelben dicken Lenden sahen drei Viertel hervor. Die Köchin hatte zwar ein langes Hemde, aber oben weit offen, so daß die beiden prallen Halbkugeln dem Gesichte blos lagen, und die Augen der Mannspersonen ganz darauf geheftet waren; als dies der Pater gewahr wurde, richtete sich im Augenblick etwas anders unter dem Hemde empor, und gab dem Hemde eine so beleidigende Kürze, daß es die Köchin zum abermaligen lauten Schrei bewegte, sie vor Schrekken das Licht fallen ließ und ins Bette sprang. Dieses hob glücklicherweise der Kammerdiener noch unversehrt auf, und zündete des Paters Nacht-

licht an, aber so, daß es wieder etwa nur eine halbe Stunde aufs höchste brennen konnte.

Das Nönnchen that indessen, als wäre sie erwacht, kroch mit dem Kopfe aus den Federn, schrie, da sie die Versammlung sah, und kroch wieder unter die Federn.

Der Pater bat sehr um Verzeihung. Sein Hemde oder Vorhang fiel wieder herab, er leuchtete uns bis auf den Gang, bis jeder sein Zimmer erreicht hatte, und legte sich schlafen.

Das Abentheuer war aber noch nicht vollendet, welches mir die beiden Frauenzimmer den Morgen drauf erzählten.

Der Alte hatte angefangen zu schnarchen, und in der Hofnung, daß nun alle weitere Gefahr vorüber sey, hatten sie den beiden Herren durch das Fenster ein Signal gegeben. Diese waren gleich bei der Hand, krochen durchs Fenster, und nun legte sich jeder zu seinem Mädchen.

Sie hatten wieder etwa eine volle Stunde Ruhe, und nutzten diese so gut, daß die Mädchen ganz erschöpft waren, und die Mannspersonen wollten ihnen eben gut zu schlafen wünschen und durch ihr Fenster zurück spatziren, als auf einmal

der Pater seine Latschen bewegte, um hinein zu treten. Die beiden Herrn entschlossen sich gleich, und ließen die Mädchen unter die Betten kriechen. Der Pater kam zuerst an Josephens Bette, und da er einen Kopf fühlte war er zufrieden. Nun gings an das Bette der Köchin, er tappte und tastete, und rief sachte, Marthe! — Marthe! — Der Kammerdiener schlief fort. Endlich griff er unter die Decke und fuhr zurück, als er nicht fand, was er suchte. Dieser stellte sich sehr erschrocken. Was Teufel, rief Flink, ist das wieder!

Der Pater, welcher groß Recht zu haben glaubte, und im Grunde auch wohl hatte, rief wieder: Was Teufel, Herr! machen sie in dem Bette meiner Köchin?

In ihrer Köchin Bette, sind sie rasend? er sprang heraus. Da fühlen sie, das Bette ist leer.

Er fühlte. Es war leer. Aber, Herr, sagte er, daß ist doch meiner Mädchen Schlafgemach.

Den Teufel ists das, sagte der Officier. Es ist ja unser Zimmer. Kann man denn nicht einmal eine Nacht ruhig schlafen? Somit sprang er heraus, und nach der Abrede des Kammerdieners durchs Fenster.

Flink packte jetzt den Pater in der Mitte, sagte, er wollte ihn in sein Bette bringen, und schob ihn mit dem Kopf durchs Fenster.

Ja, wir wollen ihn ins Bette bringen, schrie der Officier, packte den Kopf geschwind, Flink fuhr durch und packte die Füße, und schoben ihn geschwind gegenüber in ihr Zimmer, wo Thüre und alles offen war, und Flink ließ fallen.

Ah! du mußt fest halten, sagte der Officier. Ah! versetzte der Kammerdiener, ich muß erst Licht haben.

Aber, rief der Pater, ich werde doch in meinem eignen Hause Bescheid wissen. Es ist ja meiner Mädchen Zimmer.

Hierauf wurde ihm von den Herren eben nicht in den feinsten Ausdrücken geantwortet, und nun kam die Köchin mit Licht ganz angekleidet herein. Was ist denn schon wieder für ein Lärm? schrie sie. Und was machen denn Ihre Ehrwürden wieder hier?

Bin ich denn närrisch geworden? rief der Pater. — Bin ich mondensüchtig?

Das kann wohl seyn, sagte Flink. — Sie müssen alles seyn, betrunken, närrisch und mond-

süchtig, wenn man besonders noch obendrein unter die Bettdecke der Köchin fährt. Es ist ein ganz artiges Konkubinchen.

„Konkubinchen!" rief die Köchin, und wollte auf Monsieur Flink hineinfahren, der Pater hielt sie aber auf. „Beleidige sie mir den Herrn nicht. — Wir sind ja alle arme Sünder."

Er that hierauf den Vorschlag, da es nahe am Morgen wäre, so sollte die Köchin Kaffee machen, und uns bei dem Frühstück ein wenig unterhalten.

Welches auch geschahe, und da alles fertig war, wurden auch wir, ich und der Domherr, gerufen, wo noch mancher Spas über die vorgefallenen Abentheuer gemacht wurde; besonders noch über den letzten, wo wir nicht dabei gewesen waren, sondern uns nun erzählt wurde.

Der Alte hatte nun gar keinen Argwohn mehr gegen seine Mädchen, sondern glaubte nunmehr, daß er doch der betrunkene, und nicht der betrogene Theil gewesen, welches ihm auch von allen Seiten bestätigt wurde.

Die Herren blieben noch einige Tage da, und genossen ihre Mädchen ungestört, so bald der Pater nur den Rücken wendete.

Auch bei mir wollten der Herr Kammerdiener sein Heil versuchen, ich wieß ihn aber mit ziemlichen Verweisen ab; denn ich hatte bei meinem Domherrn reichlichen Ersatz, und dieser machte mir auch manch artiges Geschenk dafür.

Mit den beiden Frauenzimmern hatte ich manche angenehme Stunde, wo sie mir manche Anekdote von denen geistlichen Herrens erzählten.

Die Nonne erzählte mir auch ihre Geschichte. Sie war in ihrem 15ten Jahre ins Kloster gekommen, und von ihren Eltern schon von Jugend auf dazu bestimmt worden. Das arme Mädchen wußte von nichts, hatte in ihrem Leben von dem Unterschied zweier Geschlechter nichts gesehen, und wäre ein wahres Gänschen geblieben, wenn die Priorin nicht war. Diese hatte einen hübschen Bruder. Sie nahm das unschuldige Mädchen auf ihre Stube, und — sagte: „Liebe Tochter! wer so schön ist, wie du, der wird nur ins Kloster genommen, um da rechte gute Tage zu haben. Das Gelübde der Keuschheit ist ein Unding, und

für die häßlichen Mädchen recht gut. Du mußt die Liebe kosten, aber du mußt verschwiegen seyn. Keine deiner Schwestern muß ein Wort von der Freude erfahren, die du schmeckst, sonst wirst du weggeführt und eingesperrt.

Die Nonne erzählte mir ihre damalige Lage mit folgenden Worten: — „Ich war dumm, wie ein Holz, Freude sollte ich haben, das wollt ich — schweigen sollt ich — dazu brachten mich Drohungen, die sie aufs Nichtschweigen gesetzt.

Ich sagte ja. Der Abend erschien. Anstatt in meine Zelle zu gehen, mußte ich zur Priorin. Sie zog mir ein sehr feines, weißes Hemde an, brachte mich in ein schönes, weiches, wohlriechendes Bette. Untersuchte meinen ganzen Körper, und sagte, ich wäre reizend gebaut, rieb mich mit einer feinen wohlriechenden Salbe ein, und reizte dadurch Gefühle in mir auf, die ich noch nie gekannt hatte, und frug scherzweise, ob ich noch nicht wüßte, was ein Mann wäre? Ich mußte mit Nein antworten, denn ich war ganz unwissend. Du sollst ihn kennen lernen, sagte sie; ich will einen zu dir führen. Er wird dir unaussprechliche Wollust gewähren. Es wird zwar anfangs

etwas schmerzhaft seyn, aber daran kehre dich nicht, die Lust folgt nach. Du wirst mirs danken.

Ich befand mich in einer sonderbaren Lage; denn ich fürchtete mich jetzt mehr, als ich mich freute. Ein Mann sollte kommen. — Ich sollte Schmerzen und auch Vergnügen haben. Das Vorhergehende verschlang den Gedanken des Nachfolgenden. Ich hatte freilich wenig Verstand, wenig überhaupt gelernt, keine Begriffe vom Klosterleben, als daß die Priorin meine Mutter wäre, und ich unter ihr stünde und Gehorsam leisten müßte. Aber ein solcher Gehorsam! das nahm mich doch auch Wunder.

Endlich erschien der gefürchtete Augenblick, und der junge Mann trat ein. Er war schön, jung, zum Entzücken. Ich weiß nicht, was ich dabei fühlte, als er mich küßte und sich zu mir ins Bette legte, und so warm, so glühend sich an mich schmiegte. Ich fühlte so etwas, daß er mir doch lieber wäre, als die Priorin. Ich wurde immer wärmer und wärmer, je mehr er mich umarmte und küßte. Ich ward auch endlich dreister und erwiederte seine Umarmungen, trotz der Vorstellungen des Schmerzens. Es übermannte mich

hier auch ein unaussprechliches Wonnegefühl — was ich ihnen, liebe Laure! weiter nicht zu schildern brauche. Die Priorin war mit mir zufrieden, munterte mich auf, nicht so verschämt zu thun, es wäre Pflicht der Natur, u. dgl. Tröstungen und Aufmunterungen setzte sie fort, daß ich immer dreister wurde, und diesem Vergnügen mit Wonne entgegen ging, wenn es sich darbot. Eben diese Priorin ist eine Anverwandte von unserm Pater; dieser sah mich vor zwei Jahren, und war ganz in mich vernarrt. Sie gewährte ihm seine Bitte, und übergab mich ihm. Im Anfange wollte mir es freilich nicht gefallen, mich von diesem alten, verliebten Heiligen liebkosen zu lassen; aber nach und nach brachte er es doch durch Geschenke so weit, und die Köchin, übrigens eine sehr gute Person, redete mir immer Muth ein, daß wir ihn schon auf eine feine Art hintergehen könnten, wenn sich eine schickliche Gelegenheit darböte; welches wir auch nicht unterlassen, wie nur das letzte Abentheuer bezeugt, denn wir sind in allen Punkten einig."

Der Officier mußte nach einigen Tagen abreisen, nachdem er Ordre bekommen hatte, zu sei-

nem Regimente zu kommen. Monsieur Flink und sein Herr hatten noch die letzte Nacht der Liebe geweiht. Sie hatten es aber bisher besser gemacht, indem einer nach dem andern durchs Fenster geschlüpft war, und jedem allein das Vergnügen gelassen hatte, damit, wenn ja der Alte den Einfall haben sollte, Visitation zu halten, nur einer da wäre, und einer allein eher durchs Fenster kommen konnte. Der Herr Kammerdiener hatte aber doch noch zu guter letzt seinen eignen Herrn betrogen. Dieser hatte doch einmal die Blondine allein haben wollen; aber der Herr Flink hatte sich verirrt, und war statt zur Köchin, zu der Nonne gekommen, welche wirklich anfangs geglaubt, es wäre ihr Liebhaber. Dieser hatte zwar gleich den Unterschied gemerkt, aber nichts eher verrathen, als bis er seinen Zweck erreicht gehabt, worüber bald ein kleiner Zwist zwischen den Frauenzimmern entstanden wäre, wenn nicht Monsieur Flink sich ins Mittel geschlagen, und der Köchin seine Aufwartung noch gemacht hätte.

Der Nonne reuete aber der Tausch doch nicht, sondern erzählte mir den Morgen darauf, nach der Abreise dieser Herren, daß Monsieur Flink

doch etwas voraus gehabt hätte, vor ihrem ersten Liebhaber, den Officier.

Der Abschied war sehr traurig. Die Mädchen konnten sich kaum der Thränen enthalten. Selbst der Alte war betreten, und lobte besonders die Truthahnspastete noch, und bat noch dringend um die Recepte zu den herrlichen Gerichten, welche er seiner Köchin versprochen hatte.

Wir blieben noch einige Wochen bei dem Alten, und verkürzten uns die Zeit bei selbigem auf eine angenehme Art. Der Alte hatte auch während dieser Zeit einmal einen gar lüsternen Einfall: da nämlich mein Liebhaber einmal Abends zu Gaste war, kam derselbe auf einen kleinen Besuch zu mir, um daß mir die Zeit nicht lang werden sollte, wollte er sie bei mir zubringen, bis der Domherr käme. Mir war eigentlich dieser Besuch wirklich ungelegen, ich konnte aber doch selbigen nicht abschlagen. Er fing nunmehro nach und nach an, mich zu loben, und meine Reitze zu erheben, ja sie endlich gar handgreiflich zu untersuchen, worüber ich sehr aufgebracht wurde; er bot mir ansehnliche Geschenke, welche er immer vermehrte; dieses stimmte meine anfängliche Sprö-

digkeit doch nach und nach herunter. Er zog noch ein klein Fläschchen alten ungarischen Wein aus der Tasche, um uns noch mehr Muth zu verschaffen, wie er sagte. Ich goß, ohne daß er es merkte, in sein Glas etwas Vanillenextrakt, dies brachte den alten Kerl vollends noch mehr ins Feuer. Nunmehro legten wir uns zu Bette, und das Vergnügen war wirklich nicht das Schlechteste. Der Alte fing nach diesem Vergnügen an in einen süssen Schlaf zu fallen; nachdem er etwa eine gute halbe Stunde geschlafen, weckte ich ihn, denn es möchte der Domherr kommen. Er wollte aber vom Fortgehen ganz und gar nichts wissen, sondern sein Vergnügen noch einmal haben; um ihn los zu werden, gewährte ich endlich seine Bitte. Die Vorbereitung war aber kaum angegangen, so öfnete sich plötzlich die Thüre, und der Domherr trat herein, stutzte gewaltig, daß er mich nicht gleich sah, nahm das Licht, kam ans Bette, und glaubte, ich wäre krank.

Ich war ganz außer mir vor Schreck, gab dem Alten einen gewaltigen Stoß, daß er aus dem Bette purzelte. Der Domherr war auch erschrocken, beleuchtete aber nunmehro das Unge-

heuer, welches mit schluchzender Stimme rief: „Gu — ten — Abend — Herr — Con — frater — mein Rü — cken — ach — mein Rücken — ist entzwei.“

Ich sprang gleich auf, entkleidet hatte ich mich nicht, sondern befand mich in ganz leichtem Anzuge, half, mit Hülfe des Domherrn, den Alten aufheben und auf das Sofa setzen, gaben ihm etwas Niederschlagendes ein, wovon er sich bald, außer etwas Rückenschmerzen, wieder erholte. Nun fing der Alte gegen den Domherrn an: „Liebster Confrater, sie wissen ja das schöne Gebot unsrer Kirche, von der Nächsten Liebe, kennen unsre Grundsätze in diesem Punkte; in dieser Absicht kam ich her, der Jungfer Laure von dieser Seite einigen Unterricht zu geben, in welchem sie bereits den Anfang gemacht haben; sie hat aber bis jetzt noch die irrigen Gründe, sich nicht davon zu überzeugen, daß, wenn sie sich einem Geweihten oder Gesalbten des Herrn in seine heiligen Arme hingiebt, es für eine große Sünde hielt; ich suchte ihr also durch die triftigsten Beweise darzuthun, daß dies gar keine Sünde sey, sondern vielmehr unter die guten Werke gehöre. Ja, wie

können ihr dafür auf Jahre lang voraus ihre Sünden vergeben und die Seele reinigen, und so weit bringen, daß die Seele sogleich bei ihrer Absonderung vom Körper hinüber in den Schoos der Heiligen, als die wahre Himmelsbraut, gebracht wird."

Der Domherr bejahte alle diese Salbungs-Worte des Alten mit freundlichem Kopfnicken sowohl gegen mich, als den Alten, und wir brachten den Alten in sein Zimmer, wo er sogleich die Frauenzimmer herbei rufte, daß diese ihm den Rücken sanft reiben sollten, indem ihm ein starker Fluß in den Rücken gefahren wäre. Wir gingen nun in unser Zimmer, wo ich nunmehr eine starke Epistel vermuthete; aber nichts weniger, als dieses geschah.

Der Domherr umarmte mich, und prieß mir die nämlichen Grundsätze an, nur mit Layen wäre es Sünde, wenn eine geistliche Braut mit diesen sich hernach wieder einließe. Einen Verweiß bekam ich noch, daß ich den Alten so unbarmherzig behandelt, und aus dem Bette geschmissen hatte.

Ich war ganz erstaunt über die Toleranz dieser Herren unter einander; es mochte wohl aber

auch ein Bewegungsgrund seyn, dem Alten nachzugeben, weil er einmal Hofnung hatte, von demselben zu erben.

Es wurde weiter gar nichts von der vorgefallenen Affaire in Erwähnung gebracht, und wir vertrugen uns so gut wie zuvor.

Der Domherr war aber auch nicht rein in diesem Punkte; denn ganz von ohngefähr wurde ich bei der Köchin eine kleine Medaille mit einem Henkel gewahr, welche ich bei meinem Liebhaber nicht längst gesehen hatte. Ich wurde neugierig, fragte ihn, wo er die Medaille hätte? Er machte mir aber kein Geheimniß daraus, und sagte, er hätte sie einer alten, guten Freundin zum Andenken gegeben.

Ich fragte auch endlich die Nonne, ob sie nicht wüßte, von wem die Köchin sie erhalten hätte? und diese sagte mir gleich, sie ist von unserm alten Freunde, dem Domherrn; darauf zog sie einen Schubkasten hervor, und zeigte mir einen kleinen Schmuck und andere Pretiosen, welche sie selbst von ihm schon ehemals zur Belohnung erhalten. Ich erfuhr nun mehr, als ich anfangs glaubte. Sie wußte sogar das Abentheuer mit

dem Alten, welches ich gehabt hatte; denn der Domherr hatte es den Frauenzimmern selbst mit vielem Lachen erzählt, und ich mußte öfters noch manchen Scherz darüber hören. Ich war nunmehro auch nachgiebiger gegen den Alten, da ich sah, daß eins dem andern in seinem Vergnügen nicht hinderlich war, und weder Neid noch Eifersucht hier regierte.

Der Tag rückte nun auch heran, wo der Domherr nach W... reisen wollte, und wo er für mich sorgen wollte, warum ich ihn schon längst gebeten hatte. Wir reisten nach einem rührenden Abschied von dem Alten und den beiden Frauenzimmern ab, und kamen in dieser großen Stadt an, wo der Domherr viele Bekannte hatte. Seine erste Sorge war also für mich zu sorgen, da sein Aufenthalt an diesem Orte nicht von langer Dauer seyn konnte. Er war auch bald so glücklich, mich in eine Station zu bringen, bei einem alten Grafen Z., ehemaligen Minister und Besitzer verschiedener Landgüter in der Nähe der Stadt, als Ausgeberin; ein nicht ganz schlechter Posten.

Ich hatte es übrigens alles sehr gut, hatte alles unter mir, und mußte alles, was in der

Wirthschaft gebraucht wurde, anschaffen und herausgeben, und alle Monate Rechnung ablegen.

Hier hätte ich viel zu meinem Vortheil benutzen können, ich war aber mitunter zu gut, gab öfters den Armen, was eine andre Person für sich benutzt hätte; mußte mich aber auch sehr in Acht nehmen, sowohl vor der andern Bedienung, als auch vor dem Grafen selbst, welcher äußerst geizig in seinem Hauswesen war; so bald es aber auf Befriedigung einer Hauptleidenschaft kam, oder sonst etwas aus Eitelkeit zu thun, welches manchmal der Fall war, und er etwa nicht ausweichen konnte, so wurde nichts gespart. Er war ein sehr großer Wollüstling von Jugend an gewesen, und hatte eine Art von Serail, nämlich immer zwei bis drei Mädchen, welche ihm sein Sekretair immer verschafte, und nach einiger Zeit wieder an Mann zu bringen wußte.

Er hatte eine verehrungswürdige Frau, zwei liebenswürdige Töchter und einen Sohn, welche nichts weniger als das Ebenbild ihres Vaters waren, sondern gute, rechtschafne Kinder, die des Vaters Thorheiten einsahen, sie aber nicht weh-

ren konnten; denn Frau und Kinder durften gar nicht die geringste Einwendung machen.

Er war mitunter manchmal ein Narr, und spielte lächerliche Streiche; denn er wollte immer etwas voraus haben. So z. B. war er ehemals an fremden Höfen gewesen, als an dem französischen, spanischen, den letzten liebte er noch ganz besonders wegen der steifen Etikette; auch hatte er noch die spanische Kleidung, welche er allemal den Neujahrstag und an seinem Geburtstage anzog, auch mußte an diesen Tagen alles in derselben Tracht, von seinen Leuten sich befinden. Da wurde denn alles von ihm mit einer ganz eignen lächerlichen Grandezza angeordnet und verrichtet.

Hatte sein Sekretair ihm einmal etwas von den Festen und Gebräuchen der fremden Völker vorgelesen, so fiel es ihm nicht selten ein, ein Fest in der Art zu veranstalten, und der Herr Sekretair wußte seine Schwachheit sehr zu benutzen, und verstand seinem Geschmack allemal Genüge zu leisten; und dieser wußte dann auch noch besonders seinen Vortheil dabei zu ziehen.

So gab er einmal ein orientalisches Fest, wo er sich als Sultan kleidete, und seine Frauenzim-

mer mußten sich dabei in türkischer Kleidung zeigen. Besonders war die Frau des Sekretairs in großem Ansehen, welches eine ehemalige Maitresse bei ihm gewesen, und welche, nebst ihrem Manne, ihm ganz und gar leitete. Diese Frau, welche auch die Frauenzimmer, die er hielt, unter sich hatte, machte die Sultanin Favorite. Sie war gar nicht schön, verrieth auch nichts von ehemaliger Schönheit, und ihre Sprache war ekelhaft, denn der Ton ihrer Stimme nahm mehr den Weg durch die Nase, als durch den gewöhnlichen Ort. Aber diese Frau wußte einmal alle seine Neigungen und Gedanken von weiten, daß er gar nichts denken und reden konnte ohne diese Favorite; denn diese und sein Papagei herrschten in seiner Seele, ohne ihr schmeckte ihm nichts, und war ihm nichts gut, ohne sie war er ein verlohrner Mensch, so daß alles im Hause, Frau und Kinder, froh waren, wenn sie ihm nur Gesellschaft leistete; auch war er mitunter ein wütender Mensch, und die Favorite eine so boshafte Kreatur, daß sie niemanden leicht vergab, der sie einmal beleidigt, und niemanden vergab, der nicht alles schön fand, was sie schön fand. Bei diesem Feste wurde

ich auch mit vorgestellt, welches den Frauenzimmern gar nicht recht war, weil sie glaubten, daß ich etwa mehr gefallen möchte, da ich eigentlich, ohne Ruhm zu sagen, immer die Schönste war. Die Frau Sekretairin mochte auch wohl die Absicht damit verbinden, dem alten Wollüstling etwas Neues vorzustellen.

Der Empfang der Gäste, welche meistens auch dergleichen Gelichter waren, wie der Alte, als alte Pensionairs und ehemalige Dutzbrüder, welche in der Nachbarschaft wohnten, und sich bloß einmal ihrer Jugendjahre erinnern wollten, geschah sehr feierlich, mit Eröffnung des Trompeten- und Paukenschalls.

Der Alte saß unter einem Baldachin, und wir Frauenzimmer saßen auf den Seiten in orientalischer Stellung auf Kissen, und es sahe gerade aus, als ob ein großer Herr eine feierliche Audienz gäbe. Hierauf wurde eine sehr lächerliche und steife Bekomplimentirung gemacht, welche aus nichts als steifen Verbeugungen und Scharrfüßen bestand.

Hierauf wurde die Tafel mit vielem Pomp eröfnet. Der Alte saß ganz allein oben an, und

hinter

hinter ihm knieten drei Mädchen, die ihm servirten. Die Favorite stand zu seiner Rechten, und der Papagai saß auf seiner Schulter. Auf den beiden Seiten saßen in Reihen die Gäste, und auf der linken des Alten bekam ich meinen Posten. Die übrigen Bedienten, welche nicht mit Servirung der Tafel beschäftigt waren, formirten die Kapelle, welche türkische Musik machen mußten; seine Bedienten waren eigentlich musikalisch, denn er hatte es vielen lernen lassen. Der Direktor der Musik war aber eine wahre Karrikatur; er war, mit dem Alten auf Reisen gewesen, und die Natur hatte ihn besonders mit einem schiefen Maule gesegnet, so daß es eine wahre Lust mit anzusehen war, wie er alle Bewegungen des Takts mit dem Munde nachmachte; ging der Takt Adagio, so zog er es in langsamer Bewegung bis an die Ohren, ging er Allegro, so stand es immer in diagonaler und horizontaler, ging es aber nun gar Presto, so war es bald in senkrechter, bald in wagerechter Stellung, ohngefähr wie ein Vexierbeutel.

Nach der Tafel nahm mich der sogenannte Sultan beiseite. Wir wollen, sagte er, hernach

ein großes Vergnügen haben. Ich habe sie in mein Herz geschlossen, und sie sollen an meinen geheimen Freuden Antheil nehmen, sie sollen heute zu den Vergnügungen meines Serails angenommen werden, und die Belohnung wird nicht aussenbleiben.

Ich folgte ihm durch einige Zimmer, wohin bloß die Favorite und der Papagai mitgingen. Vor dem letzten frug die Favorite, ob die Frauenzimmer nackend tanzen würden? Die Antwort war ja, und die ihrige, mit einer bedeutenden Miene gegen mich, war, daß das hätte unterbleiben können. Dies gesagt, und ein Donnerwetter von Scheltworten auf die Favorite aus des Sultans Munde, war ein Tempo. Es folgten einige Rippenstöße, und der Befehl, fortzugehen, den die Favorite auch gleich sehr trotzig befolgte. Ich wollte ihr gleich nacheilen, der Alte aber zog mich zurück.

Ich fürchtete mich nunmehro vor dem Zorn der Favorite. Hernach war mir es doch wieder lieb, daß dies vorgegangen, denn in ihrer Gegenwart hätte ich mich gegen die mir noch ganz unbekannten Personen nicht entschlossen nachzugeben;

denn eine starke Portion Eifersucht und Rache leuchtete aus ihren Mienen, als sie davon eilte.

Jetzt öfnete er noch eine Thüre, und ein Widerschein von vielen Lichtern fiel mir ins Auge. Die Beleuchtung war so künstlich gestellt, daß man sie nicht brennen sah, sondern bloß durch die Refraktion zuwege gebracht wurde, die außerordentlich war.

In der Mitte des Zimmers standen drei Grazien, wie die Natur sie geschaffen, ohne alle Bedeckung, von Bau waren sie gar nicht übel geformt. „Das sind meine Grazien,“ sagte er, „die schönsten Körper, die ich in meinem Serail habe; ich zweifle, ob sie der Sultan so schön hat?“

Ich durfte dann auch nicht zweifeln, daß sich das so verhielte, denn sonst wäre ich seiner Gnade auf einmal verlustig gewesen.

Die Grazien fingen nun einen Tanz an, der nun freilich nicht viel Geschmack verrieth, sondern der ziemlich plump heraus kam; aber desto roher und natürlicher war er.

Wie der ekle Alte ohne Wollust und Reiz, abgestumpft an Seel und Leib, Wohlgefallen daran finden konnte, das war mir fast unmöglich zu

begreifen. Auch schien sein ganzes Gefühl dabei bloß eine Art von Gewohnheit zu seyn, um sich nicht blos darzustellen.

Sein innrer Verdruß, das nicht genießen zu können, schimmerte bei jeder Gelegenheit aus allen Muskeln seines Gesichts hervor. Es war etwas Verzogenes darin, das zugleich die thierische Stumpfheit des Körpers und der Seele verrieth, und der Ausfall der Natur sich bei diesen Naturschönheiten, dennoch an eine so unleidliche und nunmehr häßliche Frau, wie die Favorite war, zu halten, ließ deutlich genug sehen, daß sich diese zu niederträchtigen Gefälligkeiten herablassen mußte, die man schon von weniger vom Schicksal gebeugten Menschen nicht erwarten kann.

Weit entfernt, daß ich die Unglücklichen verachten oder tadeln sollte, denen ein grausames Schicksal den gewöhnlich schönen Körperbau des Menschen versagt; weit entfernt, daß ich ihrer spotten, oder behaupten sollte, ihre Seelen taugten im Ganzen nichts. Nein, liebes Clärchen! ich habe Mitleiden mit ihnen, ich bedaure sie, ich vertheidige ihre Tücken, weil ich glaube, sie haben Ursache mit dem Schicksal zu zürnen.

Mit jeder Art von Verachtung solcher Personen ladet man sich eine weit schwerere Verantwortung auf den Hals, als man glaubt, denn man läßt sie ihr schweres Geschick mehr fühlen, und macht es ihnen durch den Gedanken schwerer, warum können wir nicht auch so schön seyn, wie diese?

Alle Mängel des Glücks philosophirt sich des Menschen Seele hinweg; denn immer hat der Mensch Vorfälle in seinem Leben gehabt, von denen er sagen kann, hättest du da anders gehandelt, so wäre es dir anders gegangen. Aber bei dem Mangel körperlicher Reize muß Geistesbildung letztere ersetzen; fehlt aber diese ganz, so verwandelt sich diese Art Menschen ganz in Thierheit.

Doch ich verliere mich ganz von meiner Erzählung, da ich doch sinnliche Gegenstände mahlen, und von meinen Gefühlen bei diesen Naturscenen des alten Grafen sprechen wollte. Er redete mir auch zu, Theil an dieser Scene zu nehmen. Nach langer Weigerung, und Versprechung einer ansehnlichen Gratification des Alten, willigte ich ein. Die Nymphen kamen alsdann und halfen mich entkleiden, auch fiel mir unter der Ge-

sellschaft, welche sich nach und nach eingefunden, ein scharmanter, junger Officier auf, welcher ein weitläuftiger Verwandter vom Hause war. Dieser redete mir noch besonders zu, da ich mich nicht in der Blöße darstellen wollte. Du entfärbst dich ganz, liebe Clare! aber Leichtsinn entschuldigt alles, dann Geld und Geschenke; und am Ende, was ist es weiter? Ich glaube, wären wir mehr an das Nackende gewöhnt, so wie alte Völker, z. B. unsere Vorfahren und andre fremde Völker, wo, wie ich zweifle, nicht so viel Scandal und unnatürliche Verbrechen vorgefallen und noch vorfallen. Denn das bekannte Sprüchwort sagt ja, Gewohnheit ist die andere Natur.

Bei meinem Temperamente blieb ich freilich nicht ganz ruhig. So ekel des Alten Gegenwart war, welche ich gern weggewünscht hätte, um dem Drange der Natur nachgeben zu können, so war doch mein Blut, beim Anblick des jungen Officiers, in voller Wallung. Alle Standhaftigkeit war mir nöthig, um des Alten und der andern Mitglieder Zudringlichkeiten nicht nachzugeben, die mich sehr ermunterten, jeder meiner Neigungen mich zu überlassen, und sie hätten es wahr-

scheinlich gern gesehen, wenn ich dort ein Spiel angefangen, welches sie so liebten, wie die Fuhrleute das Klatschen der Peitsche lieben, wenn sie sie nicht mehr regieren können.

Allein, das brachten sie nicht zuwege. Ich wollte diesen so ausgearteten Menschen nicht dienen, um ihre Sinne ganz zu kitzeln. Wie sie dieses merkten, daß von der Seite nichts ausgerichtet wurde, so wurde der junge Mann zuerst aufgefordert, einer von den Frauenzimmern das Schnupftuch züzuwerfen, die ihn die Nacht besuchen sollte. Und das erwünschte Loos, troz allem Aerger der andern Frauenzimmer, traf mich.

Er sagte mir hierauf die Nummer seines Zimmers und umarmte mich. Wir gingen nun wieder zur andern Gesellschaft, die keinen Antheil an den Mysterien nehmen wollten. Es wurde noch getanzt. Weder die Frau des Alten, noch die Kinder ließen auch nur eine neugierige Miene fallen, zu wissen, wo ich gewesen war, vielleicht wußten sie es schon. Vielleicht sahen sie auch etwas in meiner Miene, daß der Auftritt mir nicht ganz gefallen haben mußte. Mein Blut hatte sich allmählich wieder gelegt. Die Ehrfurcht vor der

alten Dame, die in allen Gesprächen und Handlungen sehr deutliche Proben von Tugendliebe und ächter biedrer Denkungsart zu erkennen gab, stimmte mich um. Die eine Tochter war ein allerliebstes Mädchen. Sie hatte viel Verstand und natürliche Laune. So bescheiden, so sichtbar tugendhaft bei einem solchen Vater, bei all der Ueberzeugung, wie es täglich in ihrem Hause zuginge, das war mir Anfangs ein unerklärbares Räthsel. Ich unterhielt mich auch nachher oft mit dieser Familie, und auch nicht die entfernste Zweideutigkeit, oder etwas, was übel hätte ausgelegt werden können, kam zum Vorschein.

Aber vielleicht ist gerade das Uebertriebene des Vaters der Grund des vernünftigen Betragens der Kinder. Ich würde wenigstens bei der Unterhaltung mit dem jungen Officier und Sohne, und der übrigen Familie, ungleich mehr sinnliche Gefühle erregt gefühlt haben, wenn mir nicht der Augenblick vorher gezeigt hätte, daß übertriebene Sinnlichkeit abstumpft.

Ich entfernte mich mit nicht den geringsten Empfindungen von Wollust, sondern mit reiner Bewunderung der Mutter und Kinder, freilich

von verschiedenen Seiten, aber doch mir gleich ehrwürdig.

Der Alte war schon eine Stunde von der Gesellschaft in sein Schlafzimmer, wo er seine Favorite wieder zur Versöhnung hatte rufen lassen, gegangen, welche ihm nunmehro den Kopf waschen würde, wie die Frau des Hauses sagte; denn sie hatte sich seit dem kleinen Zwiste gar nicht sehen lassen.

Die Frau erzählte noch einiges von dem Alten gegen einige weibliche Bekannten von ihrer Gesellschaft. „Den Tag über," sagte sie, „geht es noch mit ihm. Zerstreuungen, verschiedner Genuß, Narrheiten aller Art, die er im Ueberfluß hat und haben kann, die Helle des Tages machen ihm die Zeit wenigstens kürzer. Aber die Nächte des Mannes sind mehr zu bedauren. Die Abendstunden vor Mitternacht sind die einzigen, in denen er ein wenig Ruhe genießt. Dann erwacht er. Schmerzen an Leib und Seele quälen ihn. Ein Gedanke der Vorzeit drängt sich nach dem andern vor seine Seele, und sagt ihm, da habe er schlecht gehandelt, und dort jemanden unglücklich gemacht. Er fühlt sich dann, daß er nur

Mensch ist, und ärgert sich, daß er kein Gott ist, den er nicht glauben will und doch glaubt. So lange er seine Zuflucht zur Wollust nehmen konnte, nahm er sie dahin, und taumelte so die Nächte durch. Nachher mußten starke Getränke daran. Auch diese wirken jetzt nicht viel mehr auf ihn. Nun sucht er Betäubung der Nerven, schwächt sich dadurch immer mehr, und wird er nicht bald von dem jämmerlichen Leben erlöst, so wird er der elendeste Mensch auf der Welt. Er schläft in dem abgelegensten Theile des Schlosses, damit man sein Brüllen nicht hört, wenn er Zeit und Ewigkeit verflucht, wenn er schon von der letzten nichts wissen will. Die armen Mädchen, die die Nacht immer um ihm seyn müssen, mißhandelt er oft sehr. Seine Favorite hat noch die meiste Gewalt, von ehemals her, über ihm. Ich habe viele Jahre mit ihm ausgehalten, allein Pflichten gegen meine Kinder haben mich die, gegen meinem verlohrnen Gatten, aufgeben lassen."

Welch ein Kontrast zwischen zwei Geschöpfen! Und diese Frau hatte es nicht möglich machen können, den Mann in guten Grundsätzen zu erhal-

ten; nicht möglich, daß er die schreckliche Bahn verlassen hätte, auf welcher er dahin lebte. —

Mit diesen Gedanken hatte ich mich von der Gesellschaft getrennt, und dachte ihnen mit vielem Ernste auf meinem Zimmer nach, als die plötzliche Eröfnung der Thüre mich aus dem versunkenen Nachdenken riß. Ich erschrak heftig. Ich hatte mein Versprechen, den jungen Officier zu besuchen, ganz vergessen, er trat also selbst zu mir herein, um es in Erinnerung zu bringen. Er wunderte sich, mich in einer solchen gleichgültigen Stimmung zu treffen. Ich entschuldigte mich, und erzählte ihm die Ursache davon. Er gab selbst sein Mißfallen über den Alten, und das Betragen gegen seine Familie zu erkennen. Er suchte nach und nach unsere Unterhaltung von diesen Gegenständen abzulenken, und meine Stimmung wurde bald heiter und lustig, so daß in Zeit von einer Stunde alle vorherigen ernsthaften Betrachtungen verschwanden, und wir uns unserm Vergnügen, welches mit vielem Wonnegefühl verbunden war, überließen; worüber der Alte, als er ihm Bericht davon hatte erstatten müssen, sehr erfreut war. Ich hatte nachher noch öfters das Vergnügen, die

Parthie dieses jungen Mannes, bei dergleichen vorfallenden Festen, welche alle zu beschreiben Ekel erwecken würden, zu werden.

Ich wurde auch mit den Frauenzimmern immer bekannter, und sie waren wirklich nicht von ganz schlechtem Charakter, sondern nach und nach durch verschiedene unglückliche Verhältnisse in diese Lage gekommen.

Nur die Favorite war von ganz boshafter Art, und suchte mich immer auf eine heimliche Art zu hintergehen. Bald hatte ich meine Wirthschaftssachen nicht recht besorgt; bald war die Rechnung zu stark; denn Geiz war bei dem Alten eine Hauptleidenschaft, seine lächerlichen Possen und Schwärmereien abgerechnet, welche viel Geld kosteten; dieses sollte hernach bei andern und nöthigen Ausgaben, als z. B. bei der Tafel seiner Bedienung, Livreestücken u. s. w. herauskommen. Ich wußte aber der Favorite in diesem Stücke entgegen zu arbeiten, indem ich mich bei verschiedenen seiner Bekannten, wie auch bei dem jungen Officier besonders beliebt machte; diese empfahlen mich immer aufs Beste, daß ich seiner weiblichen

Bedienung die größte Ehre machte, und dieses schmeichelte doch auch den Alten.

Die eine von den Mädchen war mir ganz besonders zugethan, und durch sie erfuhr ich immer alle Anschläge gegen mich. Sie erzählte mir ihre Verführungsgeschichte mit dem Alten.

„Ach!“ sagte sie, „die Frau des Hauses hat mich von Jugend auf bei sich gehabt, und mich wie ein Kind gehalten. Sie gab sich alle Mühe, mir eine gute Erziehung zu geben, und hat mir alle Tugenden gelehrt. Ich hätte mich auch nicht leicht von diesem Pfade verirrt; allein der Herr mißhandelte die Frau so sehr, daß sie mich aufopfern mußte. Sie hat mich einigemal weggeschickt, um mich seinen Nachstellungen zu entziehen. Er drohte sie sogar zu ermorden. Ich kam immer wieder unter der Bedingung zurück, daß er mich verschonen sollte. Wie sie mich endlich zum drittenmale fortschickte, entdeckte er meinen Aufenthalt. Er ließ mich sogleich mit Gewalt holen, und einsperren. Hunger und Schläge machten mich mürbe; worauf ich mich endlich entschloß, um des Elends los zu seyn, mich ihm zu überlassen. Ich brachte eine Nacht bei ihm zu, kam aber un-

beschädigt davon. Indessen hatte er, trotz dem Ekel, den man vor ihm haben muß, Gefühle in mir rege gemacht, die ich nicht verstand. — Ich wurde oft beordert, ihm die Nächte durchbringen zu helfen, eine Arbeit, die mir und meinen Kameradinnen das Leben allein sauer macht.

Einige Wochen nachher kam ein fremder Herr, jung und schön, dieser wurde von dem Alten für mich bestimmt. Er scheuete sich nicht einmal, in Gegenwart des Alten, welcher es zwar veranstaltet, mich meines schönsten Schatzes zu berauben, und ich, wenn ich es gestehen soll, war nicht sehr erzürnt darüber. Wir dürfen nur einmal von der Strenge unsrer Gesinnungen abgegangen seyn, und wir sind verloren."

Nun erzählte sie mir noch viel schändlichere Geschichten von dem Alten, welche beinahe unglaublich schienen, aber doch an der Wahrheit derselben nicht zu zweifeln war, da ich bei meinem langen Aufenthalte in diesem Hause öfters Augenzeuge von solchen Abscheulichkeiten gewesen bin.

Nur eine traurige Geschichte will ich noch erzählen, die vor meiner Zeit vorgefallen, und welche mir dieses Mädchen mittheilte.

Ein alter Officier, der aber verarmt war, und wie es öfters Unglücklichen zu gehen pflegt, nirgends Unterstützung finden konnte, kam in diese Gegend. Er kömmt auch endlich zu diesem alten Wollüstling. Er hatte eine Tochter bei sich, von großer Schönheit, seinen einzigen Schatz, seinen einzigen Reichthum. Sie besaßen am Ende kaum so viel, daß sie sich noch anständig kleiden konnten. Der Tochter Arbeit, und seine eigne wenige Geschicklichkeit im Bitten und demüthigen Vorstellungen bei seines Gleiches, verschaften ihnen oft kaum Brod.

Die Tochter hatte den Alten gleich in wollüstige Flammen gesetzt. Sie war jung, nnd ohne andern Stolz, als auf ihre Tugend. Letztere hatte ihn noch mehr entzündet; denn er war ein großer Feind von allem, was apart oder streng in Grundsätzen war, und besonders scheinen wollte. Denn er hatte nur gemerkt, daß das Mädchen von Tugend eingenommen war, als er schon seine besondern Begierden auf sie hatte, und ihr dieses Glück und diesen Stolz nicht zu lassen beschloß.

Dies konnte nicht anders ins Werk gerichtet werden, als den Vater zu entfernen zu suchen. Die-

sem that er sogleich einen Vorschlag zu einer Reise an einen nordischen Hof, wo er, der Alte, gut angeschrieben war, und wo er gewiß gute Dienste und Unterkommen finden würde. Der gute alte Mann nahm es gern an, und nun stellte ihm der alte Wollüstling die Gefahren vor, die er sich aussetzte, wenn er seine Tochter hinbrächte; weil der erste Liebling ein Verführer im höchsten Grade wäre. Er machte ihm die dringendsten Vorstellungen wegen seiner Armuth, und die Entehrung seiner Tochter sey der natürlichste Fall. Sein Rath wäre also, er ließe seine Tochter hier, unter der Aufsicht seiner Frau, zurück.

Das Mädchen erzählte mir, daß sie damals noch bei der Frau gewesen, daß die Tochter des alten Officiers ein allerliebstes Geschöpf gewesen, und sich gar nicht zu der Trennung ihres Vaters hätte verstehen wollen, daß aber der Vater die Gefahr für zu groß gehalten, in die er sein geliebtes Kind setzen möchte; die Frau vom Hause, die bei ihrem Manne dergleichen gar nicht vermuthet, beiden noch zugeredet hätte. Die Tochter hätte den Vater noch auf den Knieen gebeten, sie mit zu nehmen, da ihr fürchterliche Ahndungen drohten.

Der

Der bieder ehrwürdige Mann, ein rauher und harter Soldat, ließ sich nicht bewegen, sondern tröstete sie noch mit Geduld, sich in die Zeit zu schicken, und vermahnte sie noch, dem Himmel für eine solche Wohlthat zu danken.

Der alte Officier bekam auch wirklich eine Summe Geldes zu seiner Reise, und war in seinem Leben noch nicht in dem Falle gewesen, von solcher Uneigennützigkeit, ihm auf sein ehrliches Gesicht so viel zu borgen. Wie konnte er aber auch nur ahnden, daß Eigennutz und schändliche Bosheit zum Grunde läge. Er war nicht ganz unbekannt mit des Alten Lebensart geworden. Aber wie leicht übersieht das ein biedrer Soldat, der nichts anders zu sehen gewohnt ist. Er sahe nur das Beispiel der Mutter und Töchter des Hauses. Und auf seine Tochter konnte er sich verlassen, als auf sich selbst.

Aber kaum war der Vater weg, so machte er auch Anstalten seinen Zweck zu erreichen.

Auf einem einsamen Spatziergange, den Sophie, so hieß das liebe Geschöpf, täglich zu thun pflegte, ließ er sie durch seine Leute entführen, ohne daß jemand das Geringste davon merkte; denn

diese Leute, oder niedrigen Kreaturen, waren von einem ganz entfernten Guthe, wohin die Dame niemals kam, weil er sich dieses zu seinem entfernten Vergnügungsorte vorbehalten, und wo der Geistliche, auch ein versteckter Heuchler und Wollüstling, sein vertrauter Freund war, ihm in allem an die Hand ging und unterstützte, um seine niederträchtigen Streiche zu verbergen.

Sophiens Verschwindung machte freilich viel Aufsehen, und der Alte selbst stellte sich äußerst erschrocken darüber. Die Dame hatte anfangs einigen Verdacht, aber da schlechterdings nicht auf die Spur zu kommen war, und niemand etwas davon inne geworden, so blieb das Gerücht übrig, daß dieselbe entführt worden, oder sich entführen lassen, und sie ließ den Verdacht endlich fahren.

Jammer und Thränen gabs genug. Man stellte sich die Epoche vor, wenn der Vater wieder kommen, und sein einziges Kleinod aus ihren Händen wieder abfordern würde.

Der Vater aber erschien nicht, auch kamen keine Briefe von ihm, worüber die Verwunderung sich noch mehr vermehrte, nicht an seine Tochter zu schreiben, das war ein unmöglicher Fall. Man

glaubte allgemein, daß ihm ein Unglück zugestoßen sey. Und dann hielt man es wieder für ein Glück, daß es so gekommen, da er gewiß die Nachricht von dem Verluste seiner Tochter kaum überlebt haben würde.

Zu der Zeit, als ich von dem Alten so übel behandelt wurde, sagte das Mädchen, war das gute Geschöpf ganz vergessen. Ich befand mich an demselben Orte, wo Sophie war. Als ich aber dem alten Wollüstling nachgegeben hatte, bekam ich Freiheit; denn vorher war ich eingesperrt. Ich lief in den Gärten herum, um der freien Luft zu genießen, entdeckte eine kleine Mauer, die ins Gevierte ohngefähr zwanzig Schritte lang war, und die vorderste Seite hatte ein kleines Häuschen, mit hohen Gitterfenstern und einer fest verschlossenen Thüre. Ich hörte in diesem Bezirk etwas wimmern. Die Neugierde trieb mich eine Gartenleiter zu nehmen und anzulegen. Ich sahe, wie ich oben war, einen kleinen Garten, eine Laube darin, und ein Mädchen, die den Kopf in die Hand gestützt hatte, und ächzte. Ich rief ihr zu, wer sie wäre, sie blickte auf, und ich erkannte im

Augenblick Sophieens Züge. Gott! rief ich aus, sind sie hier?

Sie kam wild auf die Mauer zu, und ich zog die Leiter hinauf, legte sie auf die andre Seite an, und stieg zu ihr hinunter. O! wie war das herrliche Mädchen entstellt! große Schnitte im Gesichte hatten sie verunstaltet. Ich konnte sie nicht ohne Thränen ansehen. Der Kummer und Gram hatte sie ganz entstellt. Sie fiel mir um den Hals und weinte.

„Ich erinnere mich, dich in dem Hause gesehen zu haben, sagte sie, wo man meinen Vater von mir fortschickte. O, was macht er? Lebt er? Ist er todt? Hast du Freude oder Leid mir zu melden?"

Von ihrem Vater, Fräulein! hat man gar nichts gehört. Er hat nicht geschrieben. Er ist verloren, wie sie. Aber ums Himmels willen, wie sind sie hierher gekommen? Man weiß nichts von ihnen.

„O, gütiger Himmel! so ist mein Vater wohl gar nicht mehr auf dieser Erde! Einer, liebes Mädchen, der droben über uns weiß von mir, und der weiß gewiß, wo mein Vater ist, vielleicht

ermordet liegt. Der Bösewicht, Abschaum der Menschheit ließ ihn tödten, um seine viehischen Lüste an mir zu befriedigen. Ahndete mirs doch vorher, daß ich ihn nicht wiedersehen würde, als ich ihn auf den Knieen bat, mich nicht zu verlassen. O daß dieses Gesicht damals so häßlich gewesen wäre, als es jetzt ist!"

Ich erschrak sehr. Wem konnte das Mädchen anders meinen, als den alten Wütherich.

Ich setzte mich zu ihr in die Laube, und sie erzählte mir ihre Leiden mit schluchzender Stimme.

„Man nahm mich mit Gewalt unter einem Baume weg, unter welchem ich mich meinen trüben melancholischen Gedanken überlassen hatte, um mein Unglück mir recht lebhaft zu machen. Den Mund verstopfte man mir beim ersten Schrei. Schleppte mich auf einen bedeckten Bauerwagen, band mich fest, und führte mich lange fort. Zwölf Stunden habe ich gewiß zugebracht, ohne mich rühren zu können, ohne den geringsten Genuß, und ohne einen Trunk Wasser zu erhalten.

Als man mich losband, brachte man mich in jenes kleine Haus, in das Haus meines Elends, meiner Schande, in das Grab meiner Tugend.—

Doch nein, nicht meiner Tugend, nur meiner Ehre. Ein Geistlicher kam zu mir. Man brachte mir Essen und Trinken.

Erholen sie sich, Fräulein! war die Anrede dieses falschen Propheten, sie sind in guten Händen. Man mußte sie dem Ort ihrer Bestimmung näher bringen, um alles Aufsehen zu vermeiden. Vertrauen sie sich nur mir an, als einem Diener der allein seligmachenden Kirche.

Mir war das alles nur Räthsel. Ich bat um Auflösung desselben. Die Antwort war: er dürfe vor jetzt nicht, ich sollte mich nur ruhig halten, es würde alles gut gehen. — Mir war Angst, mein Herz wurde ganz beklommen. — Ich konnte nichts genießen, denn ich wußte nicht, was mir bevorstand. Den übrigen Theil der Nacht verschlief ich, aber träumend und schreckvoll. Als ich aufstand fand ich die Thüre offen, und setzte mich in diese Laube und weinte.

Eine Woche ging hin. — Der Geistliche kam verschiedenemal. Seine heuchlerischen Zuredungen waren mir Gift. Ueberhaupt beleidigten mich sein ganzes Wesen und Vertraulichkeit, denn ich konnte mir daraus gar nichts Gutes prophezeihen,

am Ende bat ich ihn, lieber seine Besuche einzustellen. Nach diesen Tagen erschien aber auch meine Unglücksscene.

Der Alte, bei dessen ersten Anblick mein ganzes Nervensystem in traurige Zuckungen und Ahndungen gerieth, trat an einem Morgen in den Garten.

„Ich liebe sie unaussprechlich, sagte er. Sie sind nun einmal mein Eigenthum, denn ich habe sie ihrem Vater abgekauft.“

Verruchter Mann! Schändlicher Barbar! waren meine ersten Worte, das ist eine teuflische Lüge. Mein Vater ist keine solche niederträchtige Seele. Lassen sie mich frei, ich will verwaist in die Welt gehen, um mein Brod zu betteln, bis ich meinen Vater finde.

„Nein, mein Schatz! sagte er, da hätte ich sie zu theuer bezahlt. Entweder sie werden freiwillig meine Maitresse, und da sollen sie, was sie nur wünschen, Pracht, Freiheit, alles haben, oder sie werden es mit Gewalt, und werden hier eingesperrt. Zwischen diesen beiden haben sie zu wählen, besinnen sie sich, bis Nachmittag haben sie Bedenkzeit, dann komme ich, ihren Entschluß

zu hören.“ — Er ging hierauf weg, und schmiß die Thüre mit Gewalt zu.

Mein Entschluß ist fest, schrie ich ihm nach. Nie werde ich dein, du Barbar! du Schandbube!

„Das sollen sie schon büßen, schrie er zornig.“

Kaum war eine Stunde verflossen, so trat er wieder ein und brachte vier Mädchen mit sich. Er schloß die Stube ab. Die vier Mädchen rissen mir die Kleider vom Leibe. Alles Flehen und Bitten war umsonst. — Keine dieser niedrigen Kreaturen hörte auf mich. — O! daß ichs nicht sagen dürfte! Mein eignes Geschlecht half mich schänden. Ich schäumte vor Wuth, und schrie, daß ich geglaubt hätte, man hätte mich in meilenweiter Entfernung hören können. Aber der Wütherich wurde nebst seinen Kreaturen nur noch mehr zum reißenden Thiere.

Den Augenblick meiner Befreiung von ihm vermag ich nicht zu beschreiben. Ohnmächtig sank ich nieder, und man ließ mich unbarmherzig ganz nackend auf dem Erdboden liegen. Wie lange dieser Zustand gedauert, kann ich nicht bestimmen. Halb erstarrt kam ich zu mir selbst, und sahe mich in dieser erschrecklichen Lage. Schaam vor mir

selbst überfiel mich, und entdeckte Spuren erschreck-licher Grausamkeit, mit welcher man mich behan-delt hatte. Meine zerrissenen Kleider lagen um mich her, ich suchte sie so geschwind als möglich zu-sammen, und zog mich an, so gut als es geschehen konnte. Wie im Taumel wandelte ich im Zimmer herum und suchte mein Bette. — Hier erst brach ein Thränenstrom aus meinen Augen; denn vor-her war alles vor Schmerz vertrocknet, und nicht möglich, daß das eingeengte Herz sich Luft ver-schaft hätte.

Ach, mein Vater! mein Vater! rief ich, wenn du jetzt deine unglückliche Tochter sehen solltest? Und du! du hattest es in deiner Macht sie zu ret-ten! Nein, seyst du, wo du wollest, und wärest du schon in den Wohnungen der Verklärten, so muß ich dir den Vorwurf machen, du hättest die Unschuldige nicht den Klauen eines solchen Raub-thiers überlassen sollen. Ich schlief etwas, aber ängstliche Träume beunruhigten mich, so daß ich oft auffuhr. Der Gedanke fiel mir gar nicht ein, daß der Wütherich wieder kommen würde, und gerade das geschah am ersten. Kaum hatte ich meine Augen etwas zur festern Ruhe geschlossen,

als die Thüre wieder aufging, und er schon eintrat. Laut schrie ich, so bald ich ihn nur erblickte. Ich war in den Kleidern geblieben, und fuhr aus dem Bette. Ich lief gleich nach dem Fenster und schwur ihm, ich würde mich herabstürzen, so bald er mich nur anrührte.

„Ich werde ihnen nichts thun, sagte er, sondern ich will ihnen nur zeigen, daß ihre Tugend eine Chimäre ist, die ein Augenblick hinwegblasen kann. Und ich will jetzt nur als vernünftiger Mann mit ihnen sprechen."

O, sie haben Vernunft gewiß nie gekannt, erwiederte ich ihm. Kein Thier wird so schlecht handeln, wie sie. Den unvernünftigen Geschöpfen sind Gefühle eingeprägt, die sie nicht verleugnen. Nur der Mensch ist das Ungeheuer, welches sich über die Natur erhaben glaubt, daß er nicht nöthig habe, auf ihrem Wege zu gehen. Womit können sie mir meine Unschuld, mein reines Herz, mein gutes Gewissen wieder erkaufen? Sind sie im Stande, die Ruhe mir wieder zu geben, die sie mir geraubt? Wenn mein Vater mich von ihnen fordert, glauben sie im Stande zu seyn, mich ihm wieder vorzustellen? Glauben sie, daß ich ihre

und meine Schande vor ihm verbergen würde? so irren sie sich. Nein, laut will ich sie ihm entgegen rufen, noch ehe wir beisammen sind, wenn ich ihn nur von weitem erblicke. Er soll, da er nicht mein Retter sein konnte, wenigstens mein Rächer seyn.

„In dieser Stimmung, antwortete er mir, werde ich ihn wohl nie vor sie führen, denn es giebt noch Mittel, ihm weiß zu machen, daß sie nicht mehr leben.“

Das fuhr mir eiskalt durch die Seele. Meinen Vater sollte ich nicht wieder sehen? Ein Thränenstrom stürzte aus meinen Augen; Er eilte davon und verließ mich.

Ich brachte wieder einige Tage mit Thränen zu. Der Geistliche erschien wieder. Er wollte mir Trost einsprechen. Er sagte, er hätte kaum gehört, wie grausam man mit mir verfahren, als er meinem Ehrenräuber eine tüchtige Strafpredigt gehalten. Er habe die Hofnung, daß er ihn zur Besserung bringen würde. Allein, da ich mich doch einmal in der Lage befände, so glaubte er, mir die Sünde vergeben zu können, wenn ich mich

ihm nun ganz überließe, indem meine Ehre dadurch gewissermaßen wieder hergestellt würde.

Was ich für schäumender Wuth diesem elenden Heuchler antworten sollte, wußte ich nicht. — Endlich brach mein Herz, und ich antwortete ihm: „Sind sie ein Prediger der Rechtschaffenheit, Tugend und Sitten, und sie können einem Mädchen den Rath geben, Hure zu werden? Abschaum der Menschheit! Schande ihres Amts! entfernen sie sich aus meinen Augen, oder sie sollen sehen, daß ihr heiliges Kleid, ihre Heuchlermaske, sie vor meiner Wuth nicht schützen soll."

Ich griff unwillkührlich nach einem auf dem Tische liegenden Messer, und er flog mehr zur Thüre hinaus, als daß er gegangen wäre.

Man ließ mir wieder acht Tage Ruhe. Die Einsamkeit war mir angenehm, war mir Wohlthat. Ich fand einige Bücher und Schreibematerialien. Ich merkte wohl, man hatte darauf gerechnet, daß ich gefällig seyn sollte. Auch ließ man mir an meinem Unterhalte und Bequemlichkeit nichts abgehen, vielmehr war alles vorzüglich eingerichtet. Hätte ich meinen Vater gesund gewußt, so wäre ich zufrieden gewesen; denn die

Ueberzeugung und das Gefühl meiner Schande drückte mich so nieder, daß ich nie wieder Menschen zu sehen wünschte oder verlangte.

Sogar meinen Vater wieder zu sehen verlangte ich nicht einmal. Was sollte mir das? Lieber ihm das Gefühl meiner Schande verbergen. Ich schien mir aus der übrigen Welt herausgestossen zu seyn, um hier meine Tage zuzubringen. Auch glaubte und hofte ich, weder meinen Schänder noch den Geistlichen bei mir zu sehen.

Was meine Lage mir noch trauriger machte, war, daß eins von den Mädchen mich bediente, die die schreckliche Grausamkeit an mir vollziehen halfen. Dieses erinnerte mich immer wieder an die mir so schreckliche und abscheuliche That, die ich so gern mit dem Schleier der Dunkelheit bedeckt hätte. Einigemal, als dieses Gefühl mich ganz niederdrückte, bemerkte ich doch, bei Beobachtung dieses Mädchens, in ihren Blicken einen Zug von Güte. Ich konnte nicht ganz unterlassen, sie anzureden und zu fragen, wie es ihr möglich gewesen wäre, mit so wenig Menschlichkeit gegen mich zu handeln.

Sie blieb stumm, — brach aber in einen Strom von Thränen aus. Woraus zu schließen war, daß die armen Kreaturen so und nicht anders handeln durften.

Nach acht Tagen aber kehrte der Räuber wieder bei mir ein. Er wandte lange Zeit Schmeicheleien, Liebkosungen und Versprechungen an, um mich zu seinem Willen zu bewegen, alles das war aber vergebens angewandt. Meine Grundsätze waren fest, mein Haß gegen ihn unauslöschlich, meine Schande wollte ich nicht durch eigne Einwilligung vermehren, und mein Gewissen durch Meineid an meinem Herzen nicht beschweren.

Da er sahe, daß alles nichts helfen wollte, als er Tage lang vergebens bei mir saß, kam sein wüthendes Wesen wieder zum Vorschein. Ich war seiner Gesellschaft so überdrüßig, daß ich mir oft wünschte, er möchte mich morden, um nur von der Welt und der schrecklichen Lage los zu seyn, in welcher ich mich befand.

Eines Tages hatte er mich hier im Garten in dieser Laube überrascht. Ich hatte etwas geschlafen, er hatte den Augenblick benutzt, um meinen Busen zu entblösen, und mit seinen frechen

Händen ihn zu betasten. Ich erwachte sogleich, und schlug ihn beim ersten Anblick ins Gesicht. Wüthend brachte er ein kleines Messer hervor, und verunstaltete mich so, wie du mich hier siehst. Er zerschnitt mein ganzes Gesicht. Wenn ich sagen sollte, ich hätte Schmerz dabei empfunden, so müßte ichs lügen. Denn die Wuth und Rachsucht hatte mich alles Gefühls beraubt. Ich bat ihn nur mich vollends umzubringen.

„Nein, sagte er, du sollst leben, aber du sollst mich nicht wieder reizen. Ich habe nun das Gesicht verunstaltet, welches mir so viel Leiden verursacht.“

Hierauf verließ er mich, und ich habe seit der Zeit nichts weiter, bis jetzt, von ihm gehört und gesehen. Grausam genug war es, daß er mir nicht einmal jemanden schickte, meine Wunden zu verbinden. Viele Wochen habe ich heftige Schmerzen gehabt, ehe die Natur sie so unförmlich geheilt.“

So weit gingen die Worte der unglücklichen Sophie, sagte das Mädchen. Letztere hatte ihr die vortheilhafte Gelegenheit gezeigt, mit Hülfe der Gartenleiter zu entfliehen, und um Rache zu flehen in der nahe liegenden Stadt.

Das Mädchen hatte ihr auch einen Ausgang beschrieben, wo sie durch den Garten in einen kleinen Wald, und durch diesen auf die Straße nach der Stadt kommen würde.

Sie war auch wirklich über die Mauer glücklich gekommen; als sie aber durch den Ausgang des Gartens nach dem Walde eilen wollen, begegnete ihr zum Unglück der schlaue Priester. Dieser hatte gleich Lärm gemacht, und einige Leute herbeigerufen, die nicht weit davon gearbeitet hatten, und die arme Sophie wieder in ein besser verwahrtes Gefängniß bringen lassen.

Es war auch gleich das arme Mädchen, welche der Geistliche im Verdacht hatte, eingesperrt worden, um zu gestehen, ob sie der armen Sophie behülflich gewesen; diese hatte aber durchaus nichts gestanden. Kurz darauf hatte sich diese dem Alten in seinen Willen gegeben, worauf sie der Alte von da weg, und zu sich nahm.

Das Mädchen hatte darauf das Glück, einem jungen Manne, von dem Alten, zu seinem Vergnügen überlassen zu werden, welcher zwar ein großer Wollüstling, aber doch nicht von ganz schlechtem Herzen war, diesem hatte das Mädchen

die

die Geschichte von Sophiens Einsperrung erzählt, und zum Glück hatte der junge Mann, auch ein Officier, Sophiens Vater gekannt. Dieser schwur sogleich, das Mädchen in Freiheit zu setzen, dem Mädchen aber versprach er, sie nicht zu verrathen.

Der junge Officier erschien den andern Tag ganz gleichgültig bei der Tafel. Unter andern fing der Officier, nachdem er noch verschiedene von seinen Freunden bei dem Alten eingeführt, und von diesem zur Tafel geladen worden waren, von dem alten Officier und seiner Tochter ein Gespräch an, und zu frägen: Ob nicht ein alter Officier mit einer scharmanten Tochter, auch einmal bei ihm gewesen wäre? Es ginge die Rede sogar bei Hofe davon, daß ein alter Wollüstling den Vater und Tochter auf die Seite geschaft, um letztere seinen viehischen Lüsten aufzuopfern.

Der Alte wurde leichenblaß, und die ganze Familie sprach kein Wort, besonders wurde die Frau des Hauses beinahe in einen leblosen Zustand versetzt, welche vermuthlich von der Bosheit ihres Gemahls sich nichts Gutes versprach. —

Nach einer kleinen Pause nahm einer von den andern Officieren, welcher schon gestimmt

war, das Wort, und sagte mit derber Stimme: „Ich werde die Unschuld rächen! Ich kenne das Ungeheuer, und bald wird dieses Scheusal von Barbaren der Welt öffentlich dargestellt werden. Warum sind sie aber so erschrocken?" fragte er den Alten. Dieser wurde immer verlegner, so daß ihm das Wort auf der Zunge stockte, was er zu seiner Vertheidigung etwa noch vorbringen wollte.

Ha! fuhr ihn mit donnernder Stimme der erste Officier, welchem das Mädchen die Geschichte entdeckt hatte, auf den Hals, schlägt das böse Gewissen schon? „Herr, wie konnten sie sich unterstehen, so eine schwarze That zu begehen, ein unschuldiges Mädchen so zu mißhandeln, und einen alten Mann so zu kränken und zu hintergehen; ihn seiner Freiheit, das edelste Gut des Menschen, seines Kindes, seines einzigen Glücks zu berauben?"

Er erholte sich wieder, und disputirte viel über Beleidigung der Gastfreundschaft, daß man ihm nicht so kommen möchte, daß er keine Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben brauche — und brausete gewaltig, wie gewöhnlich, auf.

„Ich aber und meine Freunde," rief der Officier, wollen dieses Mädchen und ihren Vater auf der Stelle von ihnen haben, sonst lasse ich gleich die in der Nähe befindliche Wache herbei rufen, und sie gebunden nach der Residenz bringen."

Er wollte rasend werden, so daß ihm der Schaum auf den Lippen stand. — „Das hilft alles nichts," rief einer von den Officieren, „hier wird weiter keine Raison angenommen, als zu gestehen, wo sie den Vater hingeschickt haben. Die Tochter wissen wir schon, wo sie gefangen sitzt, wir werden sie alleweile vor ihr Angesicht führen lassen, nebst ihrem Helfershelfer, den schwarzen geistlichen Tyger."

Dies setzte ihn dermaßen in Schrecken, daß er alles gestand, nur den Vater könnte er nicht gleich herschaffen, weil er entfernt wäre, er wollte aber gleich Befehl zu seiner Befreiung geben, welches aber in einigen Tagen erst geschehen könne. Er mußte hierauf den Ort seiner Gefangenschaft eingestehen, und das Mädchen gleich los lassen. Nun mußte in ihrer Gegenwart er alles nochmals bekennen und auf den Knieen abbitten; auch dem

Vater und der Tochter eine ansehnliche Pension ausmachen, welches er schriftlich und gerichtlich bestätigen mußte; wogegen sie ihm nun versprachen, die Sache heimlich zu halten, und keine dergleichen Schandthat wieder zu begehen, sonst würden sie es immer noch anzeigen, so bald sie etwas in Erfahrung brächten.

Hierauf reiste der eine von denen Herren mit dem unglücklichen Mädchen fort, um sie dem Vater wieder in seine Arme zu bringen.

So weit wußte das Mädchen die Geschichte, weiter hatte sie nichts gehört. Der Alte war eine Zeitlang ganz niedergeschlagen gewesen, hatte auch alle mögliche Untersuchung angestellt, um den Verräther zu erfahren, hatte aber, zu allem Glück für das arme Mädchen, nicht auf die Spur kommen können. Der junge Officier hatte ihm einen Brief gezeigt, von der Stadt aus datirt, wo ihm die ganze Geschichte gemeldet worden; der junge Mann hatte diese List mit gutem Bedacht ersonnen, um dem armen Mädchen nicht zu schaden. Auch hatte dieser dem Mädchen zum Andenken, eine solche gute That befördern zu helfen, einige ansehnliche Geschenke an Geld und einigen Pretiosen verehrt.

Diese Geschichte hatte einen ziemlichen Einfluß auf meine Lebensart, liebe Clare! — Ich wäre beinahe gleich, nach Anhörung dieser Geschichte, aus diesem Hause geflohen. Aber Zureden, von Seiten der Familie, und auch von dem Mädchen, brachten mich wieder auf andre Gedanken. Keine Noth hatte ich nicht. Und mein leichtsinniges Temperament fand auch seine Nahrung, in Ansehung des Wechsels in der Liebe, welches, wenn ich alles erzählen sollte, erschrecklich weitläuftig und auch langweilig seyn würde, da ich mir nur vorgenommen, die merkwürdigsten Abentheuer meines Lebens zu erzählen.

Ich blieb in diesem Hause über acht Jahre lang, bis nämlich der Alte an den Folgen seiner Lebensart elendiglich starb. Die Frau des Hauses dankte nun die übrige Bedienung ab, mir schlug sie zwar vor, bei ihr zu bleiben, aber mein feuriges Temperament, welches mich wohl zeitlebens nicht verlassen wird, stimmte noch nicht mit der Einsamkeit zusammen, in welcher sich die Dame zurückzog.

Ich machte mich nunmehro wieder reisefertig, zurück in meine Heimath zu gehen, beschloß wie-

der einen Handel, wie vorher, anzufangen. Ich setzte dieses auch bald ins Werk, da ich noch ein ziemliches Vermögen besaß, und lebte nun ganz vor mich in Freiheit. Ich fand mich bald wieder in meine ersten Geschäfte, Liebhaber fanden sich auch noch ein, und meine Bekanntschaft wurde sehr bald wieder ansehnlich. Einigemal hatte ich freilich auch Einbuße beim Handel, da man einmal beim geringsten Geschäfte Kredit geben muß. Doch fand sich oft auf andere Art wieder, was ich auf einer andern Seite Verlust hatte.

Hiermit endigte Laure die Geschichte ihrer merkwürdigsten Lebensepochen, welche bis zu unsrer Zusammenkunft und unsrer Bekanntschaft vorgefallen sind.

Unsere neue Zusammenkunft in meiner traurigen Lage und Krankheit, welche die Vorsehung, zur Milderung meines Schicksals, so weißlich verfügt hatte, wird der Leser sich noch erinnern.

Durch Laurens gute Abwartung, ihre Unterhaltung, ihre heitre oder vielmehr leichtsinnige Denkungsart, und dann durch die sorgfältigen Bemühungen meines Arztes, konnte ich doch bald einige Stunden des Tages mein Bette verlassen.

Laurens Eifer für mich, für meine Gesundheit zu sorgen und mich gleichsam ins Leben zurück zu führen, ging so weit, daß sie ihr Handelsgeist ganz verlassen hatte, um mir ihre Gegenwart zu schenken.

Da ich mich nun auch schon so weit erholt hatte, daß ich allenfalls ohne Bedienung hätte bleiben können; so dachte ich auch schon darauf, sie anständig zu belohnen, denn ich war ihr viele Verbindlichkeit und Dank schuldig; ohne ihren Beistand wäre ich vielleicht verloren gewesen.

Der Wille des Doktors war nun, daß ich eine Frühlingskur auf dem Lande gebrauchen sollte, und Lauren mit dahin zu nehmen, wäre mehr verlangt gewesen, als ich billigerweise nicht von einer Schwester hätte verlangen können.

Ich sagte ihr also meinen Entschluß, daß ich mich würde noch eine Weile bei meinem Kinde aufhalten, ehe ich mich noch für die Zukunft entschließen würde; dankte ihr herzlich für alle ihre auf mich gewendete Sorgfalt, und bat sie, aus Dankbarkeit zehn Stück Dukaten anzunehmen. Diesesmal aber verläugnete sie ganz ihren Charakter von Habsucht, welcher sie besonders die letzten Jahre ihrer welkenden Reize beseelte. Sie war

traurig, daß ich ihr, wie sie sagte, so gleichgültig ihren Abschied geben konnte, da ich immer noch nicht wüßte, ob sie mir in Zukunft nicht noch wesentlichere Dienste leisten könnte. Das Geschenk nahm sie schlechterdings nicht an; nur um meine fortdauernde Freundschaft bat sie mich, und um das Vergnügen bei mir zu bleiben, und mich nicht verlassen zu dürfen.

Ohne die größte Undankbarkeit zu begehen, konnte ich es ihr nicht abschlagen, und nachdem ich einigemal ausgefahren war, um zu sehen, wie mir die Bewegung und Luft bekämen, machte ich völlige Richtigkeit mit der Wirthin und dem Arzte, die beiden einzigen Personen, mit welchen ich in einer Zeit von etlichen Monathen zu thun gehabt hatte, und ich ließ mich nun mit Lauren und meinen übrigen Habseligkeiten nach des Dörfchens schöner Gegend zufahren.

Mit mütterlicher Wonne umarmte ich meinen Kleinen, welchen ich daselbst frisch und munter antraf, und Laure nahm an meiner Freude den wärmsten Antheil, denn sie hätschelte und wiegte ihn bei dem geringsten Laut, den er von sich gab, Tag und Nacht auf ihren Händen herum.

Ich beobachtete unterdessen meine diätetischen Vorschriften, nnd genoß zum zweitenmale das Glück des Lebens; denn von Tag zu Tag fing mit der Rückkehr körperlicher Kräfte auch mein Geist an, heitrer um sich zu blicken.

Nunmehro mußte ich aber auch bedacht seyn, wie ich meine künftige Lebensart einrichten wollte, und hierzu glaubte ich mich für nichts Besseres zu bestimmen, als mein noch übriges Vermögen zu einer Art Galanteriehandel anzuwenden; aber nicht etwa auf die Art, wie ich schon in Laurens Gesellschaft genossen, denn dazu hatte ich schon zu viel Stolz, auch war mein Vermögen nicht gar zu gering, daß ich es schon ins Größere treiben konnte. Ich machte daher Lauren, die mir so viel gute Dienste erwiesen hatte, und mir dergleichen auch in diesem Fache leisten konnte, da sie weit und breit mit manchem Handelshause Bekanntschaft hatte, mit meinem zukünftigen Etablissement, zu dem ich mich geneigt fühlte, bekannt, und glaubte nichts weniger als einen Widerspruch von ihr zu erhalten; sie suchte mir aber von allen Seiten das Projekt auszureden, und versicherte mir, daß ich in kurzer Zeit es bereuen würde, wenn

meine Geschäfte meinen Wünschen nicht entsprächen, wenn ich auf meinem unglücklichen Einfall beharrte, indem ich mich zu nichts weniger als zu einer Handelsfrau schickte, die wechselsweise Glück und Verlust unterworfen wäre, und um letztern zu entgehen, oft zu Liebesintriguen sich gezwungen sieht, wenn selbige nur ein wenig Reize besitzt.

„Jetzt," sagte sie, „da du in der schönsten Blüthe deiner Jahre bist, mußt du anfangen dein Leben freudenvoll zu genießen. Der Handel bleibt immer noch ein Nahrungszweig, wenn es dir mißglücken sollte, irgend einen wohlhabenden Mann mit deinen Reizen auf immer zu fesseln. Du bist das große Leben gewohnt, und wenn du dich auf einen gewissen Fuß setzest, kannst du es nicht allein fortführen, sondern dir auch noch manch Kapitälchen zurücklegen, wovon du, wenn die Reize verblüht sind, gemächlich wirst leben können. Wäre ich in deiner Lage, sowohl in Ansehung der Vermögensumstände, als auch im Besitz deiner körperlichen und geistigen Vorzüge, mir sollte es gewiß nicht fehlen, bald in der Welt eine ansehnliche Rolle zu spielen. Wer das Vergnügen der Jugend nicht genießt ist ein Thor, wer dir das Ge-

gentheil beweist, ist gewiß über die Jahre des Genusses hinweg, oder sonst von der Natur mit ganz stumpfen Gefühlswerkzeugen versehen worden."

„Dein Graf," fuhr sie fort, „hatte Recht, wenn er dich aufmunterte, dein Glück durch dich selbst weiter zu verfolgen. Komm mit mir, liebes Clärchen, nach L..., wo dir nicht allein der Ort, sondern auch die Mannichfaltigkeit seiner Bewohner gefallen, und du auch meine Behauptung bestätigt finden wirst. Ich reise zur Gesellschaft mit dir, dort kannst du dir immer noch eine Lebensart nach deinem Geschmacke wählen, oder auch deinen Aufenthalt wieder verändern.

Nach manchem Widerspruche auf meiner Seite, suchte sie mich doch zu ihrem Vorschlage zu stimmen. Ich hatte bisher noch immer gerechnet, einen Brief von dem Baron zu erhalten, aber vergebens verstrichen Tage und Wochen, ohne von ihm Nachricht zu erhalten. Ich sah mich einmal von allen, sowohl von dem Grafen als Baron, getäuscht und gekränkt, und rechnete weder auf Freundschaft noch guten Rath mehr.

Zum letztenmale empfahl ich dem Schulmeister mein Kind; versprach ihm jährlich das gehö-

rige Geld für seine Erziehung zu überschicken, und übergab ihm zur Sicherheit, daß ich Wort halten würde, einen Medaillon, worinnen das Brustbild seines Vaters mit ächten Steinen eingefaßt war. Meine und Laurens Sachen schickte ich in das nächste Städtchen, wo eine Post war, und so ließsen auch wir uns als Passagiere einschreiben. Laure hatte ihre meisten Waaren ohne Verlust noch an Mann gebracht, da sie einmal keine Lust mehr zu handeln hatte.

Unsere Reisegesellschaft war sehr vermischt, und zum Unglück der Wagen so voll von Menschen gepfropft, daß ich es über zwei Tage, auf diese Art zu reisen, nicht auszuhalten vermochte. Um mich von dieser Tortur zu erholen, blieb ich etliche Tage in W..., einer mittelmäßigen Stadt, nahm dann Extrapost, und wir waren eben im Begriff einzusteigen, als der Jäger des Barons zum Hofthore des Posthauses herein geritten kam. Ich wurde ihn kaum gewahr, als ich mit beiden Füssen aus dem Wagen sprang, auf ihn zueilte, und mich nach seinem Herrn zu erkundigen.

„Eben komm ich von dem Guthe meines Herrn," sagte er, „der sich vorjetzt in N... auf-

hält. Er gab mir Briefe an sie mit, welche ich aber beinahe hätte wieder zurücknehmen müssen, da ich sie nicht mehr an dem Orte traf, wo sie sich bisher aufgehalten haben, und wo ich Befehl hatte, sie ihnen eigenhändig zu übergeben. Das ist ein sehr glückliches Ohngefähr, sie hier noch zu treffen, wo wir vielleicht die Reise nach N... zusammen machen können; wenn sie sich es gefallen lassen wollen, bis ich mein Pferd gefüttert habe.“ Er übergab mir die Briefe, ich ließ noch zwei Stunden die Pferde in den Stall ziehen, und fing an die Briefe zu lesen, worinnen der Baron die gehabten Unglücksfälle beklagte, und mich bat, an seinem Herzen die Leiden zu vergessen, welche sein Freund über mich verhängt gehabt hätte. Durch den Proceß, der ihn von mir getrennt, der aber sehr glücklich sich für ihn geendiget hätte, befände er sich in der Lage, eine Freundin zu unterstützen; wenn ich seinem redlichen Herzen traute, so würde ich auch gewiß nicht Anstand nehmen, mit seinem Jäger die Reise nach N... zu machen, wo er mit Sehnsucht den Augenblick erwartete, mich nach so langer Trennung an sein Herz zu drücken; ohne Vorwürfe, wie ehemals, dadurch seinen Freund

in seinen Rechten zu beeinträchtigen. Auch wäre zu meinem Empfange alles bereit. Kommen sie ja, liebste, beste Freundin! und nehmen sie mich lebenslang zu dem ihrigen auf. Dieses war ohngefähr der Inhalt seines Schreibens, und ich freute mich innig, mich nicht von ihm vergessen zu sehen. Ich berichtete Lauren von unserm Glücke, sagte ihr, daß ich sie bei mir behalten würde, wenn sie ihren beschwerlichen Handel vollends aufgeben wollte, daß sie aber doch keiner weitern Verbindung mit uns, gegen den Baron erwähnen, und ihr vertrauliches Du in ein höflicheres Sie verwandeln sollte, da jenes eine ältere Bekanntschaft verrathe und voraussetze.

Wir endeten ohne Unfälle unsere Reise. Ach! wie fröhlich war ich nicht, die Thurmspitzen der Stadt zu sehen, wo ich vor jetzt meinen Aufenthalt aufschlagen wollte. Es war ein süßes Vorgefühl künftig zu genießender Freuden. Laure trug nicht wenig dazu bei, mich in dem Enthusiasmus zu erhalten, da es ihr vormals daselbst wohl gegangen war.

Meine Erwartungen waren aufs Höchste gespannt, als wir durch die Vorstädte rollten. Schaa-

renweise begegneten uns lauter wohlgekleidete Leute, die ihr Vergnügen in das Freie lockte. Endlich hielt der Wagen still, wo sogleich unser Begleiter, der Jäger, zuerst abstieg. Einige Marqueurs eilten herzu, uns heraus zu helfen, und der Baron kam die Treppe herab geflogen, um mich zu bewillkommnen.

Die Anrede war, meine gnädige Cousine! wie herzlich freue ich mich über das Glück, sie so munter und wohl zu sehen. Ich merkte bald, daß ich auch in diesen Ton einstimmen mußte. Sagte ihm ebenfalls viel Verbindliches, und so nahm er mich unter dem Arm, und wir gingen in das für mich bestimmte Zimmer.

Nach herzlichen Umarmungen beiderseits, fragte er mich, wer das Frauenzimmer wäre, die ich mitgebracht, und ich sagte ihm, daß es eine Landsmännin von mir sey, durch deren Sorgfalt und Pflege ich mich des Glücks jetzt freuete, ihn wieder zu sehen, und die ich, ohne mir den Vorwurf der größten Undankbarkeit vorzuwerfen, nicht von mir stoßen könnte; da sie mir besonders durch ihre Uneigennützigkeit gezeigt hätte, wie freundschaftlich ihr Herz an mir hinge.

Er sann ein Weilchen nach und sagte: „Nun es wird schon gehen, sie können sie bei sich behalten, wenn sie sich es gefallen lassen will, sie als ihre Gebieterin zu betrachten. Denn, um lästiger Neugierde zu entgehen, habe ich sie als meine Cousine, eine verwittwete Majorin von W..., ausgegeben, die kürzlich ihren Mann durch den Tod verloren hat, und sich jetzt durch Reisen ihren Schmerz zu zerstreuen sucht. Sie können sie daher zu ihrer Kammerjungfer machen; auch werden sie mir die Gefälligkeit erzeigen, sich noch in halber Trauer in den Gesellschaften zu zeigen, denen ich sie vorstellen werde. Da ich ihren Gemahl erst vor vier Monathen habe sterben lassen.

Alles wurde nach seinen Wünschen befolgt; denn ich spielte die Täuschung einigermaßen in der Wirklichkeit. Der Unterschied bestand nur darin, daß ich an den Mann, den ich verloren, nicht durch Priester-Seegen angetraut gewesen war. Uebrigens war er doch eben so für mich vor dieses Leben verloren.

Auch Laure fand sich in ihrem neuen Stande bald glücklich, denn ich war ihr mehr Freundin, als Gebieterin, und meinetwegen konnte sie sich

den-

denjenigen Vergnügungen überlassen, welche ihr am behaglichsten schienen, da sie ihr Stand selbst von der strengen Kritik ausschloß. Durch die Bemühungen geschäftiger Hände, sahe ich mich schon in einigen Tagen so bekleidet, als es meine mir übertragne Rolle mit sich brachte. Wäre es möglich gewesen, in des Barons Liebe noch höher zu steigen, so würde es durch das schmachtende Traurige dieses Anzuges gewiß geschehen seyn. Arm in Arm gingen wir nun dem Cirkel seiner Bekannten uns vorzustellen, wo ich mit aller Artigkeit, die den dasigen Einwohnern eigen ist, aufgenommen wurde.

Man beklagte mich überall, daß ich schon so früh, für meine Jugend, den Gegenstand meiner Liebe eingebüßt hätte; wobei ich nicht ermangelte, sanfte Thränen herabrollen zu lassen. Doch schmeichelte man mir, daß es nur von mir abhängen würde, den leeren Platz bald wieder zu ersetzen. Ich versicherte aber, daß ich mich niemals zu einer zweiten Ehe entschließen würde, da ich zu sehr überzeugt wäre, daß kein anderer die Stelle wieder ersetzen könnte. Dies Bekenntniß brachte den Baron ins Feuer, er dankte mir zwar,

wie wir uns wieder zu Hause befanden, vor mein täuschendes Spiel; glaubte aber doch, das Herz habe mit gesprochen, und daß ich dasjenige Glück nicht in seiner Liebe fände, als was ich in den Umarmungen des Grafen verloren hätte.

Ich sah, daß er sehr zur Eifersucht geneigt war, und dieses gehörte nicht zu dem Plan, den ich mir eigentlich entworfen hatte. Doch durch Liebkosungen, Aufmerksamkeit auf mich selbst, wenn ich mich in Gesellschaft mit ihm befand; da ich nur vorzüglich meine Blicke auf ihn zu richten schien, schläferten nach und nach seine Eifersucht so weit ein, daß ich ihn sogar überredete, mich Wohlstands halber von ihm wegziehen zu lassen; indem ich vorgab, über unsre nachbarliche Nähe aufgezogen worden zu seyn.

Ich sagte ihm ferner, daß sein Besuch bei weitem nicht so auffallend seyn würde, wenn er auch ganze Tage bei mir zubrächte, als daß uns hier nur eine Wand scheidete, dessen Durchgang, von einem Zimmer in das andere, noch mehr Verdacht erregte.

Uebrigens hatte ich auch wirklich keinen Gelaß für meine Kleider und Sachen, geschweige daß

ich den Gedanken, jemanden zu mir zu bitten, hätte fassen können.

Diese Gründe waren zu augenscheinlich wahr, als daß er auf bloße Nebenabsichten hätte muthmaßen können, und so besorgte er mir in Kurzem eine Wohnung, die meinen Absichten ganz angemessen war. Ich bekam nämlich die erste Etage von drei Zimmern, wo man aus einem in das andere gelangen konnte, alle sehr schön meublirt, auf der Seite im Hof noch etliche, nebst einer großen Küche, und dies alles unter einem Verschluß; auf der Erde waren gewölbte Zimmer, so daß ich auch da Besuche annehmen, und allenfalls nächtliche Visiten ohne Geräusch hätte halten können. Nunmehro richtete ich mich auch so ein, daß ich auch Besuche annehmen konnte, wobei ich mich doch nur auf Getränke, als Caffee und Thee, Chokolade, Limonade u. s. w. einschränkte, weil ich niemanden als meine Laure dazu nöthig hatte.

Die Bekannten des Barons wurden zuerst eingeführt, worunter mehrere junge Leute von beiderlei Geschlechtern sich befanden. Diese, durch zwanglose, angenehme Zeitvertreibe und Unterhaltung, lockten bald mehrere ihres Gleichen zu mir,

und ich sah mich durch ihren zahlreichen Zuspruch bald im Stande, eine gehörige Auswahl zu treffen, die ich näher an mich zu ziehen suchte.

Daß sich unter dieser Gesellschaft nicht genug Anbeter von mir sollten befunden haben, wird wohl niemand bezweifeln, da ich eigentlich bei dieser ganzen Unternehmung darauf Rücksicht genommen hatte; denn ich sah mich einmal zu keiner andern Lage bestimmt, als bald Maitresse von diesem oder jenem zu seyn. Und da mich Erfahrung lehrte, wie lange Männer Liebe für ein Weib fühlen, so hielt ich es vor das Beste, mehrere an den Siegeswagen zu fesseln, um den Abgang ohne Sorge und Kummer sehr bequem wieder zu besetzen. Indessen durfte ihnen die Hofnung, irgend einmal der Glückliche zu seyn, nicht entzogen werden; auch ihre Geduld durfte keine so lange Probe aushalten; deswegen suchte ich diese beiden Punkte zu vereinigen, und sie unterdessen einem hübschen Mädchen oder Weibchen zuzugesellen, darinnen ich immer glücklich war, den Geschmack eines Jeden so ziemlich zu treffen. Beide Theile fühlten alsdann die Verbindlichkeit, die sie mir schuldig waren, da sie ihre gegenseitigen Zuneigun-

gen, ohne Furcht verrathen zu werden, sich über- lassen konnten; sie wählten daher nicht allein mich zu ihrer Freundin ihrer Geheimnisse, sondern ga- ben mir manche ansehnliche Beiträge zu irgend einer Lustparthie, die ich unter meinem Namen veranstalten mußte, um sie auf Augenblicke entwe- der den elterlichen Augen zu entziehen, oder um den Argwohn ihrer Ehemänner zu entgehen, wo- bei sich manchmal der Zufall ereignete, daß ich die gefürchtete Parthei in meine liebevollen Arme schloß, und von beiden Theilen Nutzen zog.

Von alt und jung geliebt und geehrt, von Anbetern umringt, die nur entfernte Winke brauch- ten, meinen Wünschen zuvor zu kommen, fehlte mir zu meinem Glücke nichts weiter, als ein Mit- tel, die verdrießliche Stirn des Barons aufzuhei- tern, welchem die neue Ordnung der Dinge gar nicht behagen wollte. Mit vielen Liebkosungen versicherte ich ihn, daß ich bloß Gesellschaft an mich zöge, um ihn vor dem Uebel der Langeweile zu bewahren, die bei alltäglichem Umgange nicht zu erwarten stünde, lange außen zu bleiben.

„Haben sie Augenblicke, lieber Cousin!“ sagte ich ihm, als er ganz mürrisch war, „wo wir allein

der Liebe höchstes Vergnügen mit einander theilen wollen, so ist ein Wink hinreichend, uns unvermerkt dem Zirkel unsrer Bekannten zu entziehen, und nach der Erschöpfung wieder unter Freunden zurückzukehren, um da wieder Vergnügen andrer Art zu genießen. Welches Glück könnte größer seyn? Es sind ja nicht jene Gesellschaften, wo alles nach dem regelmäßigen Takt, der vorher bestimmten Etikette sich bewegt — wo alles einschlafen würde, wenn nicht oft die Karte, mit liebenswürdigem Eigensinn, sich der Rangordnung, der dort alles huldigt, entgegen setzte, und dadurch, daß sie allein ihre Freiheit gegen die Tyrannei des Ceremoniels behauptet, neues Interesse der Leidenschaften hervorbringt. — In jenen Zirkeln werden sie umsonst nach Erholung haschen. Hier haben sie einen kleinen freundschaftlichen Zirkel, welchen sie ohne Ceremonie auf Stunden, auch nur auf Viertelstunden besuchen, und eben so wieder verlassen können." —

„Eben dies Bestreben, Clärchen!" erwiederte der Baron, „mir neue Unterhaltungen zu verschaffen, macht den Argwohn in mir rege, daß sie bei mir das Glück nicht genießen, das mich so unzer-

trennlich an sie fesselt. — Ach Gott! — Bin ich nicht gezwungen? — Muß ich sie nicht lieben? — War das nicht in dem Augenblicke entschieden, da es bestimmt ward, daß ich sie sehen sollte? Mädchen! — Weib! sie umfassen das Gefühl nicht, das ich für sie empfinde! — — Nun noch eins. Liebe hat den Wunsch der Gegenliebe so unzertrennlich zum Begleiter, als der Körper den Schatten. Wäre es möglich, daß sie mich durch falsche Vorspieglung täuschten! daß vielleicht noch der Graf in ihrem Herzen den ersten Rang behauptete! oder sie vielleicht gar kein Gefühl von Seelengenuß empfänden! daß nur physische Liebe sie immer nur zum Genuß neuer Gegenstände leitete! O! so wäre ich mehr als unglücklich! denn der Liebende kennt nur ein Unglück — wenn er den Gegenstand seiner Liebe unwürdig findet! O Clärchen! wie oft habe ich in diesen flammenden Augen, Liebe für mich, in diesem Herzen mein Glück, in diesen Armen meinen Himmel geahndet! — Und nicht gefunden." —

„Undankbarer Mann!" versetzte ich ihm. „Wen zeichne ich besonders in der Gesellschaft aus, der sie auf diesen tollen Gedanken bringt?

Hängt mein Auge nicht immer an den ihrigen? — Stimme ich nicht am meisten der Unterhaltung bei, zu der sie sich am liebsten hingezogen fühlen? Und welche auf sie den lebhaftesten Eindruck macht? Seyn sie billig, Freund! und kränken sie mich nicht noch mit der Rückerinnerung eines Mannes, an den ich mit keinen Gedanken denken kann, als in so fern ich ihm bloß die demüthigende Lage zu verdanken habe, in die ich nicht durch eigne Schuld gesunken wäre.« —

„Clärchen! wenn ich nicht liebte! wenn ich sie nicht so unaussprechlich liebte, so würde mir es gewiß gleichgültig seyn, wie sie ihre übrige Zeit sich verkürzten. Genug, wenn ich an ihrem Busen den Rausch der Wollust in vollem Taumel genösse; aber alsdann würden sie auch in meinen Augen keine größere Verdienste haben, als jede andre Buhlerin Ansprüche darauf machen kann. Zu dieser entehrenden Erniedrigung berief ich sie nicht zu mir; auch hätte ich dazu nicht nöthig gehabt, sie den Namen und Titel einer verstorbenen Anverwandtin führen zu lassen. Sie sollten meine Freundin seyn, in dem edelsten Sinne des Worts, und deswegen auch an allen meinen übrigen Ver-

gnügungen und Zerstreuungen Antheil nehmen. Sie sehen, ich bin nicht eigennützig mit ihnen verfahren. Ich habe sie selbst in Gesellschaften geführt; doch gewiß aber auch nicht in der Absicht, sich ganz darinnen zu verlieren. Die Zeit ist noch nicht so lange her, daß ich mich nicht mit Schmerz erinnern könnte, wie vergnügt sie sich auch in der Einsamkeit zu beschäftigen wußten, und jetzt, leider! alles Vergnügen außer sich suchen."

Nach solchen ernsten Unterhaltungen, wo ich mich immer gegen ihm verpflichtete, in das alte Gleiß einzulenken, und es auch unstreitig würde gethan haben, wenn mir auf der andern Seite nicht Laure wieder zuwider gewesen wäre, und ich selbst nicht so viele geheime Bekanntschaften geknüpft hätte, die mir viel angenehme Unterhaltung verschaften, und von welchen ich auch eine gute Erndte voll Schmeicheleien und Dukaten sammelte. Es hatte nur die Folge, daß ich auf kurze Zeit mich etwas kälter gegen meine Bekannten zeigte, die es aber nicht einmal dafür nahmen, sondern irgend einer Unpäßlichkeit, den übeln Humor zuschrieben.

So verstrich eine Zeit nach der andern, wo ich immer versprach, den Troß, wie er es nannte, von meinen Bekannten, mir vom Halse zu schaffen. Aber statt der Verminderung vermehrten sie sich, wie die Schwämme von einem warmen Sommerregen, und somit war das auch eine Quelle, des nie zu versiegenden Streites unter uns. Wirklicher Verbrechen in die Rechte, die ich ihm über mich gegeben hatte, konnte er mich eigentlich nicht beschuldigen, dazu waren die Karten zu fein gemischt; denn ich erlaubte keiner Mannsperson nur einen Kuß, ehe ich nicht ihren ganzen Charakter kannte, und bevor sie mir nicht die heiligsten Schwüre der Verschwiegenheit gegeben hatte. Auch wurde allzeit, ehe ich mich ganz hingab, ausgemacht, im Zirkel meiner Bekannten, den gleichgültigsten Bewunderer gegen mich zu spielen.

Auch bei diesen Fällen trat mir oft der Cousin im Weg; denn es waren oft welche, die eifersüchtig auf den Vorzug waren, welchen ich bei jeder Gelegenheit dem Baron gab, und ich war oft in einer schwülen Lage, mich selbst im Reden zu fangen. Das Resultat lief aber jederzeit darauf hinaus, daß es der edelste Mann wäre, den ich

bis jetzt unter den Anverwandten meiner und meines verstorbenen Gatten das Glück gehabt hätte, kennen zu lernen. Ferner, daß ich auf dem Sterbelager meines Gatten ihm wäre übertragen worden, um für mich Sorge zu tragen. Dieses beruhigte sie nun so halb und halb. Und sie erfüllten ihre auferlegten Pflichten, um die schöne Wittwe nicht zu verliehren.

Waren nun bei einem dieser Herren, die Geschenke nicht etwa mehr häufig, oder fand sich unter der Zeit ein Andrer, der den Ersten in Geschenken übertraf, so war ein hübsches Mädchen, oder Weib schon vorhanden, die meine Stelle ersetzen konnte. Ich suchte sie erst zur Freundin zu machen, und wenn dieses gelang, hatte ich auch bald gewonnen Spiel; denn von Freundschaft zur Liebe ist nur noch ein Schritt.

Alles wurde so eingeleitet, daß ich immer der beleidigte Theil zu seyn schien, um mich alsdann mit Großmuth rächen zu können.

Ein Jahr war nun schon wieder mit Vergnügen auf der einen, und mit Kummer auf der andern Seite verflossen; denn der Baron fing mir mehr an unerträglicher zu werden, und ich wünsch-

te beinah, daß es mit uns zu einem förmlichen Bruche kommen möchte. Nichts heiterte ihn mehr auf, verdrüßlich trat er in die Gesellschaft, verdrüßlich verließ er sie wieder. Er konnte Stunden lang sich mit mir allein befinden, ohne daß er kaum die Lippen zu einem kalten Ja oder Nein bewegte. Brachte ich ihn durch Liebkosungen endlich zur Sprache, so war es nichts als ein Beklagen über meine Kälte gegen ihn, und ein ängstliches Aufsuchen mir irgend etwas zur Last zu legen.

Da ich kein Mittel sah, ihn mit mir zufrieden zu stellen, ohne alles aufzuopfern, was ich doch nur verstohlen genießen konnte, so lange ich mich nicht ganz frei von ihm befand, schlug ich mich auf die entgegengesetzte Seite, bemerkte ihn kaum in der Gesellschaft, und die Stunden, da er mich allein besuchte, war ich so stumm wie er, und suchte mich mit irgend einer weiblichen Arbeit zu beschäftigen. Dies stumme Spiel dauerte fast einen Monat, und ich hatte mir es fest vorgenommen, es nicht zu unterbrechen.

Eines Morgens, als er eben in das Zimmer trat, wo ich mich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, entließ ich aus dem andern Zimmer den Schnei-

der, der mir das Maaß zu einem Kleide eben genommen hatte, mit einer stummen Verbeugung des Kopfs, denn ich hielt eben ein Paar Nadeln zwischen den Lippen fest, weswegen ich ihm nicht laut danken konnte, und beschäftigte mich noch, meinen Anzug wieder in Ordnung zu bringen.

Der Baron hatte wahrscheinlich die Figur einer Mannsperson gesehen, und seine erhitzte Einbildungskraft hatte sich sogleich einen Nebenbuhler geschaffen, welchen ich ohne Geräusch eben jetzt entlassen; denn die Thüre des Nebenzimmers hatte ich halb offen stehen lassen.

Ich trat ganz unbefangen zu ihm ein, wünschte ihm ganz kalt einen guten Tag, und er ging mit verbißner Miene und Wuth auf und ab. Blieb endlich vor mir stehen, und rufte im höchsten tragischen Ausdruck des Schmerzens aus — „Clärchen!“ — ich parodirte ihm, und sagte in gleichem Tone, „Heinrich!“ — er drehte sich zornig von mir weg, indem er laut sagte: „Sie sind unausstehlich!“ — Ich erwiederte gleich: „Was fehlt ihnen denn wieder aufs neue? Meine Liebkosungen behagen ihnen nicht mehr, so habe ich mich gezwungen gesehen, den Weg einzuschlagen, stumm,

wie sie, zu bleiben; jetzt, da ich ihrem Ausruf auf die nämliche Art beantwortete, finden sie mich unausstehlich. Ich glaubte ihnen eher ein Vergnügen zu machen, weil ich vermuthete, sie wollten eine tragische Pantomime mit mir darstellen. —

„Lassen sie ihren Witz, Madam!" rief er laut, „zu einer andern Zeit glänzen, hier ist er überflüssig, und beantworten sie mir eine ernsthafte Frage." — „Fragen sie nur, ich kann ja nicht eher antworten bis ich weiß, was sie wollen." —

Baron. Wer verließ eben jetzt daneben ihr Zimmer, als ich hereintrat? —

Ich. Mein Schneider, ihnen zu dienen! —

Baron. Sie machen mich rasend, mir so gleichgültig die größte Lüge zu sagen! — Bei Gott, länger halte ich es jetzt nicht mehr aus! —

Ich. Also Eifersucht ist die Furie, die sie peitscht? —

Baron. Und wollen sie mich vielleicht bereden, ich hätte es nicht nöthig? O verführerisches Weib! Ich habe schon seit etlichen Tagen ihre Augen zu genau beobachtet, wie sie ihn erwartend, wenn sich schon ihre täglichen Versammlungen

eingestellt hatten, ihm mit spähenden Blick entgegen lauschten, und wenn er endlich eintrat, ha! — mit welchem zuvorkommenden Lächeln, mit welchen anziehenden milden Blicken lockten sie die seinigen! Wahrlich! — sie sind äußerst gefährlich, wenn man sie nicht näher kennt. Mit einem solchen Lächeln könnten sie den ersten Heiligen in die Hölle schmeicheln. —

Ich. Weiter! weiter Baron!

Baron. Und jetzt auf alles dieses — Ha! der Gedanke bringt mich um — dieser geheime Morgenbesuch — diese Entlassung durch eine geheime Thür! Was können sie sagen, meinen Verdacht zu entkräften? —

Ich. Nichts weiter, als daß sie in der Gesellschaft vermuthlich nicht ganz bei sich selbst gewesen sind, und jetzt eben so falsch gesehen haben; übrigens führt die Thüre, so gut als diese hier, auf den Saal, ist also keineswegs etwas Verborgenes dahinter, und hätten sie sich die Mühe gegeben, dem Besuch, der mich verließ, nachzusehen, so hätten sie sich diesen Verdruß überheben können, und mir nicht ohne Noth, mit jedem neuen Tage, neuen Kummer zugeführt. Noch

wissen sie, wie sie mir mit jedem Tage lieber wurden; — wie unsre Herzen von gleichem Drange getrieben, sich einander unmerklich, aber desto gewisser näherten; wie in jener lieben, mir so theuren Stunde, das süßeste Band der Liebe uns vereinigte. — O! lassen sie mich schweigen! — Ich könnte mich der Schwachheiten schämen, die uns doch beide so unendlich glücklich machten. — Jetzt haben sie sich es aber zu einer fixen Idee gemacht, daß sie glauben, meine Gesinnungen haben sich geändert, nnd ich beschäftigte mich nicht mehr mit dem Gedanken, sie glücklich zu machen, so weit als es meine Kräfte vermöchten. O, wie sehr verkennen sie mich! —

Baron. Schweigen sie! schweigen sie, Heuchlerin! Ach! was half es mir, wenn ich auch auf Augenblicke mich glücklich träumte! wenn ich in dem höchsten Vollgenusse der Entzückung schwelgte! wenn ich da wähnte, es sey alles, wie ich es wünschte! Wenn ich aber hernach sehen mußte, daß jeder neu herzugelaufne Abentheurer sich unterstehen durfte, gleiche Ansprüche zu machen — O! das Erwachen aus solch einem Traume ist schrecklicher, als wenn man nie geträumt hätte! —

Hier-

Hiermit stürmte er zur Thür hinaus, und verließ mich in einer Art von Betäubung. Laure eilte herzu, um sich nach dem eben vorgefallenen Sturme zu erkundigen. Ich erzählte ihr alles, und bat sie um Rath, wie ich diesen eifersüchtigen Menschen wieder zu sich selbst bringen könnte. Nach ihrer gewöhnlichen Art nahm sie das alles auf der lächerlichen Seite, und verbot mir dringend, ihm keinen Schritt zur Versöhnung entgegen zu gehen; indem ich mich alsdenn ganz zur Sklavin seiner aufbrausenden Leidenschaften machen würde. Auch meinte sie, wäre der Verlust nicht groß, den wir haben würden, wenn er uns auch ganz seine Gunst und Gnade entzöge. Wir hätten alsdann weit weniger Rücksichten zu nehmen, und freiere Hand, uns nach Belieben die Zeit zu vertreiben, da er so kärglich genug wäre, würde die Stelle bald mit einem freigebigetn Geliebten ersetzt werden können, bei dem ich mir schlechterdings meine Freiheit zu behaupten müßte angelegen seyn lassen, um nicht immer in einem so zwangvollen Joche leben zu dürfen. Im letztern Falle hatte sie freilich sehr recht; er dauerte mich aber doch, ihn ganz zu verliehren, und ich

bat ihn schriftlich, sich mit mir auszusöhnen. Die Bestellung des Billets konnte ich niemanden weiter als Lauren übertragen, und diese war boshaft genug gewesen, gar nicht zu ihm zu gehen, wie ich hernachmals erfuhr. Indessen verlebte ich diesen Tag in beständiger Erwartung, ihn zurückkehren zu sehen, umsonst, so wie die darauf folgende Nacht. Früh, als die Zeit seines gewöhnlichen Morgenbesuchs vorbei war, nahm ich Mantel und Florkappe, um ihm selbst meine Aufwartung zu machen. Aber wie erschrak ich, als mir der Wirth die Nachricht gab, daß er gestern Abend noch spät abgereist sey. —

Ich eilte mit Betrübniß in meine Wohnung zurück, und erzählte meiner treuen Freundin meinen Verlust. Diese tröstete mich aber bald, und meinte, ich wäre blind gegen meinen eignen Vortheil, wenn ich mir seinen Abschied zu Herzen nehmen wollte. Und was seine Freunde beträfe, um die mir bange war, sie zu verliehren, wenn er mich ihnen etwa in einem schlechten Lichte sollte dargestellt haben, so sollte ich geradesweges nur sagen, daß uns ein kleiner Verdruß auf eine kurze Zeit entzweit hätte. Die Befolgung ihres Raths

war gut, noch glücklicher aber für mich, daß er von seinen Bekannten nur durch Visitenkarten Abschied genommen hatte; und die also weder von unserm Zwiste, noch von seinem Argwohn etwas erfahren hatten. Ich behielt sie also alle auf meiner Seite, und durch ihr Ansehn unterstützt, erhielt ich immer neuen Zuwachs von Fremden und Einheimischen zu meiner Gesellschaft und Unterhaltung.

Wirklich befand ich mich über sechs Jahre an diesem volkreichen Orte, verlebte sie glücklich, wohlhabend, daß kein Schmerz und kein Verlust diese Tage trübte.

Ein Vergnügen zog immer das andere herbei. Ein Liebhaber löste den andern ab. Meine Kasse befand sich immer in einem sehr guten Zustande, und so befand ich mich glücklicher, als manche Fürsten dieser Welt.

Doch ganz ungetrübte Tage sind nicht das Loos der Sterblichen, und glaubt der Mensch dem Glücke ganz im Schooße zu sitzen, so öffnet sich bald der Abgrund, in dem er von dem Gipfel seines Wohlseyns sich herabstürzt. Wir beide, ich

und Laure, trugen dazu bei, unsern Ruin zu befördern.

Schon lange hatte ich mir gewünscht, Frankreichs Hauptstadt, Paris, zu sehen, nicht, um da noch größere Schätze zu sammeln; denn alles, was ich nur wünschen konnte, besaß ich bereits, und ich war versichert, daß ich bei der Oekonomie meines Körpers, die ich bisher beobachtet hatte, noch lange Ansprüche auf das männliche Geschlecht machen konnte; auch war überhaupt Habsucht mein Fehler nicht, denn ob ich gleich auf einem galanten Fuß lebte, der jährlich ansehnliche Summen hinwegraffte, so gab ich nicht allein für meinen Sohn, zu seiner Erziehung, reichlich Geld und Geschenke, sondern verband mich mancher unglücklichen Familie, die durch meine Unterstützung der Last der Armuth entrückt wurde, und behielt, alles dieses abgerechnet, durch eine gute Eintheilung der Ausgabe und Einnahme, jährlich einen ansehnlichen Ueberschuß zurück.

Laure befand sich in mancher Hinsicht noch besser, denn alles genoß sie frei bei mir und sonach gab sie von ihrem Erwerbe, den sie auf Kosten ihres Körpers trieb, nicht nur allein gar nichts aus,

sondern sie verstand auch noch die Kunst, mit ihrer Gebieterin zu wuchern, indem sie dem freigebigsten meiner Liebhaber am ersten zu meinem Besitze verhalf, und dadurch sich ansehnliche Geschenke zurücklegte, und ihre Habsucht befriedigte.

Dieses, wie gesagt, war nicht mein Fehler, nur Vergnügen und abwechselnde Veränderung suchte ich, und dieses verursachte, daß der Wunsch, Paris zu sehen, immer heftiger wurde. Die französische Sprache verstand ich, und so war keine Schwierigkeit weiter zu überwinden, als ob auch Laure mit dazu beistimmen würde; denn ich kannte sie zu gut, als daß ich ihren Widerspruch nicht hätte besorgen sollen, da sie ihren Nutzen durch mich hier zu reichlich genoß. Auch hatte ich mich ihr einmal verbindlich gemacht, sie unzertrennlich bei mir zu behalten; indem ich gegenseitig durch sie, so manche Neuigkeit und Winke zu meinem Vortheil erhielt. — Ich machte sie also nach und nach mit meinen Gesinnungen bekannt, und fand zu meinem Erstaunen nicht nur keine Schwierigkeit, sondern, da die Reise von einer Zeit zur andern durch mich aufgeschoben wurde, sogar Aufforderung.

Sie berechnete freilich, da diese Stadt viele male größer wäre, als alle, wo sie je gewesen, sie auch mehrere reiche Einwohner in sich fassen müßte. Romane, die sie fleißig las, gaben ihrer Phantasie einen noch größern Schwung, und sie träumte sich schon, daß ich vielleicht noch eine Marquise, oder gar noch mehr werden könnte. Ich erlaubte sehr gern, daß sie ihre Phantasie-Träume mit dem lebhaftesten Colorit ausmahlen konnte, denn ich verlor nichts bei denselben; doch je länger sie sich mit diesen Gedanken trug, desto mehr lag sie mich an, eine gewisse Zeit zur endlichen Abreise zu bestimmen, und ich wollte nur gern abwarten, ob ich keinen Reisegesellschafter dazu bekommen könnte, um meinen und ihren Wunsch zu erfüllen, und um die Kosten der Reise nicht ganz aus meinem Beutel zu bestreiten.

Ich suchte zu meinem Unglücke nicht lange vergebens; denn ein junger Franzose, welchen ich kürzlich erst kennen gelernt, hatte das nämliche Verlangen, in sein Vaterland zurück zu kehren. Ohnerachtet er noch nicht unter die Zahl meiner Liebhaber gehörte, so schmiegte er sich doch von Tage zu Tage mehr an mich, da ich ihm vorher

meinen Wunsch geäußert hatte, und er verdrängte bald alle, die ich bisher geliebt hatte, so daß er ganz allein sich meines Besitzes zu erfreuen hatte. Reichthum war sein Vorzug, alle Taschen waren immer voll von Gold, er lebte und handelte so splendid, als es sein blendender Reichthum mit sich brachte.

Wahrlich! wie hätte wohl auch ein Mädchen oder Weib dem Götzen widerstehen können, vor dem einmal der Erdkreis kniet, dem Männer, die von Ehre und Tugend, von Redlichkeit und — was noch schwerer zu sagen ist — von Religion ein hohes Wesen machen, doch tagtäglich zollen, der alles erhält, und — leider alles verdirbt. — Wie hätte ein Mädchen, das noch besonders durch diese Classe von Menschen, ihren Lebensunterhalt am meisten zog, sich zu einem solchen Abentheuer nicht Glück wünschen sollen? — Ich und Laure waren ganz entzückt, und alles wurde nun zur Abreise fertig gehalten.

Doch ehe ich das Ende meiner Laufbahn in dieser Stadt beschloß, sollte ich noch Unannehmlichkeiten erfahren.

Laure, die ein so gutes Loos durch meinen Umgang mit den Männern hatte, daß ihr Geschenke entgegen flogen, wo sie nicht nöthig hatte, eine Hand davor zu rühren, hatte doch Bekanntschaft mit Studenten, die in unserm Hause logirten, und vor denen ich sie immer gewarnt hatte, angeknüpft. — Ich war zuweilen auf etliche Tage, mit Familien, die eigne Landhäuser hatten, abwesend, wo ich sie immer zurückließ. Dies war auch jetzt der Fall gewesen, und ich eilte nach meiner Wohnung, weil ein heftiger Gewitterregen mich ganz durchnäßt hatte, um mich so bald als möglich davon zu befreien.

Ich fand die Thüre verschlossen. Zum Glück hatte ich selbst einen Schlüssel, und machte auf. Aber wie fuhr ich schaudernd zurück, als ich in meine Wohnstube trat, und Lauren auf eine Art Paradebette erblickte; sie war ganz nackend ausgezogen, und am ganzen Leibe mit schwarzer Farbe bemahlt; ein Backtrog, in dem sie lag, und den man mit einem Betttuche ausgeschlagen hatte, das auf beiden Seiten herabhing, hatte das völlige Ansehen eines Sarges, da er besonders an Kopf und Füßen auf Stühlen ruhte.

Ich stand versteinert einige Augenblicke da, ohne zu wissen, ob ich es als eine Posse von Lauren betrachten sollte, oder wer mir sonst den dummen Spaß zubereitet hatte. Endlich rüttelte ich die immer fortschlafende Laure, doch vergebens, da ich sah, daß sie durch keine Mittel aus ihrem Schlaf zu bringen war, bedeckte ich sie wenigstens mit Betten, und so lag sie noch auf 6 Stunden, ehe sie zu sich selbst kommen konnte. Ich verschloß, um vor Niemanden zu Hause zu seyn, die Thüre, und erwartete sehnlich mir den sonderbaren Auftritt von Lauren erzählen zu lassen. Ich setzte mich ans Fenster, um Augenzeuge von ihrem Erstaunen bei dem Erwachen zu seyn. Endlich rief sie noch halb betäubt: Gott! Gott! wo bin ich denn? Ich ging zu ihr, und fragte: „Was in aller Welt hast du denn in meiner Abwesenheit für tolle Streiche gemacht? Diese Bedeckung habe ich noch über dich geworfen, um dich der Erstarrung und einer tödtlichen Erkältung zu entziehen, steh nur auf und sieh im Spiegel." Mit vieler Mühe verließ sie ihr hartes Lager, und fing an bitterlich zu weinen, da sie sich im Spiegel so gräßlich verstellt sah.

„Die Bösewichter! die Niederträchtigen! rufte sie einmal über das andere. Du hast mich wohl gewarnt vor die Schlingel im Hause über uns, und sieh, Clärchen! so schändlich haben sie meiner Liebe gelohnt; mich wundert, daß sie mich nicht gar in diesem Aufzuge auf die freie Straße gelegt, und sie sich nur damit begnügt haben, dich zur Zeugin ihrer Dummheit und Abgeschmacktheit zu machen. — Aber, bei Gott! ich will mich rächen! schrecklicher als sie es ahnden werden!" —

Hierauf erzählte sie mir, daß die beiden Herrn sie besucht und gebeten hätten, da sie verlassen und allein hier säße, ihnen auf ihrer Stube, bei einem Glas Wein, Gesellschaft zu leisten; sie erwarteten noch einige gute Freunde, und wollten den Tag, da sie ihre Wechsel erhalten hätten, recht festlich begehen — nur an einer schönen Gesellschafterin fehlte es ihnen, und sie hoften nicht unerhört von ihr gehen zu dürfen. —

Ich ließ mich, fuhr sie fort, nach langem Bitten bewegen, ihnen zu folgen; es kamen noch bald etliche Herrn dazu, und nun wurde gegessen und getrunken, daß ich durch das öftere Zutrinken bald nichts mehr von meinen Sinnen wußte. — Sie

haben sich, wie ich aber leider jetzt sehe, den ganzen Spaß auf Kosten meiner gemacht, um ihre Neugierde, mich nackend zu sehend, welches ich bei allen Freiheiten, die ich ihnen mitunter gestattete, nicht erlauben wollte. Sie haben, wie du siehst, sich durch einen Schlaftrunk zu helfen gewußt; — aber ihre Freude darüber soll bald in Traurigkeit verwandelt werden.

Ich gab ihr derbe Verweise, und überließ ihr endlich die Art ihrer Rache nach eignem Gutdünken zu wählen, nachdem ich ihr versprechen mußte, sie auf keine Art zur Verantwortung zu ziehen.

Die Zeit der Abreise näherte sich; ich vergaß bald den ganzen lächerlichen Auftritt, und hatte alle Hände voll zu thun, um meine Sachen in Ordnung zu bringen. Alle meine Freunde bestrebten sich, mir auch die letzten Augenblicke, die ich an ihrer Seite verlebte, so angenehm als möglich zu machen, und wendeten immer noch alle Ueberredung an, um meine Reise zu hintertreiben. Doch so eine gute Gelegenheit fand sich so bald nicht wieder, und ich nahm auf baldiges, glückliches Wiedersehen von allen den gerührtesten Ab-

schied. — Ach! — ich sah keinen von allen diesen Lieben wieder, meine schimmernde Laufbahn endigte sich sogleich hier. — O! noch vielmal seegnete ich den Ort in der Entfernung, wo so viele Freuden mir zu Theil wurden. Der letzte Tag war nun bis ans Ende mit Auftritten der innigsten Rührung verflossen. Nur etliche Stunden waren mir noch vergönnt, mich auf das Bette zu werfen, und in diesem Begriff befand ich mich, als Laure ganz außer sich vor Lachen zur Thüre herein gestürzt kam, und mir aus vollem Halse entgegen rief: Mein Clärchen, heute Nacht darfst du nicht eher zu Bette gehen, als bis du Augenzeuge meiner Rache, an den armen Sündern gewesen bist. Komm nur! komm! dich an meiner innigen Freude zu weiden. —

„Du bist wohl nicht gescheut Laure! ich weiß „nicht was du willst? hat dich der Wein oder die Liebe berauscht?"

„Keins von beiden," erwiederte sie. „Du weißt doch noch den Spaß, den sich die jungen Laffen mit mir gemacht haben? — Nun sieh! — ich habe erfüllt, was ich ihnen in meinem Herzen schwur, ohnerachtet ich sie einmal nichts habe ahn-

den lassen, wie sehr ich mich beleidigt fühlte. Heute Abend ging ich selbst zu ihnen, um Abschied zu nehmen. Sie waren sehr heiter über meinen Besuch, und ließen ein Paar Bouteillen Wein zum Valet holen; ich hatte mich schon darauf vorbereitet, und schüttete, so wie sie mir gethan, jedem eine gute Portion Schlafpulver in ihre Gläser. — Die Wirkung blieb nicht lange außen; wie ich sah, daß sie sich des Schlafes nicht mehr enthalten konnten, empfahl ich mich, blieb aber an der Thüre außen stehen, und wartete, bis sie sich in das Bette legen sollten, doch so weit konnten sie sich nicht einmal ermuntern, und es blieb ein jeder auf seinem Stuhle sitzen, bis die Köpfe endlich so schwer wurden, daß sie zuletzt auf die Erde fielen. Dies war die beste Lage zu meiner Absicht. Ich ging hinein, mahlte sie so schön, wie sie es mir gethan, schnitt ihnen die Haare ab, riß ihnen die Kleider auf und durchschnitt sie, daß sie nicht im Stande sind, sie weiter zu tragen, ihre Uhren schmiß ich auf die Erde, daß sie alles in kleinen Stückchen nach Belieben aufsuchen können." —

„Pfui!" rief ich, „du bist ein Unthier! und ich sollte Zeuge einer solchen niederträchtigen Rache seyn!"

„Sie verdienten es nicht besser," war ihre Antwort; „deswegen habe ich meiner Hände Arbeit noch gekrönt, indem ich sie noch taufte und die Nachtgeschirre ihnen statt Mützen auf die kahlen Köpfe gesetzt habe. — Sie schlafen recht ruhig fort, und ich wünschte nichts mehr, als bei ihrem Erwachen unsichtbar gegenwärtig zu seyn, um die kläglichen Gesichter gegen einander zu sehen. Gewiß werden sie sich an mich mit so vielem Vergnügen erinnern, als ich darauf studirt habe, mich ihnen unvergeßlich zu machen, und werden nicht leicht ein Mädchen, das sich ihnen ergiebt, so spashaft, als mich, in ihre Behausung bringen."

Dieser mir äußerst ärgerliche Auftritt benahm mir alle Ruhe, ich zitterte, daß sie erwachen könnten, noch ehe wir abgereist wären, und zählte nunmehro ängstlich jede Minute, die mich aus der Angst befreien sollte. Hätte Laure Gleiches mit Gleichem vergolten, so hätte ich nichts dagegen gehabt; aber so übertrieb sie es, und ich hätte was darum gegeben, wenn sie mir diesen Vorfall ganz verschwiegen hätte, der ein so schlechtes Licht auf ihr Inneres warf. — Endlich schlug es 3 Uhr,

und ich hörte meinen Reisegesellschafter zugleich mit den Pferden kommen, und dankte dem Himmel, daß ich nach einer halben Stunde, diesen mir bisher so angenehmen Ort, im Rücken hatte.

Unser Weg ging nach F..., wo wir von nichts Unangenehmen unterbrochen wurden. In den Posthäusern galt ich für die Gemahlin des Herrn von D..., und wir bekamen sonach jederzeit ein Zimmer zu bewohnen, wo der kleine Liebesgott uns manche Stunde des Schlafs wegstahl.

In F... gab mein angeblicher Gemahl vor, einige Wechsel zu heben, welche ihm einige Freunde auf sich dort aufhaltende Personen mitgegeben hatten; er fand aber dieselben nicht, und mußte sie also wieder zurück schicken, denn lange aufhalten wollte er sich nicht, wie er vorgab. Wir setzten also unsre Reise weiter fort. Nach einigen Tagen wurde der Weg, wegen lang anhaltenden Regenwetter, immer schlechter, so daß wir nahe bei einem kleinen Städtchen umgeworfen wurden, und den Wagen zu zerbrechen das Glück hatten. Jeder von uns hatte eine kleine Blessur aufzuweisen; dies hätte uns aber nicht gehindert, unsere Reise fortzusetzen, wenn nur unser Wagen so bald

wieder hergestellt gewesen wäre; auf diesen mußten wir etliche Tage warten, und wie er wieder hergestellt war, und wir des andern Tages fort wollten, brach die Nacht, uns gegenüber, eine so heftige Feuersbrunst aus, daß die Hälfte des Städtchens niederbrannte. In der allgemeinen Bestürzung, in welcher wir uns befanden, bat ich meinen Geliebten, nur die Koffer retten zu lassen, und er trieb uns mit Gewalt an, nur fortzueilen, um nicht selbst in den Flammen umzukommen. Ich und Laure trugen unsre Reisekleider und etwas wenige Wäsche unter den Armen fort, und irrten lange umher, ehe uns jemand nöthigte, in ein Haus zu treten.

Endlich erbarmte sich ein Mann, und nahm uns in sein kleines, aber reinliches Haus auf. — Die ganze Nacht wurde schlaflos zugebracht. Das Jammergeschrei der Verunglückten, das Getöse der Sturmglocken, und endlich eigne Sorge, wegen unseren zurück gelassenen Sachen; dies alles machte mich ganz melancholisch.

Mit Sehnsucht erwarteten wir den Tag, um uns selbst nach unserm Reisegefährten umsehen zu können, der nicht wissen konnte, wohin wir geflüchtet

flüchtet waren. Unser höflicher Wirth begleitete uns; unser Suchen war aber leider vergebens. Wir sahen jammernde Eltern und weinende Kinder zur Genüge, aber unser Gefährte befand sich nicht darunter. Schon wollten wir uns der traurigen Scene entziehen, als Laure die Postmeisterin erblickte, sie schrie ihr zu, wo der Gemahl dieser Dame hingekommen wäre, indem sie auf mich zeigte. „Mein Gott!" sagte sie, „sind sie denn noch hier! — ihr Gemahl hat alles gerettet, und fuhr gleich im ersten Schreck davon. Wir wunderten uns noch, wo er die Pferde aufgetrieben hatte."

Ich glaubte in die Erde zu sinken, so gottlos und niederträchtig uns zu hintergehen, war mehr, als ich ertragen konnte, ich sank leblos nieder, und wachte auf einem mir unbekannten Bette, das ganz mit fremden Gesichtern umgeben war, wieder auf. Starr sah ich rings um mich her, doch zu meinem Troste befand sich Laure an meiner Seite. Sie hatten mir gleich eine Ader geöffnet, und ich befand mich ganz abgemattet. Ich dankte den Anwesenden für ihre mir geleistete

Hülfe, und bat sie, mich mit meiner Freundin allein zu lassen.

„Gott im Himmel!“ rief ich; „Laure! liebste, beste Schwester! was fangen wir nun an, da uns dieser schändliche Betrüger um allen unsern erworbenen Reichthum gebracht hat? — Ihm nachzusetzen, dazu habe ich nicht einmal Geld genug, und noch dazu kann ich ihn nicht einmal gerichtlich fordern lassen, da ich selbst unter einem falschen Namen reise, und befürchten müßte, daß sie uns beide arretiren würden! —

Nun wurde bald so, bald anders beschlossen, und immer fehlte es uns an der Ausführung unserer Rache, an Geld, und an eigner Sicherheit. In einsamen Stunden fühlte ich, wie wenig Glück eine solche bisher geführte Lebensart mit sich führt, und wie bald es zerrinnt, und nun nahm ich mir vor, sie nicht wieder zu ergreifen, und unter meinem wirklichen Namen ein tugendhafter Leben zu führen.

Laure, die zwar weniger verloren hatte, als ich, und nicht einmal mehr sehr in den Jahren war, wo Reize belohnt werden, war leichtsinnig genug, sich bald darüber zu trösten, lag mir immer

an, dergleichen Grillenfängereien, wie sie es nannte, zu fliehen. Sie tröstete mich immer mit den Worten: „Wer weiß, wo ein größer Glück unser wartet, werde nur erst wieder gesund!" Denn mit unsrer Reise nach Frankreich durften wir uns vor der Hand weiter nicht beschäftigen. Das wenige Geld, was ich bei mir hatte, neigte sich bei dreiwöchentlicher Zehrung zu seiner Endschaft. Und ich selbst hatte mich noch nicht so weit wieder erholt, um die Reise zu Fuße fortsetzen zu können.

In schwermüthigen Gedanken saß ich in der Stube unsers jetzigen Wirths, und dachte, was noch mit uns beiden werden würde. Ein Blatt Zeitungen lag auf dem Tisch, und ich nahm es mechanisch in die Hände, ohne auf die politischen Kannengießereien zu hören, die mir der gute Mann vorschwatzte, blätterte in den Avertissements, und fand, daß eine gute Schauspielerin auf einem ansehnlichen Theater gesucht werde; blitzschnell flog mir der Gedanke durch die Seele, mich dazu zu melden. Gedacht, gethan. Laure umarmte mich über die frohe Aussicht, und ich wurde sehr bald durch einen Brief, nebst Reisegeld, eingeladen, meine Stelle anzutreten.

Nun ging die Reise wieder vorwärts; wir kamen wohlbehalten an, obschon sehr ärmlich, denn unsre ganze Garderobe trugen wir an uns. Doch dieses machte nicht den Eindruck, daß man uns zurück gewiesen hätte; auch erzählte ich dem Direktor unser gehabtes Unglück, und gab Lauren wieder für meine Schwester aus. Dieser gute Mann sah mehr auf Talente, und ich betrat wirklich, mit Beifall des Publikums und des seinigen, die Bühne zum erstenmal öffentlich in meinem Leben.

Um mich in die Classe der guten Schauspielerinnen zu versetzen, sparte ich keinen Fleiß und Mühe, und erwarb mir in kurzer Zeit die Besetzung der ersten Rollen. Neid und Mißgunst, diesem Stande eigen, erwachte bald; doch ließ ich mich nichts anfechten, aller angewendeten Mühe, mich zu unterdrücken, blieb mir der Beifall der Kenner und des Direktors. Doch diese neue Lebensart führte auch bald neue Bekanntschaften und neue Anbeter herbei. Etliche Monate hielte ich mein mir selbst gegebenes Versprechen; doch Lockungen mancher Art, mein eignes feuriges Blut und Laurens gute Worte: das Eisen noch zu

schmieden, weil es warm sey; alles dieses trug dazu bei, mich nach und nach mit den Männern wieder auszusöhnen. Besonders konnte ich mich von dem Gedanken, Paris zu sehen, nicht ohne schmerzliches Gefühl trennen. Mein Vorsatz war auch keineswegs lange auf dem Theater auszuhalten. Nur Geld wollte ich sparen zu einer zweiten Reise, in das Land, welches mich schon in der Entfernung so zauberisch an sich zog. Ich bekam einen guten Gehalt, wo ich sehr gut damit hätte auskommen können, wenn ich theils für mich allein gewesen, und mir durch Beraubung aller möglichen Nothwendigkeiten, worunter besonders Wäsche sich befand, nicht aufs neue hätte anschaffen müssen. Dazu kam noch, daß ich Lauren auf eigne Kosten erhalten mußte; da sie weder Talent noch Neigung zum Theater hatte, und übrigens sie auch schon in den Jahren sich befand, wo die Reize verwelkt, und sie auch von dieser Seite keine Acquisition zu hoffen hatte, welches beim Theater immer noch die Hauptwürkung macht, wenn es nur ein hübsch Gesicht und Figur ist, so wird das Parterr schon bezaubert, von übrigens mittelmäßigen Talenten.

Nur zur Kupplerin war Laure noch tauglich, und diesem Handwerk stand sie auch als Meisterin vor. Sie verschafte mir so viel vortheilhafte Parthien, daß ich mich in zwei Jahren im Stande sah, meinen Abschied zu nehmen, und den Ort meines bisherigen Aufenthalts, M..., zu verlassen. Wir traten also nun zum zweitenmale die Reise nach dem gelobten Lande an. In diesem Zwischenraume hatte ich auch Lauren die nothwendigsten französischen Redensarten beigebracht. Und nun wählten wir mit unsern Effekten den Weg der öffentlichen Post, und langten, nach manchen verdrüßlichen und lächerlichen Auftritt, in der grossen Hauptstadt Frankreichs, an Leib und Seele durchrüttelt und durchschüttelt, an.

Da ich noch nicht berechnen konnte, ob meine zukünftigen Einkünfte mir einen großen Aufwand erlauben möchten, und ich ohnedem wohl wußte, wie theuer anfangs für Fremde an jedem nur mittelmäßigen, vielweniger an einem so großen Orte nur die nothwendigsten Bedürfnisse sind, so bezogen wir in einer engen entlegnen Gasse ein kleines Zimmer.

Unsere artige Wirthin, eine Kaufmannsfrau, die in der Blüthe ihrer Jahre noch stand, war

so gefällig, wenn es ihre häuslichen Geschäfte erlaubten, uns selbst die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten zu zeigen, worüber wir beide gleich sprachlos erstaunten, und ich besonders den Muth verlohr, mit meinen geringen Reizen noch zu glänzen und Eroberungen zu machen. Ueberhaupt spürte ich, daß eine ganz andre Wirkung in mir vorging, als ich vorher geahndet hatte.

Madame la Roche, unsre Wirthin, deren gütiges Betragen sich nicht allein auf uns erstreckte, sondern gleich liebenswürdig, als Gattin, Mutter und Hausfrau war, zog mich, je länger ich sie bewunderte, desto mehr an sich. Wenn sie so im Cirkel ihrer Kleinen die unschuldigen Liebkosungen empfing, und sie mit mütterlicher Zärtlichkeit erwiederte; da traten mir oft Thränen in die Augen, indem ich fühlte, welcher süßen Freuden ich mich selbst beraubt, indem ich unbekannten Leuten die Sorge und Pflege für meinen Knaben überlassen, welchen ich doch die mütterliche Liebe nicht zugleich übertragen konnte.

Hierzu kam noch das böse Gewissen, daß ich seit zwei Jahren mich weder nach seinem Leben, noch Wohlseyn erkundigt hatte, um nicht nöthig

zu haben, Geld, das ich einmal für die Reise bestimmt hatte, anzugreifen, und ihm zu seinem Unterhalt zu schicken. Ich stellte mir die sehr wahrscheinliche Möglichkeit vor, daß sein Pflegevater mit Tode könnte abgegangen seyn, und er dadurch als ganz hülflose Waise in der Welt umher irren könnte. Der Gedanke machte einen so tiefen, schwermüthigen Eindruck auf mich, daß alles Gefühl für sinnliche Liebe mir anzueckeln fing, und daher Laure, die hier und da schon Bekanntschaften für mich gemacht hatte, ganz damit zurück gewiesen wurde. Ich machte ihr den Vorschlag, wenn sie Lust hätte, mich, wie sie mir so oft versprochen hatte, nicht zu verlassen, daß ich durch unsre Wirthin Hofnung hätte, in angesehenen Häusern Unterricht in der deutschen Sprache und Musik zu geben. Wollte sie daher die häuslichen Geschäfte übernehmen, so könnten wir eben so glücklich beisammen leben, ohne Vorwürfe des Gewissens, als ehedem. Sie wendete gegen diesen Entschluß alles mögliche ein, was sich nur dagegen sagen ließ. Doch blieb ich standhaft, und seit dieser Zeit bemerkte ich an ihr einen heimlichen Groll, den sie sich Mühe gab, zu unterdrücken,

der mir aber nicht entging, wiewohl ich sie auch nicht darüber zur Rede setzte. Sie blieb halbe Tage weg, ohne mir zu sagen, mit was sie sich außerhalb des Hauses beschäftigte, und ich ließ es geschehen.

So hatten wir vier Wochen verlebt, als ich eines Tages, später als gewöhnlich, erwachte. Ich sah bald, daß ich mich allein befand, und machte mir Gedanken, was Lauren so früh wohl schon beschäftigen könnte? Ich zog mich bald an und besuchte, wie gewöhnlich, meine gute Wirthin, oder ihre Kleinen.

Hier verstrich bald eine Stunde nach der andern, ohne daß sich Laure sehen ließ. Der Mittag rückte immer näher heran. Da ich mich mit meiner angeblichen Schwester zugleich am Tische verdungen hatte, so speißte ich, da sie immer noch nicht kommen wollte, an der Familien-Tafel. Den Nachmittag bekam Madame la Roche Besuch, wo ich ebenfalls gegenwärtig blieb. Nach unterschiedlichen Unterhaltungen kamen wir auch auf die Zeichenkunst zu sprechen. Ich sagte, daß ich mich auch damit beschäftigt hätte. Ich hatte noch einige Kleinigkeiten von meiner Arbeit, die sie sich zu sehen ausbaten. Ich ging, um sie zu

holen, fand aber zu meinem Erstaunen den Koffer offen und alles herumgestört. Ich erschrak nicht wenig, da ich doch gewöhnlich den Schlüssel bei mir führte, und griff zuerst nach den Ort, wo ich mein Geld versteckt hatte. Die Angst stieg immer höher, da ich es nirgends finden konnte. Ich nahm Stück vor Stück alles heraus, und fand einen Beutel, der Lauren gehörte, darinnen sich 2 Louisd'or befanden, nebst einem Zettel. Hastig las ich ihn, und sank sinnlos zur Erde nieder.

Mein so langes Außenbleiben hatte Madame la Roche heraufgeführt, um mich zu bitten, daß, wenn ich die Zeichnungen nicht finden könnte, mich nicht mit Suchen zu inkommodiren. Sie fand mich aber leblos vor dem Koffer hingesunken, und leistete mir alle Hülfe; indem sie gleich ihre Familie herbeigerufen, um mich durch stärkende Gerüche wieder ins Leben zurück zu rufen. Durch diese gütigen Bemühungen erlangte ich bald wieder das Bewußtseyn, und wie ich die Augen aufschlug, rief sie voll Verwunderung: aber mein Gott! was ist ihnen denn begegnet? Ach, Madam! sagte ich, wenn sie mein Unglück noch nicht wissen, so werden sie sich gleich davon

überzeugen können, wenn sie dieses Blatt hier lesen wollen. Ich übergab ihr Laurens Brief, da sie aber nicht deutsch konnte, so erzählte ich ihr den Inhalt: daß Laure mit der Aussicht meines fernern Fortkommens in dieser Stadt nicht zufrieden gewesen wäre; denn sie hatte sich geschmeichelt, hier durch mich noch eine vornehme Rolle zu spielen, und sie glaubte nun durch diesen mir gespielten niederträchtigen Streich, daß ich nothgedrungen, doch noch die schlüpfrige Bahn einer Maitresse zu betreten, mich entschließen würde, um mich also des Glücks, das mir dadurch zu Theil würde, so bald als möglich entgegen zu führen, habe sie mir die Mittel benommen, ohne diese Vorschläge länger hier fortkommen zu können.

Beste der Weiber! die ich zu kennen das Glück habe, rief ich ihr händeringend entgegen, was fang ich nun an? Zwei Louisd'or ist mein ganzes Vermögen, mein ganzer Reichthum! — Liebreich sagte sie: Fassen sie sich, ich will ihre Freundin seyn, und was in meinen Kräften steht, werde ich thun, um sie den ihnen bezeigten Weg nicht gehen zu lassen. Sie haben Talente genug, um auf eine bessere und tugendhafte Art sich fortzuhelfen, und viel-

leicht ist es zu ihrem Besten, daß sie von ihrer Schwester verlassen worden sind, deren Grundsätze nicht mit den meinigen sympathisiren, so viel sie sich gegen mich geäußert hat. — Jetzt werde ich meiner Gesellschaft sagen, daß sie sich nicht wohl befinden. Bleiben sie unterdessen hier, bis ich sie selbst abrufen werde.

Sie verließ mich, und meine Thränen fingen an häufiger zu fließen. — Gott! — solche Undankbarkeit hätte ich mir nie vermuthet, nach aller Liebe und Freundschaft, die ich ihr, so lange sie bei mir war, so schwesterlich erzeigt hatte. Ich verwünschte tausendmal den Augenblick, sie kennen gelernt, und ihren Rath, wie ein Lamm, immer gutwillig befolgt zu haben. Was blieb mir nun bei allem so leicht erworbnen Reichthum! — Reue und Gewissensbisse. Noch konnte ich den gütigen Gott danken, daß ich nicht noch körperliche Leiden beseufzen mußte.

Aber nun stand auch mein Entschluß fest, lieber alles, was man Armuth nennt, zu erdulden, als mich wieder in das Lasterleben zu stürzen. Mein tröstender Engel, Madame la Roche, kam spät erst wieder zu mir. Ich umarmte sie herzlich, bat, mir

ihre Freundschaft nicht zu entziehen, und legte ihr das ganze Bekenntniß meines bisher geführten Lebenswandels vor. Nichts behielt ich vor ihr geheim, auch nicht, daß ich noch einen Sohn am Leben, von dem ich aber beinahe seit drei Jahren keine Nachricht hätte, und selbst daran schuld wäre, sie nicht zu haben. Sie trocknete mir die Thränen liebreich ab, versprach, mich als ihre Freundin so lange in ihrem Hause zu behalten, bis sie mir auf eine oder die andere Art ein vortheilhafteres Unterkommen verschaft haben würde; sie hielt auch redlich ihr Versprechen.

So lange ich in ihrem Hause war, wurde ich als Schwester von ihr und ihrem Manne behandelt; denn letzterer hing mit ganzer Seele an diesen weiblichen Engel. Ich unterrichtete ihre Kleinen in manchen nützlichen und angenehmen Kenntnissen; und so lebte ich über ein Jahr in diesem Hause, das mir beinah wie einige Monathe verstrich.

Manche Gelegenheit hatte sich in dieser Zeit für mich gezeigt, doch keine schien der lieben, besorgenden Frau für mich einträglich und angenehm genug. Auch wollte sie, da wir uns einander so innig liebten, daß wir nicht gar zu weit von ein-

ander getrennt werden möchten. Diesen Wunsch begünstigte endlich der Himmel, indem ich bei einer jungen Gräfin, die im zwölften Jahre ihre Mutter beweinte, als Gouvernante angestellt wurde. Meine Elevin, die viel Bildung des Geistes schon besaß, bereicherte ihn von Tage zu Tage mehr, und ihre unermüdete Wißbegierde, die von keiner gesellschaftlichen Zerstreuung unterbrochen wurde, setzte mich bei dem Grafen, ihren Vater, in die höchste Gunst; ihr eigner Fleiß brachte mir angesehene Geschenke ein, und durch diese wurde der so lang unterdrückte Wunsch, meinen Sohn zu mir kommen zu lassen, immer lebhafter. Ich vertraute diesen sehnlichen Wunsch meiner Freundin, die mir versprach, selbst dafür Sorge zu tragen, ihn in meinen Armen zu sehen. Sie erkundigte sich nach dem Ort seines Aufenthalts sehr angelegentlich. Nachdem ich sie von allen so genau als möglich unterrichtet hatte, bat sie mich, mir weiter keinen Kummer zu machen, da sie es auf sich nehmen wollte, mir ihn selbst einzuhändigen; indem sie verschiedne Kaufleute, welche beständig Geschäfte in Deutschland machten, und auch selbst verschiedne hier ansässige Deutsche kennen thäte. Ich gab ihr zu dieser Ab-

sicht alles, was ich von Geld und Geschenken besaß, um die Unkosten damit bestreiten zu können, welches sie aber sehr freundschaftlich zurück wieß, und erklärte, nichts eher anzunehmen, bis ich das Pfand der Liebe an mein Herz drücken könnte. Die Art, wie sie dieses alles bewerkstelligen wollte, erfuhr ich nicht. Doch wußte ich, wie ich schon erwähnt, ihre Bekanntschaften, und erfuhr auch noch, daß ihr Mann jährlich einmal nach Deutschland reiste, um einige vorzügliche Messen zu besuchen.

Ruhiger, als ich bisher gewesen, da mich der Gedanke an ihm, je länger, je mehr folterte, verlebte ich jetzt meine Zeit; ward froher in dem Umgange meiner wenigen Freunde, und empfahl dem Himmel inbrünstig, mein und meines Sohnes ferneres Schicksal.

So verstrichen wieder acht Monate, als ich bei meiner Freundin, Madame la Roche, zu einem kleinen Familienschmause eingeladen wurde. Sie und ihre Kleinen feierten ihres besten Mannes und Gatten Geburtstag, mehrere Freunde waren dazu eingeladen. Nachdem ich mit Glückwünschen fertig war, wendete ich mich zu den Kleinen, die mir sonst immer froh entgegen gehüpft kamen, sich

aber jetzt mit einem ziemlich großen Spielkameraden beschäftigten, der ihnen allerhand Figuren in Karten ausschnitt. Nachdem ich mich ein Weilchen mit ihnen beschäftigt, den künstlichen Ausschneider bewundert, ihm lange zugesehen, und der von seiner Arbeit noch nicht aufgeblickt hatte, redete ich ihn auf französisch an: wo er denn diese künstliche Schnitzelei gelernt? worauf er mir etwas gebrochen und ängstlich antwortete: von sich selbst, da ich keine Gespielen weiter hatte. Er blickte mich, indem er dieses sagte, an — und wie durch einen elektrischen Schlag getroffen, rief ich: o Gott! — mein Sohn! und drückte ihn fest an mein Herz. Mit Thränen der Freude des Wiedersehens benetzte ich seine Wangen, und alles versammelte sich um mich her, um diese Scene zu sehen. Auch er, der gute Knabe, rief einmal über das andere, meine Mutter! meine theureste Mutter! —

Madame la Roche stand mir am nächsten, und weidete sich an der Freude, die sie mir so unverhoft zubereitet hatte. Schalkhaft sagte sie: sie irren sich, liebe Freundin! Es ist gewißlich nicht ihr Sohn! Woran wäre es möglich, ihn sogleich

zu

zu erkennen? — „Nein Beste! rief ich, diesmal trügt mich mein Gefühl und meine Augen nicht, er ist zu sehr das Ebenbild seines Vaters geworden, den ich mir, ohnerachtet der langen überlebten Jahre, recht gut und lebhaft zurück denken kann, und glauben sie meinen Worten und Gefühlen noch nicht, so sehen sie hier das kleine Mahl, das mich zufälligerweise, bei dem Ausschneiden, indem er die Hand drehte, schon aufmerksam machte, und beinahe schon hinreichend zur Wiedererkennung gewesen seyn würde, hätte er auch weniger Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen seines Vaters.

Alle Anwesenden wünschten mir Glück zu diesem, für verloren geschätzten Sohn, und alles setzte sich froh und heiter zu Tische. Ich vergaß über diese Freude Essen und Trinken, und sehnte mich nur mit meinem Sohn, der in seinem zwölften Jahre eine so weite Reise gethan hatte, und meiner Freundin allein zu seyn. Die Tafel war kaum aufgehoben, so entfernten wir uns alle drei.

Mit was für Empfindungen der herzlichsten Dankbarkeit ich diese würdige Frau an mein Herz drückte, kann sich nur der vorstellen, der in einer

solchen Lage, als die Meinige, sich befunden hat. Sie erzählte mir nun, daß sie ihn schon seit vierzehn Tagen bei sich hätte, um ihn in der französischen Sprache, die er schon recht gut lesen und verstehen, aber nicht sich darinnen gehörig mittheilen könnte, noch das allernothwendigste im Sprechen erst beizubringen und seine Blödigkeit ihm abzugewöhnen, und nun ihn mir erst überliefern wollen.

Ich hatte nun tausend Fragen an ihn zu thun, wie es ihm gegangen, und was sein würdiger Lehrer machte.

„So lange dieser lebte, beste Mutter!" sagte er, und Thränen erstickten fast seine Erzählung, „war ich an Leib und Seele glücklich. Ich glaubte selbst nicht anders, als daß er mein leiblicher Vater wäre, da er mich so sehr liebte, und sich alle Mühe gab, mir alles das zu lernen, was ihm bis zu dem letzten Hauche seines edlen, rechtschafnen Lebens selbst die höchste Freude machte. Die griechische und lateinische Sprache war seine Lieblingsbeschäftigung, auch hatte er Kenntniß von neuern Sprachen. Alles dieses habe ich, ohnerachtet es mir anfänglich manchen sauern Tropfen Schweiß kostete, besonders die beiden ersten Sprachen, besser gelernt, als der Herr Pfarrer, dem er mich auf seinem Sterbebette empfahl, und bei welchem ich über ein Jahr seine Pferde und Ochsen habe

füttern lernen. Wäre jener leben geblieben, gewiß, liebste Mutter! ich würde in diese Reise nicht leicht gewilligt haben, die mir aber, durch die gütigen Bemühungen des Herrn la Roche, der mich zu sich kommen ließ, in dieser Lage sehr willkommen war.

Ach! und er, der gute, fromme Vater, mein Lehrer, hätte mich auch nicht von sich gelassen. Er machte mich mit meiner Geburt und Herkunft erst bekannt, da er fühlte, daß sich sein Ende immer mehr näherte.

Er überlieferte mir auch zugleich ein Bildniß, das er mir ja aufzubewahren befahl, im Fall sich meine Mutter noch am Leben befinden, und mich als ihr Kind zu sich zu nehmen entschließen sollte. Er meinte, dieses Andenken würde das einzige Zeichen der Wiedererkennung seyn, und so trug ich es auf meines verstorbenen Lehrers Befehl in meinem Busen." Er zog es hervor und überreichte es mir. Es war das von mir ihm zurückgelassene Portrait seines Vaters. Ich umarmte ihn und sagte, daß ich auch ohne diesen Beweiß ihn als mein Kind angenommen haben würde. Er erzählte ferner, daß sein würdiger Lehrer von vornehmer Abkunft gewesen, wie der Herr Pfarrer erst nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden hätte. Doch die Ursache, warum er ein so beschwerliches, mit Armuth und Verachtung begleitetes Amt übernommen, da er bei seinen Ta-

lenten auf ein weit höheres Anspruch hätte machen können, das wäre bis jetzt allen unbekannt geblieben. Auch seinen rechten Namen hätte er nicht geführt, deswegen alle seine Sachen nnd Papiere, bis sich eins von seinen rechtmäßigen Anverwandten und Erben fände, versiegelt worden wären.

Spät erst trennte ich mich von meinen Lieben und Freunden, welchen ich einstweilen meinen Sohn überließ, bis wir für sein ferneres Unterkommen gesorgt haben würden. Ich warf, nachdem ich zu Hause mich einsam auf meinem Zimmer befand, mich voll von innigstem Dankgefühl nieder auf meine Knie, und dankte den gütigen Allvater für alle die unverdienten Freuden, die er mich als eines seiner undankbarsten Kinder zu genießen würdigte, bat ihn mit reuevollem Herzen, meine Jugendsünden zu verzeihen, und zu einem immer bessern und frömmern Leben seine Gnade zu schenken.

Dem Vater meiner Elevin hatte ich nicht gesagt, daß ich ein Kind hätte; ohnerachtet ich mich als Wittwe bei ihm hatte einführen lassen. Dieses war Ursache, daß ich meine Freude in mir verschließen und eine bequeme Gelegenheit abwarten mußte, mich näher in meines Sohnes und Freundin Arm zu werfen; doch zu meinem Glücke hatte er jetzt viel Geschäfte, die ihn nöthigten abwesend zu seyn. Ich benutzte die Gelegenheit, indem ich

die junge Gräfin, in der kurzen Zwischenzeit meines Außenbleibens, einer Tante, zu der ich sie begleitete, überließ, und floh auf einige Stunden zu den Meinigen. Hier wurde nun beschlossen, zu was vor einer Lebensart sich mein Sohn entschliessen sollte; er hatte die größte Lust zum Studieren. Herr la Roche aber, als Kaufmann, überredete ihn, die Handlung, welche viel mehr Vortheil oder sich öfters Vermögen zu erwerben darböte, zu erlernen, bis er endlich nachgab, und dieser ihn selbst als Lehrling behielt, und seine fernere Bildung über sich nahm.

So verstrichen wieder in ungestörter Ruhe vier Jahre, wo meine Untergebene bereits aus meinen Händen in die Arme eines Gemahls übergeben worden, und wo ich ferner ihre Gesellschafterin bleiben sollte. Doch, der Himmel hatte es anders beschlossen. Meine Freundin, Madame la Roche, die jährlich ihren Mann mit den Früchten ihrer gegenseitigen Liebe beschenkte, wurde bei einer zu frühen Entbindung ein Opfer derselben. Sie bat sterbend, mich ihrer armen Kinder so gewissenhaft anzunehmen, so wie sie es meinem Sohne gethan, und selbst ihre Erzieherin zu seyn; nur dann würde und könnte sie mit heiterm Muthe die Welt verlassen, wo sie, wenn es der Himmel nicht anders beschlossen, noch so gern bei ihren Lieben verweilt haben würde.

So sehr ich mich glücklich bei meiner jungen Gräfin befand, so willigte ich doch von ganzem Herzen in meiner sterbenden Freundin Verlangen; entsagte allen Vortheilen eines bequemen Alters in dem Hause der jungen Gräfin, und trat zugleich meine neue Laufbahn in der Haushaltung und Erziehung meiner nun verklärten Freundin an, die von allen, welche sie kannten, als eine der tugendhaftesten Weiber betrauert wurde.

Jahre sind nun verflossen, und der erste Schmerz der Trennung ist längst vergessen, aber das Andenken, was sie mir, den Ihrigen, und allen ihren Bekannten war, wird nur mit meinem Ende verlöschen. Sie war mir ein Muster aller Tugenden, die sie schön in sich vereinigte, im Leben gewesen, und so ging auch meine ganze Sorge und Bemühung dahin, ihr immer jeden Tag ähnlicher zu werden, um die Pflichten, die sie mir übertragen hatte, mit derjenigen Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, mit welcher sie sich einstens meiner und meines Sohnes großmüthig angenommen hatte.

Meine Bestrebungen waren auch nicht fruchtlos, die Kinder, die ich ganz als die Meinigen betrachtete, sah ich mit Vergnügen, wie von Tage zu Tage ihre Fortschritte, sowohl ihrer körperlichen als geistigen Kräften, sich entfalteten, und genoß im Stillen die Freude, in der Welt etwas Gutes zu befördern, von dem gütigen Himmel noch

auserwählt worden zu seyn. Doch bei dieser stillen Belohnung blieb es nicht einmal. Herr la Roche, der meine Bemühungen nicht verkannte, bot mir selbst seine Hand an, um mich auch vor der Welt, als gute Mutter seiner Kinder, zeigen zu können. Dieses Glück und Ehre hatte ich wahrhaftig meinen ziemlich welkenden Reizen nicht zu verdanken.

Auch war ich aufrichtig genug, ihm, ehe ich einwilligte, mit meinem vorher geführten Lebenswandel bekannt zu machen. Doch alles konnte ihn nicht abschrecken, mich Unwürdige als seine Gattin zu wählen, um seinen Kindern eine gute Mutter zu geben. Der Erfolg belehrte ihn auch, wie wenig er seine Wahl zu bereuen hatte; denn ich lebe ganz für ihn und seine Kinder; auch mein Sohn macht mir die größte Freude, in Ansehung seiner erworbenen Kenntnisse. Und ich finde nun mein größtes Glück in ihrer wechselseitigen Liebe und Achtung.

So meine theuren Freunde und Freundinnen, die sie meine Lebensgeschichte bis hieher gelesen haben, endigten sich die Tage meiner Jugend, die ich ihnen nicht als Muster der Nachahmung empfehlen möchte; denn nur wenige glückliche Ausnahmen, unter denen ich mich mit befinde, fühlen noch Kraft und Muth in sich, wenn sie sich lange einer ausschweifenden Lebensart ergeben haben, wieder

auf den Pfad der Tugend zurück zu kehren. Die Lehre, die etwa für sie, meine Freundinnen, in meiner Begebenheit liegt, sind sie gewiß schon scharfsichtig genug gewesen auszufinden, und ihren noch unverdorbenen Herzen einzuprägen. Um jedoch allen Mißverständnissen zuvorzukommen, will ich sie mit dürren Worten wiederholen. Willst du zu den klugen Jungfrauen gehören, liebes Mädchen! so sey geizig mit allen was dir angehört! Laß dich weder durch männliche Bitten, noch durch dein eigen weibliches Gefühl, zu der anscheinendsten Kleinigkeit verleiten; auch nur dein abgelegtes Strumpfband gegen ein andres zu vertauschen, das dir dein Liebhaber anbeut — ist nicht rathsam. Trauen sie meinen Worten, lieben Kinder! Der Satz, der jetzt so fest steht, möchte nur locker werden, wenn sie daran künsteln und nach Beweisen forschen wollten, die ihn noch mehr bestätigen. Ich habe denen, die meinem Rathe folgen — aber auch leider habe ich denenjenigen von ihren Gespielinnen nichts weiter zu sagen, die ungeachtet meiner redlichen Warnung, es dennoch wagen sollten, den Weg, den ich zu meinem Fortkommen erwählte, zu betreten, als sie büßen die Strafe ihrer Verwegenheit, und geben mir keine Schuld.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2526 . . .

1500,-
Dez. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klärchen und Laurens Liebesgeständnisse oder Leben und Abentheuer zweyer Buhlerinnen nach der Mode

Rammelsburg [i.e. Leipzig] 1798

Rem.IV 2526
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781699-3
VD18 14672960-001